

d'Lëtzebuurger **Land**

Q U O

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#41 65. Jahrgang 12. Oktober 2018



5 453000 174663



4,00€

La grande peur de l'invasion

Faut-il vraiment avoir peur de l'ADR dimanche ? Plutôt non, à en croire une banale réunion électorale de la section du sud, ce mardi à Dudelange

Schachtelsystem

Prozess Multiplan und Belval Plaza: Wie Steuerberater und Buchhalter aus einigen Blättern Papier 20 Millionen Euro in bar zauberten

Fünf Jahre CSV-Staat ohne CSV

Bilanz einer liberalen Reformkoalition, die die Fenster weit aufreißen wollte und dann 2015 schnell wieder schloss

Foto: Sven Becker

Die Bilanz einer liberalen Reformkoalition

Fünf Jahre CSV-Staat

Romain Hilgert

Pattsituation Zum dritten Mal in dem Jahrhundert seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, nach 1925-26 und 1974-79, wurde das Land von einer Regierung geführt, der die CSV/Rechtspartei nicht angehörte. Die liberale Koalition aus DP, LSAP und Grünen von 2013 bis 2018 war eine Folge der großen Wirtschafts- und Finanzkrise, die vor zehn Jahren das internationale Finanzwesen und das Vertrauen in die ungehemmte Entfesselung der Marktkräfte erschüttert hatte.

In diesen unsicheren Zeiten hatten sich viele Wähler nach Sicherheit gesehnt und konservativ gewählt: Die CSV hatte 2009 ihr bestes Wahlergebnis in 40 Jahren erzielt. Premierminister Jean-Claude Juncker setzte die Koalition mit der geschwächten LSAP fort, um eine wirtschaftliche und politische Stabilisierung unter Einbindung der organisierten Arbeiterschaft zu erreichen.

Als Auswege aus der Krise hatten sich verschiedene Optionen angeboten. Binnen kürzester Zeit gelang es in den meisten europäischen Ländern, die Krisenfolgen zum Anlass zu nehmen, die bis dahin praktizierte Wirtschafts- und Sozialpolitik voranzutreiben: die Märkte – mit Ausnahme des Bankgewerbes – weiter zu liberalisieren, das Arbeitsrecht weiter aufzulösen, den öffentlichen Dienst weiter zu privatisieren, die Staatsausgaben weiter zu senken, den Sozialstaat weiter auf karitative Funktionen zu beschränken... Dank der in der Euro-Krise eingeführten Regeln von Europäischem Semester, *Sixpack*, *Two-Pack* und Schuldenbremse konnte diese angebotsorientierte Politik im Dienst der Exportwirtschaft selbst widerspenstigen Ländern unter Umgehung parlamentarischer Prozeduren und unter Androhung von Strafen aufgezungen werden.

Hierzulande erwies sich nach der Krise und den Wahlen von 2009 der radikal liberale Durchmarsch als beschwerlich. Denn es herrschte eine Art Pattsituation zwischen politisch gleich einflussreichen Unternehmern und Gewerkschaften, in der die Austeritätsversuche von CSV-Finanzminister Luc Frieden und die Angriffe auf den Index versumpften, bis die Tripartite daran zerbrach. Dank des ungenierten Rückgriffs auf die Steuerbemessungsgrundlage fremder Länder waren das Haushaltsdefizit und die Verschuldung nicht groß genug, um die in Maastricht geschmiedeten Waffen der Euro-Zone politisch wirksam einsetzen zu können.

Also machte Ende 2012 der eine oder andere am Sturz der Regierung Interessierte mit Schützenhilfe verselbstständiger Srel-Agenten den Geheimdienstskandal publik, von dem sämtliche Parlamentsfraktionen seit 2009 wussten und über den der abgekämpfte Herz-Jesu-Marxist Jean-Claude Juncker schließlich stürzen sollte. Schon vor Junckers Sturz hatten Unternehmer und die Handelskammer die Vereine 5 vir 12 und 2030.lu *Ambition pour le futur* gegründet, um aufwändig für einen Regierungswechsel und liberale Reformen zu werben. Der Dachverband sämtlicher Unternehmen hatte sie in seiner Broschüre *Elections législatives 2013: Les*

Die Unternehmer und Selbstständigen, die geholfen hatten, Jean-Claude Junckers Regierung zu stürzen, um das Reformprogramm der UEL oder eine neoliberale Agenda wie in anderen Staaten durchzusetzen, schienen – mit einem apokryphen Zitat von Winston Churchill – „das falsche Schwein geschlachtet“ zu haben

Essentiels de la Compétitivité. Considération de l'UEL à l'adresse des partis politiques aufgelistet: neben Steuersenkungen die Desindexierung der Löhne, Renten, Mieten, öffentlichen Ausschreibungen und

Verträge, die Abschaffung des Beamtenstatuts und des gesetzlichen Mindestlohns in seiner bisherigen Form, die Senkung der Arbeitslosenentschädigung und des Krankengelds, die Erhöhung der Lebensar-

beitszeit, die Aufweichung des Kündigungsschutzes und die Förderung atypischer Arbeitsverhältnisse. Erklärtes Ziel war es, die Lohnstückkosten auf das Niveau des Haupthandelspartners und Exportweltmeisters Deutschland zu senken.

Anlauf Die DP/LSAP-Koalition von 1974 bis 1979 war das Ergebnis einer Massenbewegung. In der gesellschaftlichen Aufbruchsstimmung von Mai '68 entstand sie nach dem Generalstreik vom 9. Oktober 1973. Während der gesamten Legislaturperiode war es immer wieder zu gewerkschaftlichen Kundgebungen gekommen, darunter einer gemeinsamen von LAV, LCGB, CGFP, FEP und anderen im Dezember 1976, um die sozialen Auswirkungen der Wirtschafts- und vor allem der Stahlkrise abzuwenden. Neben der Abschaffung der Todesstrafe oder der Lockerung des Abtreibungsverbots hatte die Regierung wichtige Sozialreformen vorgenommen.

Ganz anders die DP/LSAP/Grüne-Koalition von 2013 bis 2018: Ihre soziale Basis war eine Allianz von Mittelschichten, die liberale Reformen in der Gesellschaft forderten, und Unternehmern und

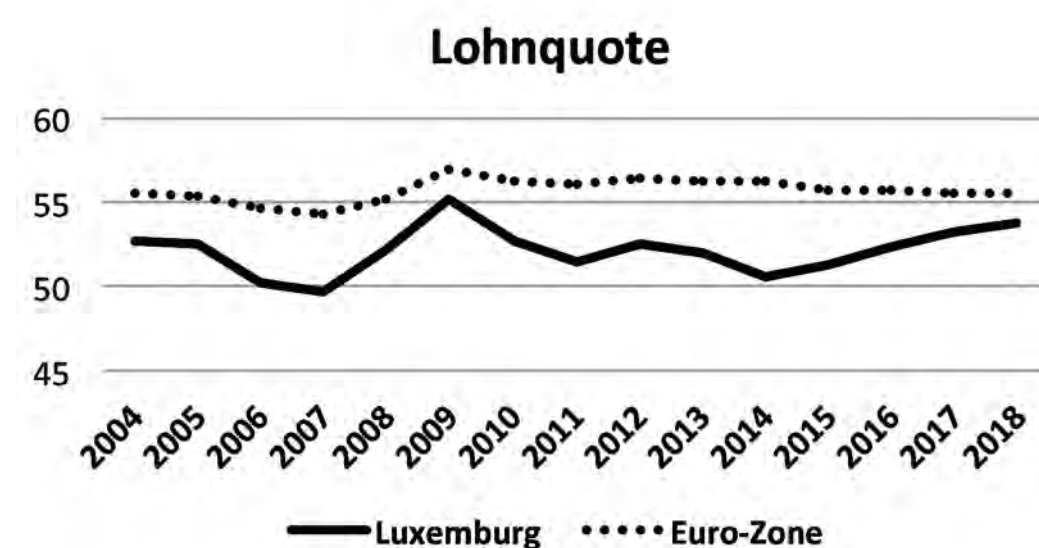
Selbstständigen, die liberale Reformen in der Wirtschaft verlangten. Deshalb fehlt der Regierungsbilanz *Mir hu Wuert gehal*, die die LSAP nun im Wahlkampf verteilt, sogar ein Kapitel über Sozialreformen. Andere Reformen, wie die der Familienzulagen oder des Garantierten Mindesteinkommens nach Arbeitsmarktkriterien, stellen für einen Teil der Betroffenen sogar Leistungskürzungen dar. Dabei regierte die liberale Koalition diesmal nicht in einer tiefen Krise, sondern in einem anhaltenden Wirtschaftsaufschwung.

Die Masse der Arbeiter, kleinen Angestellten und Rentner, die zu wenig verdienen, um nennenswert von Steuersenkungen zu profitieren, ging bei dieser Regierung weitgehend leer aus. Weil es sich um eine ursprüngliche LSAP-Kundschaft handelt, vertröstet die vorübergehend mit Asteroidenbergbau beschäftigte Partei sie nun mit Wahlversprechen von Mindestloohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzung auf ein nächstes Mal.

Als Verbindung einer mittelständischen und einer ökologischen Mittelschichtenpartei, früher Kleinbürgertum genannt, mit einer linksliberalen



Buttons von 2030.lu *Ambition pour le futur* aus dem Jahr 2013; Jeremy Rifkin und Etienne Schneider am 15. November 2016



Die Entwicklung des bereinigten Lohnanteils am Bruttosozialprodukt in Prozent nach EU/Ameco



Jean-Claude Juncker und Xavier Bettel bei der Unterzeichnung der Konvention zur Trennung von Kirche und Staat am 26. Januar 2015; Plakate zum Referendum vom 7. Juni 2015; Blumen für Ministerin Maggy Nagel (2013-2015)



ohne CSV

Sozialdemokratie überschneiden sich die Wählerschaften von DP, LSAP und Grünen bei den besser gestellten Beamten, Angestellten, Selbstständigen und Freischaffenden. Sie wurden mit gesellschaftspolitischen Reformen bedient, wie der Privatisierung des katholischen Klerus, einer weiteren Lockerung des Abtreibungsverbots, der Reform des Eherechts, einer Kürzung der staatlichen Bezuschussung von Hausfrauenehen, Frauenquoten bei Wahlen, einer Neuregelung der Prostitution und des amtlichen Geschlechtsvermerks. Solche Reformen kosten in der Regel nichts oder helfen sogar, Geld zu sparen.

Um daneben liberale Wirtschaftsreformen durchzudrücken, die auf Kosten eines Großteils des Wahlvolks zu gehen drohten, hatten DP, LSAP und Grüne in ihrem Regierungsprogramm abgemacht, „[d']atteindre d'ici la fin de la période de législature un solde structurel des finances publiques d'au moins +0,5% du PIB“ (S. 21). Der von der Europäischen Union als Sachzwang erfundene mittelfristige Haushaltssaldo sollte der modernen Sparkoalition bis zum Ende der Legislaturperiode als Hebel für ihre Finanzpolitik dienen. Zur allgemeinverständlichen Illustration dieses drastischen Sparwillens ließ die Regierung vier Monate nach ihrem Antritt 727 Laternen an den Autobahnen umlegen. Der bisherige Direktor der Handelskammer, Pierre Gramegna, sollte als DP-Finanzminister eine „kopernikanische Wende“ der Staatsfinanzen nach privatwirtschaftlichen Kriterien vornehmen und ein *Zukunftspak* getauftes Sparpaket mit 258 Steuererhöhungen und Sparmaßnahmen durchsetzen.

Unfall Um einschneidende Reformen durchzusetzen und unumkehrbar zu machen, organisierte die Koalition schließlich am 7. Juni 2015 tollkühn ein Referendum, das die soziale Zusammensetzung der Wählerschaft auf Kosten der Beamtenschaft und zugunsten für reformfreudig gehaltener Erstwähler verändern sowie die Rechenschaftspflicht der Minister gegenüber ihren Wählern beschränken sollte. So wie 1919 die Einführung des Frauenwahlrechts den Anteil linker Arbeiter an der Gesamtwählerschaft verringern sollte, hatte die Handelskammer Anfang 2013 für die Einführung des Ausländerwahlrechts zu werben begonnen, mit der der Anteil angeblich reformresistenter Beamter an der Gesamtwählerschaft verringert werden sollte.

Doch nach der Ablehnung des Sparpakets und einer ersten Niederlage bei den Europawahlen endete die Volksbefragung in einem politischen Desaster, vier von fünf Wählern erteilten der Regierung eine Abfuhr. Soziale und ökonomische Interessensunterschiede waren wieder erfolgreich in nationale umgebogen worden; CSV und DP, Grüne und ADR versuchen nun im Wahlkampf, die Übung fortzusetzen.

Nach dem Referendum waren die schwungvollen jungen Männer am Boden zerstört. Nicht zuletzt auf Druck der um ihre Wählerschaft von qualifizierten Arbeitern, mittleren Angestellten und

Am Ende hinterlässt die Koalition neben der gewissenhaften Verwaltung der staatlichen Einrichtungen und Infrastrukturen einige gesellschaftspolitische Reformen, die eine sich aufgeschlossenen und modern gebende CSV offen unterstützte, wenn sie aus Rücksicht auf ihren rechten Rand nicht heimlich froh darüber war, dass sie sie nicht selbst vornehmen musste

Beamten der unteren und mittleren Laufbahn besorgten LSAP nahm die Regierung eine spektakuläre Kehrtwende vor: Ende 2015 warf die DP ihre tollkühne Sparpolitikerin Maggy Nagel aus der Regierung. Der bisherige Sparapostel und Finanzminister Pierre Gramegna verkündete im April 2016 vor dem Parlament, dass „Luxemburg ein neues mittelfristiges Ziel“ für seine öffentlichen Finanzen beschlossen habe, die Europäische Kommission habe „–0,5 Prozent ausgerechnet, und die Regierung hat beschlossen, sich dieser Prognose anzupassen“. Um den OGBl zu besänftigen, übergab danach Wirtschaftsminister Etienne Schneider die Unternehmer bei der Reform der Referenzarbeitszeit.

Hatte die DP/LSAP-Koalition von 1974-79 unter dem Druck der Wirtschaftskrise gegen Mitte der Legislaturperiode einen Kurswechsel vornehmen müssen, so nutzte die DP/LSAP/Grüne-Koalition diesmal das Ende der Wirtschaftskrise für einen Kurswechsel in der Mitte der Legislaturperiode: Es folgten neben einer Senkung der Körperschaftsteuer auch Steuersenkungen für Privathaushalte und kleine Aufmerksamkeiten für die Wählerschaft der einzelnen Koalitionsparteien. Statt endlich zum von manchen erhofften neoliberalen Durchmarsch anzusetzen, versuchte die Koalition panisch, sich bis zu den Wahlen die Sympathien der Wähler zurückzukaufen. Ein Teil der Unternehmer, die die Koalition und insbesondere die DP unterstützt hatten, fühlte sich verraten: Das politische Personal hatte sich selbstständig, weil ihm das Hemd näher als der Rock war. Die Ironie der Geschichte gipfelt vielleicht darin, dass die von Jean-Claude Juncker angekündigte und von François Biltgen und Octavie Modert mit der CGFP abgemachte Senkung der staatlichen Anfangsgehälter auf das Niveau der Privatwirtschaft wieder zurückgenommen wird. Was dann auch ein wenig wie die späte Siegerprämie des Referendums von 2015 für die Beamten aussieht.

Dieser Kurswechsel war nach zweieinhalb Jahren das Ende der modernen Spar- und Reformkoalition. Die Unternehmer und Selbstständigen, die geholfen hatten, Jean-Claude Junckers Regierung zu stürzen, um das Reformprogramm der UEL oder eine neoliberale Agenda wie in anderen Staaten durchzusetzen, schienen, mit einem apokryphen Zitat von Winston Churchill, „das falsche Schwein geschlachtet“ zu haben: Sie hatten zwar den Abgang der CSV unterstützt und bejubelt, aber nach den Wahlen war die ihnen nahestehende DP zu schwach, um sich gegen die LSAP und damit auch den von ih-



Die schwungvollen jungen Männer Etienne Schneider, Xavier Bettel und Félix Braz vor der Verlesung ihrer Regierungserklärung am 10. Dezember 2013

nen gehassten OGBl durchzusetzen. DP-Präsident Xavier Bettel fehlte das Zeug dazu, um als Luxemburger Gerhard Schröder eine lokale Neuauflage von dessen Agenda 2010 durchzusetzen (*d'Land*, 5.10.2018); innenpolitisch stand er oft im Schatten seines Vizepremiers Etienne Schneider. Dabei hätte

die LSAP ohne Regierungskrise 2013 wahrscheinlich die für 2014 geplanten Wahlen verloren.

Statt eine radikal liberale Reformagenda umzusetzen, legte Wirtschaftsminister Etienne Schneider nur noch ihre Karikatur vor, den Bericht des Wun-

derheilers Jeremy Rifkin. Der Bericht sollte die technokratisch und ökologisch verbrämte Rechtfertigung für eine neue Wirtschafts- und Sozialpolitik liefern, aber nach dem politischen Desaster von 2015 war die neue Wirtschafts- und Sozialpolitik erst einmal abgesagt worden.

Nach der Krise, zwischen 2009 und 2014, war der Anteil der Löhne am gesamten Bruttoinlandsprodukt gefallen, so die Ameco-Datenbank der Europäischen Union. Doch seit 2015 steigt die Lohnquote in Luxemburg wieder kontinuierlich an, anders als im Durchschnitt der Euro-Zone. Das hat in verschiedenen Wirtschaftszweigen auch konjunkturelle Ursachen, aber es drückt auf die einfachstmögliche Art das Scheitern einer liberalen Wirtschaftspolitik aus.

Aggiornamento Am Ende hinterlässt die Koalition neben der gewissenhaften Verwaltung der staatlichen Einrichtungen und Infrastrukturen einige gesellschaftspolitische Reformen, die eine sich aufgeschlossenen und modern gebende CSV offen unterstützte, wenn sie aus Rücksicht auf ihren rechten Rand nicht heimlich froh darüber war, dass sie sie nicht selbst vornehmen musste. Auch die antikirchliche Koalition von 1974-79 hatte in vorübergehender Abwesenheit der CSV das Eherecht und das Abtreibungsverbot schon einmal geändert.

Die schwungvollen, liberalen jungen Männer, die die Fenster des verstaubten CSV-Staats weit aufreißen wollten, haben sie 2015 rasch wieder geschlossen und scheinen fast wieder dort angekommen zu sein, wo die müden alten Männer, die katholischen und laizistischen Sozialdemokraten, vor fünf Jahren aufgehört hatten. Sie haben den CSV-Staat vorübergehend treuhänderisch übernommen und *upgedated*, damit die CSV ihn am Sonntag wieder vertrauensvoll übernehmen kann.

Nachdem die nach gesellschaftspolitischen Reformen rufenden Mittelschichten nun wieder für eine Zeit zufriedengestellt sein dürften, schlägt CSV-Spitzenkandidat Claude Wiseler in wirtschaftspolitischen Fragen sehr liberale und unternehmerfreundliche Töne an. Kein Unternehmer oder Selbstständiger, der vor fünf Jahren Jean-Claude Juncker zum Teufel gewünscht hatte, soll die DP heute für wirtschaftsfreundlicher halten als die CSV. Schon gibt es genügend Leute, die diesmal das richtige Schwein schlachten wollen und eine rechtsliberale CSV/DP-Koalition herbeireden und -schreiben.



Die Sparoffensive gegen die Autobahnbeleuchtung am 8. April 2014; Félix Braz, François Bausch und Pierre Gramegna bei der Ankündigung eines mittelfristigen Haushaltsdefizits am 27. April 2016

Leitartikel

Unzureichende Bemühungen

Peter Feist

Als sich am Mittwochmorgen kurz vor ein Uhr die EU-Umweltminister nach einem Sitzungsmarathon auf ein Reduktionsziel für den CO₂-Ausstoß von Autos einigten, hatte Luxemburg keine kleine Rolle gespielt. Mit Dänemark, Irland, den Niederlanden, Slowenien und Schweden hatte es darauf gedrängt, mehr zu tun, als die EU-Kommission vorgeschlagen hatte. Staatssekretär Claude Turmes (Grüne) soll dafür gesorgt haben, dass Deutschland den Konsens am Ende mittrug. Luxemburg dagegen verlangte noch mehr, eine Senkung um 40 Prozent, wie es das Europaparlament will.

Die Geschichte erzählen Grüne kurz vor den Wahlen natürlich gern, aber sie hat einen pragmatischen Hintergrund. Schon das 30-Prozent-Ziel der Kommission würde Europas Autoindustrie unter Druck setzen, mehr Elektrofahrzeuge auf den Markt zu bringen und vielleicht den Brennstoffzellenantrieb weiterzuentwickeln. Mit 35 Prozent, wie laut Kompromiss, wüchse der Druck, mit 40 Prozent noch mehr. Gefragt wäre dann aber auch eine EU-weite Strategie für eine CO₂-arme Mobilität, inklusive Infrastruktur, Anreize und Subventionen. Dass die her müsse, sagt Luxemburg schon seit einer Weile. Das ist verständlich: Bis 2030 sollen die nationalen CO₂-Emissionen Luxemburgs um 40 Prozent gegenüber 2005

sinken. So ist es in der Lastenteilung unter den EU-Staaten vereinbart, mit der die Beschlüsse des Pariser Weltklimagipfels von 2015 umgesetzt werden sollen. Fragt sich nur, wie das erreicht werden soll. Das nationale Ziel für 2020, eine Senkung um 20 Prozent gegenüber 2005, sieht erreichbar aus, ohne dass Luxemburg sich „freikaufte“. Für das 2030-er Ziel dagegen gibt es keinen Freikauf mehr. Luxemburg müsste vor allem die „Transport-Emissionen“ senken, die zu rund zwei Drittel auf die Bilanz schlagen.

Weil das so schwierig ist, hat die Regierung sich noch nicht auf einen neuen Klimaschutz-Aktionsplan einigen können. Vor zwei Jahren meinte Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne), die Regierung werde ihrer Nachfolgerin kein leeres Dossier hinterlassen, sondern einen Entwurf für einen Aktionsplan, wie er noch nie da war: Jeder klimarelevante Sektor erhalte eigene Ziele und Reduktionsstrategien (*d’Land*, 29.07.2016). Doch die befinden sich noch immer in der interministeriellen Konsultation. Dass sie aus der noch herausgelangen, ehe die Regierung wechselt, ist nicht sehr wahrscheinlich. Anscheinend herrscht bei DP und LSAP die Ansicht vor, Meldefrist für die Aktionspläne bei der EU-Kommission sei 2019, also solle die nächste Regierung sich darum kümmern.

Aber die wird wie die aktuelle vor der Frage stehen, ob es gelingt, den Transport im Lande schnell zu „dekarbonisieren“, oder ob der einzige Ausweg darin besteht, die Treibstoffakzisen so weit anzuheben, dass kaum noch ein Ausländer hier tanken will. Weil dann Hunderte Millionen Euro an Staatseinnahmen auf dem Spiel stünden, drohte ein ähnliches Loch wie nach dem Wegfall der Mehrwertsteuerregeln auf den elektronischen Handel. Die nächste Regierung könnte anderweitig Steuern erhöhen oder Ausgaben kürzen müssen, selbst wenn die Konjunktur gut bleibt. Sollte gleichzeitig eine EU-weite Initiative für CO₂-arme Mobilität entworfen werden, säнке der Druck auf die Akziseneinnahmen, so die Überlegung.

Daran schließt sich die politisch ernste Frage an, ob die nächste Regierung den Klimaschutz zum Vorwand nehmen könnte, am Sozialstaat zu sparen. Unter einer CSV-DP-Regierung scheint das eher vorstellbar als unter „Gambia 2.0“. Aber bedenkt man, dass Anfang der Woche das internationale Klimawissenschaftler-Gremium IPCC warnte, nicht erst im Jahr 2100, sondern schon 2040 könnten ernste Folgen des Klimawandels drohen, sehen alle bisherigen Bemühungen unzureichend aus.

Bis zu 256 698 Wahlberechtigte sind am Sonntag aufgerufen, um zwischen 8 und 14 Uhr in 678 Wahlbüros ein neues Parlament zu wählen. Jeder Sechster von ihnen zog es vor, bis Donnerstag per Brief zu wählen – mit 40 441 doppelt so viele wie 2013, seit die Anträge nicht mehr begründet werden müssen (Foto: Auszählung der Briefwahl 2017). Allerdings gelang es einem Teil der Interessenten anscheinend nicht, ihren im Internet ausgefüllten Antrag auf Briefwahl ordnungsgemäß abzuschicken. Zwischen 15 und 16 Uhr werden am Sonntag die ersten Ergebnisse der Auszählung von Listenstimmen erwartet, am frühen Abend zeichnen sich erste Trends des Wahlausgangs ab. rh.

Sven Becker

blog

Personalien

Personalien

Erziehung

Gesellschaft

Gesundheit

Jugend

Christiane Thommes-Bach,



medizinisch-technische Chirurgieassistentin aus Grevels, wurde am Mittwoch von Innenminister Dan Kersch als neue Bürgermeisterin der 1 000-Seelen-Gemeinde Wahl im Redinger Kanton vereidigt. Die bisherige Erste Schöffin übernimmt das Amt von Marco Assa, der nach sieben Jahren seinen Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen erklärte (Foto: MINT). rh.

René Pizzaferrì,

Präsident der Patientevertriedung, machte keine eindeutige Wahlempfehlung, als er am Montag die Wahlprogramme analysierte. Denn der Ärzteverband AMMD hatte ihm schon im Juni vorgeworfen, die Sache der LSAP und von Sozialminister Romain Schneider zu vertreten. Durch die Blume suggerierte Pizzaferrì, LSAP-Mitglied und OGBL-Vertreter im CNS-Verwaltungsrat, aber, keine Partei zu wählen, die der AMMD besonders zusagt. Die fand vor vier Wochen die Positionen von DP und CSV am besten und machte das mit einem Daumenhoch-Plakat deutlich. Doch nicht alle Ärzte stimmten mit dem Verband überein, meinte Pizzaferrì. pf

Xavier Bettel,

Premierminister (DP), verpasste der Immobilienbranche am Mittwoch eine kalte Dusche. Auf die Frage, was eine erschwingliche Wohnung sei, antwortete er *L’Essentiel*: „Moitié prix du marché actuel, ça me paraît raisonnable!“ rh.

Filip van Laenen,

Elektronikingenieur aus Belgien, ist der Autor einer kruden Wahlvorhersage, die am Mittwoch über *Twitter* als „Luxpolls“ und von dem Expat-Magazin *Delano* verbreitet worden war. Dazu hatte er die Ergebnisse einer am Wochenende von *Luxemburger Wort* und *RTL* veröffentlichten Wählerbefragung der Marktforschungsfirma TNS Ilres über das Vertrauen in die Fähigkeiten der Parteien benutzt, um eine diskrete Wahrscheinlichkeitsverteilung der Parlamentsmandate zu errechnen. TNS Ilres kündigte inzwischen an sich, bei der Aufsichtsbehörde Alia zu beschweren, weil die Prognose binnen der im Wahlgesetz vorgeschriebenen fünftägigen Sperrfrist vor den Wahlen veröffentlicht und unseriös sei. rh.

Lee Michel Baseggio,

Mitbegründer der rechten Biergerléscht, dann Kandidat von Demokratie 2018 bis zu deren Spaltung, wurde am Donnerstag wegen Betrugs und Fälschung zu vier Jahren Haft, 3 000 Euro Geldstrafe und Schadenersatz für zwei Nebenklägerinnen verurteilt. Der vorbestrafte Hochstapler, der zuvor schon als Rechtsanwalt und Kleriker aufgetreten war, hatte sich mit gefälschten Diplomen als Psychologe ausgegeben und Kunden empfangen. rh.

Mehr Bürokratie

Der Aufwand durch stundenweise Freistellungen von Lehrkräften für pädagogische Projekte, Weiterbildung, Verwaltung, Schulentwicklung und andere Aufgaben hat in den vergangenen fünf Jahren zugenommen: In der Grundschule stieg die Zahl der genehmigten *Décharges* von 5 221 im Schuljahr 2013/14 auf 7 393 für 2017/18, in der Sekundarstufe waren es 8 421 *Décharges* im Jahr 2013/14 und 10 500 vier Jahre später. Interessant sind die Gründe der Freistellungen, deren Schwerpunkte sich verlagert haben: Wurde 2013/14 das Gros der Grundschullehrer für Verwaltungsaufgaben (1 760) und pädagogische Aktivitäten (1 457) freigestellt, waren es vier Jahre später 3 592 für Verwaltung gegenüber 1 796 für pädagogische Aktivitäten. Laut Pressestelle des Ministeriums, die die Daten auf Anfrage des *Land* zusammenstellte, liegt der Zuwachs unter anderem an der Eröffnung neuer Schulen. Auf der Sekundarstufe nahm die Zahl der *Décharges* aufgrund pädagogischer Aktivitäten deutlich, für Verwaltungsaufgaben nur leicht zu. ik



Massenüberwachung ohne Gesetz

Ist die geplante Kameraüberwachung in der Hauptstadt rechtens? Um die Frage, die das *Land* vergangene Woche aufgeworfen hatte, ringen Polizei und die nationale Datenschutzkommission (CNPD). Für die Polizei steht fest: Mit Inkrafttreten der Datenschutz-Grundverordnung hat das alte Datenschutzgesetz, genauer Artikel 17, ausgedient. Deshalb, argumentiert sie, braucht die Ausweitung des Überwachungsprojekts Visupol, die de facto auf eine Beinahe-Verdreifachung der Videospione hinauslaufen und Tausende Anwohner betreffen würde, kein eigenes Gesetz oder Reglement. Auch die aktuell aktiven Kameras seien weiterhin erlaubt. Eine Impactstudie über Gründe und Folgen der Erweiterung von Visupol will die Polizeidirektion der CNPD demnächst zustellen. Wie die Polizei sieht es auch Polizeiminister Etienne Schneider (LSAP) in seiner Antwort auf eine Dringlichkeitsanfrage Laurent Mosars. Der CSV-Abgeordnete und hauptstädtische Gemeinderat hatte nach der Rechtslage gefragt. Er sorgt sich um die Privatsphäre der überwachten Anwohner und fragt, was die CNPD zu deren Schutz unternimmt: „Träfe die Auslegung der Polizei zu, hieße das, dass Bürger nach den neuen Datenschutzbestimmungen weniger geschützt sind als vorher. Hier geht es um ein Grundrecht“, sagte Mosar dem *Land*. Ende des Monats gibt es diesbezüglich vielleicht Klarheit: Dann wollen Polizei und CNPD zusammenkommen, um ihren Interpretationsdivergenzen ausdiskutieren. ik

Negativrekord



Mit 101 HIV-Neuinfektionen wurden vergangenes Jahr so viele gezählt wie noch nie, stellt das Comité de surveillance du Sida, des hépatites infectieuses et des maladies sexuellement transmissibles in seinem Jahresbericht 2017 fest. Die Zahl nimmt seit zehn Jahren kontinuierlich zu und hat sich seither mehr als verdoppelt. Es handelt sich aber um ein komplexes Phänomen, in dem Migration ebenso eine Rolle spielt wie bestimmte soziale Milieus, aber auch Sorglosigkeit und fehlender Schutz beim Sex; alles in allem Probleme einer offenen Gesellschaft. Die Betreuung der Infizierten funktioniert in Luxemburg gut, stellt das Komitee fest. Schon jetzt sei sie nah an den Zielen, die die Fachagentur Onusida der Vereinten Nationen für 2030 ausgegeben hatte. Die Zahl der Fälle, in denen nach der HIV-Infektion Aids ausbricht, scheint abzunehmen, war aber schon immer eher klein und fluktuiert stark. 2017 wurden fünf Fälle gemeldet, 2016 waren es elf. pf

Jugendfeindlich

Von einer „jugendfeindlichen Politik“ spricht die Studentenorganisation Unel und sieht die Jugend – Jugendparlament und Jugendplan hin oder her – aus vielen politischen Debatten nach wie vor ausgeschlossen. Dass SchülerInnen und Studierende den öffentlichen Transport gratis nutzen können, sei eine begrüßenswerte Maßnahme gewesen, aber das war es dann auch schon: Vor allem der Gesetzentwurf der Dreierkoalition zur Regulierung der Berufspraktika stößt der Unel sauer auf. Die großen Parteien CSV, DP und LSAP hatten die Forderung der Unel, neben freiwilligen auch die obligatorischen Praktika zu entlohnen, nicht aufgegriffen. Die größte Studentenorganisation, Acel, habe den Entwurf mit dem Hochschulministerium wohl diskutieren und Veränderungsvorschläge machen können, doch die zurückbehaltenen Ergänzungen seien „rein formale Schönheitskorrekturen“, so Unel-Sprecherin Kelly Kosel im Gespräch mit dem *Radio 100,7* Anfang dieser Woche. ik

Nachtrag

Nathalie Entringer, Doktorandin an der Universität Luxemburg, wurde in der Ausgabe vom 5.10. und in der vom 14.9. versehentlich der Vorname Nadine zugeschrieben. – Die LSAP errang bei den Kammerwahlen 2013 im Nordbezirk nicht ein Mandat (*d’Land*, 5.10.), sondern zwei. – Laurent Loschetter ist Verwaltungsratsmitglied des Museums für moderne Kunst, Mudam, Vorsitzende ist Erbgrößherzogin Stéphanie (*d’Land*, 5.10.2018).

Lieber als im Parlament wollte seine Partei ihn in der Regierung wissen. Dort hat Dan Kersch als Innenminister viel erreicht. Aber auch des öfteren für Krach gesorgt, vor allem mit den Grünen

Politik als Kampf

Peter Feist

Ob ein Minister vor den Wahlen seine Arbeit bilanziert, ist ihm überlassen, was er dabei erwähnt, natürlich auch. Als LSAP-Innenminister Dan Kersch vergangene Woche Bilanz zog, standen auf seiner Liste zwölf „wichtige“ Errungenschaften. Das ist viel und von der Menge kann man halten, was man will. Auf jeden Fall aber sind darunter einige Vorhaben, die lange anhängig waren. Dass die Distriktskommissare als verlängerter Arm des Innenministers gegenüber den Gemeinden „ein Relikt aus dem Postkutschenzeitalter“ seien, wurde schon vor 20 Jahren beklagt. Kersch schaffte sie ab und ersetzte sie durch einen Berater-Dienst im Ministerium. Über die Reform der Gemeindefinanzen wurde seit der Jahrtausendwende immer wieder diskutiert, Dan Kersch zog 2016 eine durch. Auch die Fusion von Feuerwehren und Zivilschutz war seit 15 Jahren ein politischer Dauerbrenner, ehe Kersch sie dieses Jahr zu Ende führte. Nicht zu vergessen der Konflikt um die Kirchenfabriken: Zu behaupten,

Auf neun Jahre Führungsschwäche folgte ein Alphetier, das strikte politische Kontrolle ausübte

All das ist auch deshalb bemerkenswert, weil er nach den Wahlen von 2013 nicht unbedingt für ein Ministeramt prädestiniert war. Als Fünftgewählter auf der LSAP-Südlite hinter Jean Asselborn, Mars Di Bartolomeo, Alex Bodry und Lydia Mutsch schien er eher als Abgeordneter denn als Minister in Frage zu kommen. Doch die LSAP-Führung zog es vor, Kersch in der Regierung zu wissen: Als Mitglied der Kammerfraktion war er ihr zu unberechenbar. Neben der früheren Escher Bürgermeisterin Vera Spautz war er der prominenteste Vertreter jenes linken Flügels, der sich 2009 in der LSAP gebildet hatte und im April 2010 durchsetzte, dass ein Parteikongress zu den Indexmanipulationen stattfand, denen die LSAP kurz zuvor in der Koalition mit der CSV zugestimmt hatte. Auf dem *Mutterter Kongress* drohten die Linken um Kersch und Spautz, dafür zu sorgen, alle weiteren Sparmaßnahmen, die die LSAP mittrüge, ebenfalls einem Parteitags-Votum zu unterwerfen.

Noch heute erzählt Dan Kersch nicht ohne Stolz, wie er vor acht Jahren beinahe die damalige Regierung zu Fall brachte. Da ist es nicht ohne Ironie, dass er 2013 ausgerechnet das Innenministerium übernahm – eine der konservativsten Regierungsinstanzen, weil ihr unter anderem die *tutelle* über die Gemeinden obliegt. Doch in den Gemeinden scheint Zufriedenheit mit den fünf Jahren Innenminister Kersch zu überwiegen. Sich selber schreibt der frühere Monnericher Bürgermeister (2006-2013), Staatsrat (2011-2013) und Präsident des Gemeindeverbands Syvicol (2009-2012) zu, das Innenministerium „reorganisiert“ zu haben. Stattgefunden habe „un changement de philosophie, le ministère de l'Intérieur agissant plutôt comme partenaire des communes qu'en tant qu'autorité de tutelle“, hat Dan Kersch an die erste Stelle der seiner Meinung nach zwölf wichtigsten *missions accomplies* der Legislaturperiode setzen lassen.

Auf jeden Fall folgte mit ihm ein starker Innenminister auf neun Jahre Führungsschwäche. Auch Jean-Marie Halsdorf von der CSV hatte eher Partner als Übervater der Gemeinden sein wollen. Er war Petinger Bürgermeister gewesen und Syvicol-Generalsekretär. Doch ihm entglitt politisch so gut wie jedes Vorhaben. Er diskutierte vieles an, führte aber wenig zu Ende. Am fatalsten war vielleicht sein Wirken

in der Wasserpolitik, die bis zum Regierungswechsel 2013 im Innenministerium verantwortet wurde: Halsdorf ließ sich von einer Wasserpreis-Debatte treiben, aus der ihn am Ende seine Beamten retteten. Den Schutz der Trinkwasserquellen vernachlässigte er darüber, auch aus Rücksicht auf die der CSV als Wahlklientel so wichtigen Landwirte.

Dagegen ist Dan Kersch ein Alphetier, bei dem nicht nur in Wahlkampfzeiten jede Äußerung politisch gemeint ist, sondern zu normalen Zeiten jede zweite. Er behielt über jedes Vorhaben seines Ministeriums die politische Kontrolle; dass Beamte bestimmten, was sein sollte, duldete er nicht. Dazu passt, dass das Innenministerium nach wie vor keinen Pressesprecher hat: Seine Politik erläutert Dan Kersch und sonst keiner.

Vermutlich hat ihm seine Auffassung, dass Politik viel mit Kampf und Kontrolle zu tun hat, geholfen, einen Konflikt wie den um die Kirchenfabriken nicht nur durchzustehen, sondern auch zu vermeiden, dass zu viele Zweifel am Inhalt dieser Reform laut wurden. Denn so klar fiel die Trennung von Kirche und Staat nicht aus: Der vom Bistum verwaltete *Kierchefong*, in den die Kirchenfabriken aufgingen, erhielt die Privilegien einer öffentlichen Einrichtung zuerkannt. Er ist von der Körperschaftsteuer, der Gewerbesteuer und der Vermögenssteuer befreit. Das Bistum, das sich den Fonds gewünscht hatte, wurde nicht schlecht bedient.

Politik als Kampf aufzufassen, kann auch heißen, einen starken Gegner nicht unnötig herauszufordern. Als Halsdorf über eine Gemeindefinanz-Reform beraten ließ, stand auch eine Umverteilung von der „reichen“ Hauptstadt an „ärmere“ Gemeinden zur Debatte. Dabei hatte schon Halsdorfs Vorgänger Michel Wolter, beileibe kein Zartbesaiteter, die Erfahrung gemacht, dass eine Politik gegen den Schöferrat von Luxemburg-Stadt durchsetzen zu wollen, so gut wie unmöglich ist. Kersch's Finanzreform vermied das von vornherein. Sie stellte die Hauptstadt ein klein wenig besser, die anderen bevölkerungsreichen Gemeinden deutlich besser. Von den übrigen verloren manche etwas, aber nicht viel. Das konnte nicht zuletzt klappen, weil die Regierung bereit war, den Gemeinden 90 Millionen Euro pro Jahr zusätzlich aus der Staatskasse zu geben. Durch die Reform mehr Verteilungsgerechtigkeit hergestellt zu haben, bescheinigte Kersch im April auch die Zentralbank.

Auch die Rettungsdienstereform hatte einen Finanz-Aspekt, und Luxemburg-Stadt wurde entgegengekommen. Die Frage, wann ihre Berufsfeuerwehr dem gemeinsamen Rettungsdienstkorps CGDIS beitrete, drehte sich nicht nur darum, wann dieses so professionell sein würde wie die *Stater Beruffspompjeeën*. Es ging auch um die Finanzierung des CGDIS. Eine Zeitlang stand im Raum, die Hauptstadt nicht nach der Einwohnerzahl bezahlen zu lassen, sondern nach dem Risiko, dass auf ihrem Territorium ein Einsatz nötig würde. Das hätte berücksichtigt, dass sie werktags durch die Berufspendler zur 300 000-Leute-Stadt wird. Am Ende wurde entschieden, alle Gemeinden zur Hälfte nach der Einwohnerzahl beitragen zu lassen und zur anderen Hälfte nach ihrer Finanzkraft. Unter dem Strich subventionierten die anderen Gemeinden Rettungseinsätze in der Hauptstadt.

Der Vorsatz, dass nur er über die Politik seines Ressorts entscheide, führte Dan Kersch zwangsläufig in Konflikte mit dem grünen Koalitionspartner: Über kommunale Planungen und Bauvorhaben entscheiden das Innen- und das Umweltministerium. Krach gab es zum Naturschutz. Kersch, bis 2013 im Hauptberuf Umweltberater der Gemeinde Bettemburg, verbat sich „Belehrungen“ und hätte es am liebsten gehabt, wenn innerhalb der kommunalen Baupermeter keine Naturschutzauflagen gälten. Musste er sich sagen lassen, dass das auch nach EU-Recht nicht geht, konnte es im Regierungsrat hoch hergehen. Die konsensbeflissene Umweltministerin, die Politik mit Gesprächen am Tisch verbindet statt mit Kampf, war es nicht, die dann außer sich geriet und bisweilen sogar zu Drohungen griff.



Zu Besuch im Rettungskräfte-Einsatzzentrum Ettelbrück am 1. Juli. CGDIS. Die Fusion von Feuerwehr und Zivilschutz war nicht das einzige seit langem anhängige Vorhaben, das Dan Kersch zu Ende führte

Aber Dan Kersch ist einer, dem die politische Debatte in Luxemburg generell nicht gepfeffert genug ist. Eigentlich würde er lieber in Frankreich streiten als hier, daran haben die fünf Jahre als Hausherr in der *Beaumontsgaass* nichts geändert. So, wie er früher im *Tageblatt* seiner Partei vorwarf, sozialistische Prinzipien zu verraten, streut er heute, die Gewerbesteuerreform gehöre wieder eingeführt, obwohl das nicht im LSAP-Wahlprogramm steht. Dem sozialen Fortschritt mag der früher in der Kommunistischen Partei Aktive stärker verpflichtet sein als viele linksliberal gewendete LSAP-Genossen. Mindestens ebenso verpflichtet ist Kersch seinem Ego. Dass er 2013 einer der ersten war, der Etienne Schneiders Spitzenkandidatur unterstützte, war vielleicht weniger ein strategischer Zug, weil er meinte, nur mit Schneider sei die LSAP in der Regierung zu halten, sondern eine Retourkutsche an Lucien Lux, seinen einstigen politischen Mentor: Der hatte, noch ehe die Partei

darüber entschied, im Radio Jean Asselborn zum Spitzenkandidat erklärt.

Oder war das doch Strategie, wie heute, da Kersch warnt, eine Regierung ohne LSAP werde den Sozialstaat abbauen, und für Schneider eintritt wie ein Löwe? Dann wäre es vielleicht auch Strategie gewesen, dass er seine Ideen zur Reform der Grundsteuer für sich behielt. Als Nachschlag zu Pierre Gramegnas Steuerreform statt in sie eingebettet, hätten sie leicht als Belastung wenig vermögender Eigenheimbesitzer verstanden und Kersch wie der LSAP schaden können. Doch andererseits ist es nicht zuletzt Kersch, der die Erzählung spinnt, Haupthindernis für mehr kommunalen Wohnungsbau seien Umweltauflagen. Darin steht er der DP näher als Vera Spautz, die in Esch/Alzette so gut sie konnte gegen Spekulation vorzugehen versuchte – und vergebens hoffte, der Innenminister werde die entscheidende Initiative für eine nationale Spekulationssteuer ergreifen.



Mit Premier Xavier Bettel und Bildungsminister Claude Meisch diesen April im Parlament

vor allem Kersch habe die Trennung von Kirche und Staat vollzogen, wäre übertrieben. Aber dass die Gemeinden nicht länger für die Defizite der lokalen Kirchen aufzukommen und ihnen Pfarrwohnungen zur Verfügung zu stellen haben, wurde unter seiner Regie durchgesetzt. Weil anschließend der Streit mit dem Kirchenfabriken-Syndikat Syfel um den *Kierchefong* anderthalb Jahre dauerte und Kersch von „Enteignung“ über „verrückt“ bis „Kommunist“ alles mögliche attestiert wurde, konnte am Ende doch der Eindruck entstehen, vor allem er habe Kirche und Staat getrennt.



Mit Vera Spautz verkörperte Kersch den „Geist von Moutfort“, der 2010 fast die Regierung sprengte





Assistance et candidats presque à égalité, en nombre, mardi au centre Hartmann, pour écouter les députés Fernand Kartheiser (en haut au centre) et Gast Gibéryen (en bas à droite) et les candidats Fred Keup (à gauche de Kartheiser, en haut) et Sylvie Mischel

Campagne électorale

La grande peur de l'invasion

josée hansen

Désespérés La dame en tenue de sport est venue un peu en avance. Il fallait le vouloir, parce que, pour trouver la petite salle sous les combles de l'immense centre sportif André Hartmann à Dudelange, il fallait emprunter un dédale de couloirs, d'escaliers et d'entresols, en suivant les affichettes de l'ADR posées à même le sol. Dans la petite salle, trois hommes retraités s'entretenaient avec Pierrette Koehler, la présidente de la section Bettembourg du parti, et Sylvie Mischel, présidente de la section féminine. Devant eux, une grande table blanche en forme de U, devant laquelle trône un énorme calicot du parti, « ÄR Stëmm fir Lëtzebuerg » (votre voix pour le Luxembourg). Derrière la table, Fernand Kartheiser, député et tête de liste de l'ADR pour la circonscription sud – avec son collègue Gast Gibéryen –, en costume gris impeccable et cravate rouge, consulte ses messages sur son téléphone portable. La femme donc, arrive un peu en avance parce que des amis lui ont dit que peut-être, ce parti pourrait l'aider. C'est qu'elle est sans emploi depuis trop longtemps. D'origine capverdienne, elle est au pays depuis 27 ans et parle couramment luxembourgeois. Elle cherche un emploi pour nourrir ses trois fils, qu'elle élève seule depuis la mort de son mari. Depuis son dernier emploi dans un magasin de vêtements, l'Adem l'a envoyée jusqu'à Wemperhardt, à 90 kilomètres de là – ingérable. Donc elle cherche de l'aide, elle demande juste un travail, c'est tout.

Arrivent Fred Keup, le plus médiatique des candidats ADR, parce que l'enseignant en géographie de Mamer a seulement rejoint – mais pas vraiment intégré – le parti pour ces élections, avec son initiative Nee 2015/Wee 2050 (y amenant son collègue Tom Weidig, qui aime à provoquer sur les réseaux sociaux avec des publications ouvertement xénophobes ou révisionnistes). Keup dit bonjour à tout le monde, le public comme les co-candidats. Qui seront six ce soir, avec aussi Louis Cimolino, président de la section eschoise, et Gast Gibéryen, qui s'assoient dans l'assistance. Dans le public : les trois hommes, deux femmes capverdiennes, trois élèves qui sont venues dans le cadre d'un projet de leur

Faut-il vraiment avoir peur de l'ADR dimanche ? Plutôt non, à en croire une banale réunion électorale de la section du sud, ce mardi à Dudelange

lycée, et deux journalistes. Cela n'indique en rien le raz-de-marée populiste que dépeignent ceux qui craignent un effet Trump/Brexit/AfD au Luxembourg. Bien au contraire. À *RTL Radio* à midi, le sociologue Fernand Fehlen avait même prédit que l'initiative Wee2050 allait disparaître après les élections de dimanche. En 2013, l'ADR avait atteint 6,64 pour cent des voix (deux points de pour cent de moins qu'en 2009) et trois sièges (contre quatre en 2009, cinq en 2004 et sept à son apogée en 1999), soit deux au sud et un au centre. Ce serait faux de croire que les 80 pour cent d'électeurs qui ont voté non à la question du droit de vote pour les étrangers au référendum de 2015 se reporteraient automatiquement sur l'ADR – d'autant plus qu'à l'extrême-droite, l'attention des électeurs s'éparpille avec l'apparition du nouveau mouvement Déi Konservativ de l'ancien membre ADR Joë Thein. Et que dans le sondage *Politmonitor* RTL/Wort/TNS-Ilres publié samedi, la question identitaire ne vient qu'à la neuvième position des thèmes qui importent aux électeurs, la langue à la onzième et la cohésion entre nationaux et étrangers à la quinzième.

Alarmisme Fernand Kartheiser se lève. Comme toujours quand il se lève pour s'adresser à son audi-

toire, aussi modeste soit-il, ce diplomate et ancien officier de l'armée luxembourgeoise reboutonne sa veste pour souhaiter la bienvenue au public, présenter les candidats et faire un rapide survol des thèmes chers à l'ADR dans cette campagne : la croissance économique et ses retombées néfastes sur le trafic et le logement, la chute du niveau dans l'enseignement, l'immigration illégale (surtout les demandeurs d'asile en situation irrégulière hérissement Kartheiser), la politique familiale et bien sûr la langue luxembourgeoise. À Fred Keup alors le « privilège » de développer des thèses alarmistes : le grignotage de terrain et le mitage dû à la croissance économique, qui appelle toujours plus d'étrangers – 20 000 de plus par an, selon lui, soit 13 000 résidents immigrés et 7 000 frontaliers, chiffres contestés par les ONGs –, une véritable invasion qui culminerait dans une aliénation des Luxembourgeois dans leur propre pays.

Ces *Überfremungsängste*, selon le terme allemand à la mode, sont illustrés dans un spot publicitaire du parti pour sa campagne électorale : on y voit une femme âgée qui ne se retrouve plus dans sa vie quotidienne parce qu'elle doit parler français à la boulangerie ou chez le médecin. « Même moi, qui ai pourtant fait mes études en France, ne trouve pas les noms pour les différentes parties de mon corps lorsque je suis hospitalisé », affirme Keup. Un deuxième clip montre un jeune couple blond qui regarde, choqué, un grand immeuble résidentiel en construction – « Lëtzebuerg gëtt zoubetonniert, esou kann et net weidergoen », « L'État à un million d'habitants détruit notre qualité de vie, les Luxembourgeois ne sont alors plus qu'une minorité » disent les voix off –, persuadés que la seule perspective qu'ils ont est d'habiter « un petit appartement au septième étage » ou de déménager à l'étranger. Il serait donc préférable, estime Keup, que des entreprises qui risquent de n'embaucher que des étrangers n'aient tout simplement pas d'autorisation de s'établir ici. D'autant plus que le système des retraites est, aux yeux de Keup, une spirale sans fin, demandant toujours plus de cotisants pour pouvoir payer les retraites si élevées au Luxembourg (c'est grâce à sa militance pour une équité entre le secteur

privé et public sur les retraites que le parti avait pris son essor dans les années 1990).

Dans ce pays divisé entre Luxembourgeois et étrangers, où les premiers seraient de plus en plus isolés par la menace migratoire, seule la langue luxembourgeoise pourrait sauver la cohésion sociale. Une langue que l'ADR était le premier à défendre, selon eux, leur sujet de prédilection que les autres partis, notamment le DP et le CSV, tenteraient de récupérer à leur compte, surtout depuis la pétition de Lucien Welter pour la langue et ses presque 15 000 signataires l'année dernière. Welter est candidat sur la liste centre de l'ADR. « Ne vous trompez donc pas, insiste Fernand Kartheiser, c'est nous l'original pour la défense de la langue ». La proposition de Déi Lénk d'introduire une alphabétisation en luxembourgeois à l'école, beaucoup plus radicale que la « politique des symboles » (Fernand Fehlen) de l'ADR – qui se vante qu'il fera traduire les panneaux signalétiques –, serait par contre une mauvaise idée aux yeux de Kartheiser, qui n'y voit qu'une manœuvre pour chasser l'allemand de l'école et laisser dominer la « très puissante » langue française. « Et contrairement aux bêtises que l'on entend, nous ne sommes pas contre les autres langues, mais pour le multilinguisme », insistent encore Keup et Kartheiser.

Choix de société Là où les étrangers n'auraient pas d'autre choix que de s'intégrer, voire d'être assimilés, avec l'ADR, les familles devraient être encouragées à opter pour le modèle classique d'un parent restant à la maison pour s'occuper des enfants, avec un généreux *Elteregeld* (argent parental) de 2 000 euros par mois pour un enfant, 2 750 euros pour deux enfants, etc., « soit sensiblement plus qu'un salaire social minimum », insiste Sylvie Mischel lors de sa présentation du volet politique familiale. Cette subvention parentale serait financée par l'argent que l'État économiserait sur les frais de structures de garde si ces enfants restent à la maison. « Gambia dépense beaucoup d'argent pour des foutaises, comme l'achat de quotas de CO₂ et le CSV veut une armée européenne qui coûterait très cher

– nous par contre avons comme priorité d'investir dans les familles. » « Oui, ajoute Kartheiser, nous sommes d'avis qu'il faut à nouveau faire confiance aux parents pour l'éducation de leurs enfants ».

Et le plastique ? 21 heures, les candidats invitent les huit citoyens dans la salle à poser leurs questions « parce que, en tant qu'eux, nous sommes là pour vous » (Kartheiser). Un homme complètement désinhibé par le discours des pontes du parti s'en prend aux femmes en burqa qu'il est forcé de côtoyer au supermarché et dont il doute de l'hygiène ou est persuadé qu'au moins deux ministres (Schneider et Mutsch) habitent à l'étranger (rumeur niée par Gast Gibéryen). À l'arrière de la salle, les élèves, qui ont passé la soirée à prendre des notes sur leurs pads, demandent la parole. Vont-elles défendre les non-Luxembourgeois ? Plaider pour une attitude plus ouverte ? Non, comme déjà lors de soirées électorales d'autres partis, notamment des Verts, c'est le plastique qui les inquiète. Quelle est la position du parti sur ce sujet ? Allez-vous enfin l'interdire ? Fernand Kartheiser se lève, boutonne sa veste – mais est visiblement pris au dépourvu. Il bégaye un peu, tente d'articuler le consensus général de tous les partis sur le sujet, qu'il faut l'interdire et faire ce que dit « la science ». « Peut-être que toi, tu en sais davantage, Gast ? » Gast Gibéryen se tourne vers les jeunes femmes et les rassure : que lui est bien conscient de l'effet néfaste du plastique sur l'environnement, parce que sa fille est une militante très engagée pour un monde sans plastique. « Même la moindre chemise en plastique dans laquelle je lui amène son courrier, elle me la rend parce qu'elle ne veut pas de plastique chez elle ». Il affirme que d'ici dix ans, le plastique sera banni partout en Europe. Les jeunes femmes veulent du concret, savoir ce que l'ADR fait vraiment dans ce domaine-là pour ne pas laisser la responsabilité de l'utilisation ou non du plastique aux consommateurs et à l'industrie. « C'est vous qui avez le pouvoir ! » dit l'une d'entre elles. « Et bien, tenez, nous faisons quelque chose », répond Gibéryen : « les stylos avec notre logo que nous distribuons en briques de Lego recyclées ».

Lehrkräfte der Grund- und Sekundarschulen sind eine wichtige Wählergruppe. Vieles spricht dafür, dass sie an diesem Sonntag konservativer wählen könnten als bei vorherigen Wahlen

Ruhe und Vertrauen

Ines Kurschat

Dass die fast 40 000 Staatsbeamten hierzulande eine wichtige Wählergruppe sind, lässt sich an den Geschenken ablesen, die Regierungen vor den Wahlen gerne verteilen, da bildet die DP-LSAP-Grüne-Koalition keine Ausnahme: Pünktlich vor den Sommerferien wurde die umstrittene 80/80/90-Regelung für angehende Staatsbedienstete, 2011 von der damaligen CSV-LSAP-Mehrheit beschlossen, auf Druck der Beamtengewerkschaft CGFP wieder gekippt. Die Essenszulage wurde angehoben, obwohl sie erst im Jahr zuvor angehoben worden war. Entgegen dem Versprechen im Regierungsprogramms kam mit dem um 1,5 Prozent erhöhten Punktwert eine Gehaltserhöhung sowie obendrein eine einmalige Prämie in Höhe von einem Prozent des Jahresgehalts. Ach, was sind Wahlen schön, zumindest für Beamte.

Bei den Beamten gilt einer weiteren Gruppe das besondere Augenmerk der Politik: die Lehrer. Sie machen mit über 11 000 mehr als ein Viertel der Beamtenschaft aus. Ein Schelm also, wer Böses dabei dachte, als der liberale Bildungsminister im vergangenen Herbst plötzlich die Kürzung des von ihm eingeführten dreijährigen Referendariats auf zwei Jahre in Aussicht stellte – um die Ankündigung dann im Sommer diesen Jahres mit Verweis auf die Personalnot in der Grundschule in die Tat umzusetzen.

Die spannende Frage wird sein: Reicht das aus, um Beamte, und insbesondere Lehrer, davon zu überzeugen, ihr Kreuz bei der Demokratischen Partei (oder einem ihrer Koalitionspartner) zu machen? Zumal eine weitere Aktion gegen den Lehrermangel von vielen diplomierten Kollegen skeptisch gesehen wird: die Möglichkeit für Quereinsteiger, also Kandidaten eines Bachelorabschlusses in einem schulverwandten Fach als *Chargé* ins Lehramt einzusteigen. Seiteneinsteiger erhalten eine Fortbildung am Aus- und Fortbildungsinstitut Ifen und können sich nach einem Jahr dem *Concours* stellen, sie müssen nur vorab die Sprachtests bestehen. Angesichts dieser und weiterer unbeliebter Ad-hoc-Maßnahmen, wie beispielsweise der erweiterten Fortbildungspflicht, wird gerätselt, wie die Stimmung in den Lehrerzimmern und in den Schulen wirklich ist.

Glaubt man Claude Meisch, ist sie auf jeden Fall besser als Medien sie beschreiben. In seinem Buch *Staark Kanner* gibt sich der Schulminister selbstbewusst und von sich und seiner Arbeit überzeugt: Bei seinen Visiten vor Ort sei er Schulen begegnet, die sich „immer wieder neu nach den Bedürfnissen der Schüler“ ausrichteten, gute Schulen mit motiviertem

Trotz Redekunst und guter Vorbereitung: Viel Beifall für seine Politik erntete Schulminister Claude Meisch (DP) am Freitagabend nicht

und engagiertem Lehrpersonal, das im Gruppengeist zusammenarbeite, das „sein Maximum“ für die Schülerinnen und Schüler gebe.

Sogar sein Verhältnis zu den Gewerkschaften sei viel konstruktiver als ihm nachgesagt werde, schreibt Meisch: Wo Reformen „nötig und politisch gewollt“ gewesen waren, sei ihm immer wichtig gewesen, sie unter Bedingungen zu machen, dass sie „vom Terrain getragen“ werden konnten. Deshalb habe er die Änderungen in der Grundschule, von der Schaffung der Regionaldirektionen bis zur Einführung von Französisch in der *Spillschoul*, mit der stärksten Lehrergewerkschaft SNE abgestimmt. Er liege nicht im „permanenten Clinch“ mit den Gewerkschaften, was die ausgehandelte und unterschriebene Vereinbarung beweise; sogar mit der kritischen OGBL-Gewerkschaft SEW und der Lehrerdelegation habe er sich geeinigt, bei der Berufsausbildung und bei der Sekundarschulreform, pinselt Meisch unbeirrt an seinem Selbstbild als Minister, der den jahrelangen „Bildungskrieg“ beendet habe.

Am Sonntag wird die Öffentlichkeit erfahren, ob die Mehrheit der Lehrer das auch so sieht. Viel spricht dafür, dass sich Meisch die Welt und seine Taten schön malt. Bei der einzigen öffentlichen Bildungsdebatte im Wahlkampf am Freitagabend im Syndikatskasino am Hauptbahnhof mit den sechs größten Parteien, organisiert vom SEW, FGIL und FNCTTFEL, zeigte sich Minister Meisch gut vorbereitet: Er kannte seine Themen, wusste polemische Pointen eines Fred Keup vom Wee2050/ADR zu parieren und erntete für seine Schlagfertigkeit prompt anerkennende Lacher. Er

teilte die Sorge vor einer Privatisierung der öffentlichen Schule und beteuerte, diese, anders als ihm SEW und Déi Lénk vorwerfen, stärken zu wollen.

Doch hätte es den Abend einen Applaus-O-Meter gegeben, wäre schnell erkennbar gewesen, dass Meisch die Anwesenden trotz Redekunst nicht zu überzeugen vermochte. Dass sich bei vielen ein gewisser Frust breitgemacht hat. Die 150 Besucherinnen und Besucher waren sicher nicht repräsentativ für die gesamte Lehrerschaft, standen vielleicht dem SEW oder einer seiner Partnergewerkschaften nahe, wahrscheinlich kam die Mehrheit aus dem Zentrum. Und doch gibt es keinen Zweifel: Begeisterte Klatscher hatte Meisch nicht auf seiner Seite.

Die gab es für die Aussage von Martine Hansen (CSV), ehemalige Hochschulministerin und Schuldirektorin, die ausgebauter Früherziehung gebe Eltern die falschen Signale und schwäche deren Verantwortung. Noch mehr Applaus brandete auf, als sie sagte, die Grundausbildung bereite zu wenig auf Elternarbeit vor. Verhaltenen Beifall bekam auch Erdkundelehrer Fred Keup (ADR) für seine Forderung, Schüler müssten sich wieder mehr anstrengen. Die Beiträge der Grünen Josée Lorsché, die sich wegen dem Weggang von Claude Adam kurzfristig ins komplexe Schulthema einarbeiten musste, und vom Sekundarschullehrer Alain Meins (LSAP) blieben blass, auch für den leidenschaftlichen Appell für eine Schule für alle von Myriam Cecchetti (déi Lénk) gab es eher ein müdes Echo.

Viel Zustimmung bekam Hansen für ihre Mahnung, die Politik müsse aufpassen, die richtige „Message“ über den Beruf zu verbreiten, ihre Beobachtung, der administrative Aufwand sei zu hoch und schrecke angehende Lehrer ab. Den Lehrern müsse der Rücken freigehalten werden, damit sie ihren Job machen könnten: unterrichten. Großer Beifall brandete erneut auf, als Moderator und SEW-Gewerkschaftspräsident Patrick Arendt in den Saal rief: „Gebt uns unsere Stunden zurück“, obwohl Minister Claude Meisch zuvor beteuert hatte, er habe das Stundenkontingent ausgebaut und die neuen 150 Speziallehrer seien da, um Lehrern am Limit zusätzlich unter die Arme zu greifen.

Die Lehrer im Saal sahen das offenbar anders. Im Ergebnis machte die Debatte eins deutlich: Berichte, wonach die Stimmung an den vielen Schule nicht gut sei, sind keine Hirnspinnerei oder Übertreibungen von JournalistInnen. Überforderung, Stress

und Frustration im Bildungswesen sind eine Realität. Nach neun Jahren Schulreformen unter Mady Delvaux (LSAP) und nach fünf Jahren Hyperaktivismus durch Claude Meisch ist die Luft raus.

Davor warnt der SEW seit Monaten. Das Lehrersyndikat hatte sich bemüht, Mitglieder zum Personal-mangel in der Grundschule zu befragen, aber vor allem im Norden und in den Landregionen sei der Rücklauf zu gering gewesen, um verlässliche Ergebnisse zu erhalten, sagte Patrick Arendt dem *Land*. SEW-Mitglieder zu motivieren, mit offenem Visier für bessere Arbeitsbedingungen einzutreten und in schulpolitischen Debatten wie der am Freitagabend Farbe zu bekennen, sei nicht einfach, so der Gewerkschafter weiter, für den feststeht, daran sei auch der Minister Schuld: „Wir sind aus Beratungen herausgehalten worden, weil wir zu kritisch waren“, sagt er im Rückblick. Kollegen hätten über Regionaldirektionen regelrechte „Maulkörbe“ verpasst bekommen.

Auch Patrick Remakel von der größten Lehrergewerkschaft SNE-CGFP, die mit dem Minister die Vereinbarung zum Sparpaket unterzeichnet hatte, äußert Besorgnis und eine gewisse Kritik am Minister, wenn auch verhalten: Bei Sitzungen quer durchs Land höre er stets dasselbe: Viele Lehrer seien reformmüde und wünschten sich vor allem Ruhe. „Wir brauchen nach Jahren Dauer-Reformen eine Pause“, fasst er die Stimmung unter den Mitgliedern zusammen. Besser wäre gewesen, abzuwarten und zu analysieren, was bisherige Reformen gebracht hätten, bevor wieder eine „neue Runde Reformen startet“. Der DP-Minister habe ein großes Tempo vorgelegt. Besonders die Personalnot und der Rückgriff auf Seiteneinsteiger als Lückenbüßer Sorge unter Kollegen für Diskussionen und Unmut: Lehrer bangten um das Image ihres Berufs und fürchteten, schlechter abzuschneiden. „Wir müssen andere Wege finden, den Beruf wieder für junge Leute attraktiv zu machen“, betont Remakel. Seine Gewerkschaft hatte Meischs Vorstoß mitgetragen.

Offenbar haben die Parteien das verstanden. Nicht umsonst sehen die meisten Programme von Großreformen ab (siehe *d'Land* vom 21.9.18). Die größte Oppositionspartei verspricht Ruhe; entsprechend zurückhaltend und bedacht trat deren bildungspolitische Sprecherin Martine Hansen am Freitag auf. Auch die Déi Gréng, einst stolze Reformpartei und Verfechterin einer flächendeckenden Gesamtschule, ist bescheiden geworden und würde das meiste, das Meisch eingeführt hat, nicht mehr zurückdrehen.

Selbst der hyperaktive Minister, heimlicher Hauptautor des Bildungskapitels im DP-Wahlprogramm, deutet an, dass er es mit über 80 Einzelmaßnahmen vielleicht übertrieben hat und spricht nicht mehr von Reformen. Ob ihm, der sich als hemdsärmeligen Macher inszeniert, das abgenommen wird, ist allerdings offen. In Umfragen lag Meisch immer am Ende der Beliebtheitskala, aber das ist beim Thema Bildung wenig erstaunlich: Das Ressort gilt allgemein als schwierig und nicht sonderlich beliebt.

Dazu befragt, wie die Wissenschaft das Abstimmungsverhalten der Lehrer einschätzt, verweist Parteienforscher Philippe Poirier von der Uni Luxemburg auf vergangene Wahlen. 2013 hatte sein Team die Ergebnisse analysiert: Lehrer, das kam heraus, wählten, anders als ihre verbeamteten Kollegen, öfter Déi Gréng oder LSAP, als CSV oder DP. Poirier führt dies auf den Index-Wahlkampf der LSAP zurück, aber auch auf die Aussicht, mit Zuspruch für Grün oder Rot die Trennung von Kirche und Staat voranzutreiben und den Religionsunterricht ganz aus der Schule zu verbannen. Daraus aber zu schlussfolgern, Lehrer seien per se fortschrittlicher, sei voreilig: Beim Referendum 2015 habe ihr Abstimmungsverhalten exakt dem Durchschnitt der gesamten Wählerschaft entsprochen, will heißen: Auch eine große Mehrheit der Lehrer war dagegen, dass in Luxemburg lebende Ausländer das Parlament mitwählen könnten. Bei den Europawahlen 2014 wiederum habe es unter Lehrern zwei besondere Wahllager gegeben: jene Gruppe, die ihr Kreuz bei der CSV machte und jene, die Richtung Grün tendierte. In beiden Fällen sei dies ein Kreuz für ein starkes Europa gewesen, wobei die Stimmen für die Grünen auch ein Zeichen gewesen seien für den Wunsch nach einem sozialeren Europa, so Poirier.

Dafür, dass die Lehrer mit Meischs Bilanz nicht so zufrieden sind und bei diesen Wahlen vielleicht die Partei besonders punkten wird, die am glaubwürdigsten verspricht, Ruhe in den Bildungsbetrieb zu bringen, spricht noch etwas: Eine Umfrage des Ministeriums für den Öffentlichen Dienst unter Staatsbeamten hatten bei den Lehrern zwar eine überdurchschnittlich hohe Zufriedenheit mit deren Arbeitsbedingungen festgestellt. Doch liest man die Studie genauer, fällt auf, dass bei der Frage nach der Hierarchie und den direkten Vorgesetzten die Berufsgruppe der Lehrer ihre Beziehung als deutlich schlechter beschrieb als ihre Kollegen. Bei den Lehrern, die keinen direkten Vorgesetzten haben, war der Dienstherr die letzten fünf Jahre kein anderer – als Claude Meisch.



Enttäuschung, Stress, Überforderung – was hat der Schulminister für die Lehrer getan?

Deutschland

Die Axt im Wald

Martin Theobald, Berlin

Eins Komma fünf Grad. Wärmer darf es in der nächsten Dekade nicht werden auf der Erde, mahnt der Weltklima-Rat (IPCC), wenn Katastrophen vermieden werden sollen. Doch kaum haben die Klimawesen ihren Bericht zur Lage des globalen Klimas veröffentlicht, streiten sich Politiker, Lobbyisten und Aktivisten darüber, wie dieser denn zu lesen ist – und wie das ehrgeizige Ziel der Begrenzung erreicht werden kann.

„Der Weltklimabericht bestätigt: Das 1,5 Grad-Ziel ist noch zu erreichen, doch es muss jetzt gehandelt werden“, so Lisa Badum, Klima-Politikerin der Grünen-Bundestagsfraktion. Sven Harmeling, Klima-experte der Nichtregierungsorganisation Care: Es liefe „auf einen Bruch des Paris-Abkommens hinaus“, wenn die Bundesregierung und das Parlament dem UN-Bericht „keine Taten folgen lassen“. „Der Kohleausstieg in Deutschland muss bis spätestens 2025 abgeschlossen sein“, sagte Lisa Weis von der Klimaschutz-Organisation „350.org“.

Gedeckt sind alle diese Aussagen durch den Bericht des IPCC nicht. Es beginnt vielmehr das sogenannte Framing, das Spiel der Protagonisten und Interessengruppen: Jeder Akteur zieht aus dem Bericht des Weltklima-Rats nur das, was ihm offensichtlich in die Karten spielt. Alles andere wird unter den Teppich gekehrt. Wem es gelingt, sich mit seinen Forderungen und seiner Interpretation der Fakten unwidersprochen in der Öffentlichkeit zu positionieren, hat ein wesentliches Stück Deutungshoheit errungen. Wohlan!

Wichtigstes Vorhaben zur Klimaschonung sei die Reduzierung des Kohlendioxid-Ausstoßes. Weltweit. Doch da ist beispielsweise China. Der derzeit größte Emittent von Kohlendioxid will bis zum Jahr 2030 überhaupt kein Kohlendioxid einsparen, sondern seine Emissionen vielmehr steigern. Peking



Baumhaus im umkämpften Hambacher Forst

will seinen „Peak“, seinen Höhepunkt des CO₂-Ausstoßes erst 2030 erreichen, um danach dann mit der Reduzierung zu beginnen. So steht es in den einzelnen *Intended Nationally Determined Contributions* (INDC), der Verpflichtungszusage Pekings im Paris-Abkommen. Auch die Türkei will erst in einigen Jahren mit der Verringerung beginnen. Bis dahin ist der Aufschluss neuer Braunkohle-Tagebaue geplant. In Südafrika wird derzeit das größte Kohlekraftwerk der Welt gebaut. Für Europa gab die EU ein INDC ab. Vor diesem Hintergrund ist die Halbierung der globalen Kohlendioxid-Emissionen bis 2030 völlig illusorisch.

Weiterhin steht im Weltklima-Bericht: Es muss nicht nur gehandelt werden, es muss auch enorm

viel investiert werden. Weltweit müssen bis 2050 im Schnitt 900 Milliarden US-Dollar pro Jahr in die CO₂-Minderung des Energiesystems investiert werden – andere Studien sprechen von der doppelten Summe. Zudem seien Energiesparmaßnahmen von 700 Milliarden bis eine Billion US-Dollar pro Jahr nötig. Überträgt man diese Zahlen auf deutsche Verhältnisse, so muss das Land seine Kosten der Energiewende von derzeit 34 Milliarden Euro pro Jahr noch verdoppeln, wenn nicht gar verfünffachen, um das 1,5 Grad-Ziel zu erreichen. Doch der Widerstand der Industrie, des mittelständischen Gewerbes, aber auch der Bevölkerung gegen die ohnehin schon – im europaweiten Vergleich – höchsten Strompreise ist so stark, dass die Regierung eher auf die Kosten-Stabilisierung der Ener-

Die Politik springt auf diesen Zug, knüpft an die Bilder des Bürgerprotestes gegen Energiekonzerne an – und fährt doch am eigentlichen Ziel vorbei

giewende setzt, denn auf weitere Wende. Höhere Kosten sind dem Bürger nicht zuzumuten. Gerade nun, wo das Land nach Elektromobilität lechzt, wo immer auch der Strom für die Unbegrenztheit des Reisens herkommen mag.

In die Klimapolitik spielt jedoch nicht nur der Energiehunger eine Rolle, sondern auch der tatsächliche Hunger. Auch ein Hinweis im Weltklima-Bericht. Wie aber sollen bis zu acht Millionen Quadratkilometer Weide- und Agrarfläche für den Anbau von Energiepflanzen umgewidmet werden, ohne dass Lebensmittelpreise steigen? Oder es zu einer Nahrungsmittel-Knappheit kommt. Diese „Tank statt Teller“-Notwendigkeit steht auch im Bericht – doch sie ist politisch nicht opportun. Gerade in Deutsch-

land, dem Land mit den günstigsten Lebensmitteln – im Europavergleich. Zudem verlangt das 1,5 Grad-Ziel, dass weltweit eine Fläche der Größe der USA für neue Wälder reserviert wird. Auch das birgt Konfliktpotenzial, denn regional können die Klimaschutz-Projekte durchaus mit anderen Zielen der Vereinten Nationen kollidieren – etwa denen zur Armuts- und Hungerbekämpfung.

Ein weiteres Projekt zum Klimaschutz ist die Verpressung von Kohlendioxid in unterirdischen Depots. Ein erster Versuch zu dieser *Carbon-Capture-and-Storage*-Technik (CCS) scheiterte vor wenigen Jahren in Deutschland am Protest der Bevölkerung. Dabei müsste das Land seinen Beitrag leisten, wenn bis zu 1 000 Gigatonnen CO₂ weltweit der Atmosphäre entzogen und gespeichert werden müssen, um das vorgegebene Klimaziel zu erreichen. Diese Themen sind nicht opportun und werden von den Politikern nicht auf die Agenda gesetzt.

Die Bündnisgrünen engagieren sich in einem „Hambi bleibt“-Protest, der sich für den Erhalt des Hambacher Forstes im niederrheinischen Braunkohlerevier engagiert. Der Widerstand bringt Quote, liefert ein wenig Ablenkung vom Rechtspopulismus und zeigt, dass die politisch ökologisch-linke Szene weiterhin aktiv ist und sich für ihre Ziele einsetzt. Die Politik springt dankbar auf diesen Zug, knüpft an die Bilder des erfolgreichen Bürgerprotestes gegen Energiekonzerne an – und geht doch am eigentlichen Ziel vorbei. Denn der vorgelegte Klimabericht verlangt tiefgreifende ökonomische und soziale Veränderungen, eine Vielzahl an Maßnahmen und Technologien, um den Klimawandel abmildern zu können. Diese Veränderungen beginnen im eigenen Leben, etwa einer weniger ressourcenintensiven Ernährungsweise, und der Einführung nicht nur eines symbolischen *Veggie-Days* pro Woche.

Roumanie

« Reste chez toi et fais l’amour »

Mirel Bran, Bucarest

Les Roumains ont boudé un référendum contre le mariage homosexuel organisé par le gouvernement social-démocrate les 6 et 7 octobre. Celui-ci n’a recueilli que 20,41 pour cent des voix, moins des trente pour cent de taux de participation nécessaires pour valider cette consultation populaire. Malgré la campagne menée par l’Église orthodoxe soutenue par le Parti de gouvernement social-démocrate (PSD) les électeurs ont tourné le dos à cette consultation populaire.

« Les Roumains ont donné une leçon aux hommes politiques, affirme le sociologue Gelu Duminica. L’agressivité de la campagne contre les homosexuels et la tentative d’instiller la haine contre cette minorité ont encouragé les Roumains à ne pas voter. L’Église a toujours été considérée comme un agent électoral majeur, mais il semble qu’elle ne parvienne plus à mobiliser l’électorat. »

Les Roumains sont restés sourds à l’appel des sociaux-démocrates qui leur ont présenté les homosexuels comme des « voleurs d’enfants », des « pédophiles » ou des « malades mentaux ». Le slogan des associations de la communauté LGBT de Roumanie, « Reste chez toi et fais l’amour », a eu plus d’effet que les appels du gouvernement et de l’Église. « Le véritable objectif de ce référendum n’était pas de favoriser la famille traditionnelle, mais de renforcer le sentiment anti-occidental en Roumanie, déclare l’analyste Sorin

Ionita de l’association Expert Forum. Il devait provoquer une fracture sociale qui aurait pu être exploitée par les hommes politiques. »

La communauté gay de Roumanie revient de loin. Elle a connu une traversée du désert pendant un demi-siècle de dictature communiste qui pénalisait l’homosexualité. Et la chute du communisme en 1989 n’a rien changé pour cette minorité maudite. Ce n’est qu’en 2002, sous la pression de l’Union européenne (UE) avec laquelle la Roumanie avait démarré des négociations d’adhésion, que l’homosexualité a été dépenalisée.

« La bataille ne faisait que commencer car la société roumaine n’était pas prête à accepter notre différence, affirme Florin Buhuceanu, président de l’association Accept, qui représente la communauté LGBT roumaine. Nous sommes un peuple latin où le tempérament macho domine la société. Beaucoup de Roumains croient prouver leur masculinité en combattant le phénomène homosexuel. Quant à l’Église orthodoxe, elle ne peut pas parler de morale sans fustiger les homosexuels en profitant du peu de connaissances théologiques de ses fidèles. »

Si en Europe occidentale la gauche s’est montrée ouverte au mariage homosexuel, les sociaux-démocrates roumains ont choisi d’être à contre-courant de leurs confrères de

Les sociaux-démocrates roumains ont choisi d’être à contre-courant de leurs confrères de l’Ouest sur la question du mariage homosexuel

l’Ouest. Ils se sont alliés avec la puissante Église orthodoxe qui a vu ses paroisses arrosées de subventions par le gouvernement et les mairies de gauche. Des millions de tracts contre la communauté LGBT ont été distribués par les popes dans les villages de la Roumanie profonde où vivent presque la moitié des vingt millions de Roumains.

Ces tracts ont aussi été distribués dans les écoles publiques avec la complicité des inspecteurs de l’Éducation nationale issus du Parti social-démocrate (PSD). Le président du PSD et de la Chambre des députés, Liviu Dragnea, s’est rendu en personne sur les plateaux des chaînes de télévision pour appeler les Roumains à voter. « Nous sommes tolérants, mais nous ne pouvons pas accepter tout ce qu’on nous impose, a-t-il déclaré le 30 septembre. Beaucoup de Roumains ont peur des évolutions qui se produisent dans d’autres pays, par exemple la légalisation du mariage entre un homme et un animal. Il y a de quoi avoir peur, non ? »

Pour le chef de file de la gauche Liviu Dragnea le référendum est devenu une affaire personnelle. En 2016 il a été condamné à deux ans de prison avec sursis pour fraude électorale. Le 21 juin 2018 il a été condamné une deuxième fois à trois ans et demi de prison ferme pour trafic d’influence. L’homme fort de la gauche roumaine comptait sur la réussite du référendum pour recharger son capital politique entamé par ses problèmes pénaux, d’autant qu’il fait l’objet d’une troisième enquête pour avoir détourné vingt millions d’euros de fonds européens.

N’ayant plus de cartes à jouer Liviu Dragnea tente de jouer sur le sentiment anti-européen. « Les hommes politiques exploitent avec cynisme le ressentiment contre la communauté homosexuelle, déclare Florin Buhuceanu. Ils veulent nous pousser à prendre nos distances avec l’Union européenne et à nous rapprocher de la Russie et de sa politique anti-UE. En décembre 1989, les Roumains ont sacrifié leur vie pour faire tomber le communisme. Ils ne sont pas morts pour que nous nous tournions de nouveau vers l’Est. »

Le patron des sociaux-démocrates sort affaibli de cette confrontation avec l’électorat qui n’a pas voulu suivre ses consignes. Et ses problèmes sont loin d’être terminés. Le 5 novembre, il doit comparaître en appel dans une affaire d’emplois fictifs qui lui a valu de la prison ferme en première instance. « L’échec du référendum est la faillite d’une manière de faire de la politique, affirme Dacian Ciolos, la nouvelle étoile montante de l’opposition roumaine. Une nouvelle classe politique de gens honnêtes est en train de naître en Roumanie. »

Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

10.08.2020

ticker

.....

Ein Mann von Welt



Finanzminister Pierre Gramegna (DP) ist ein Mann von Welt. Dass seine Interessen sich nicht auf sein Ressort beschränken, sondern breitgefächert sind, darüber informieren die Mitarbeiter des Finanzministeriums und des staatlichen Presse- und Informationsdienstes kurz vor den Wahlen großzügiger Weise intensiv. So scheute sich der Finanzminister vergangene Woche nicht, die Gummistiefel zum Anzug anzuziehen, um zusammen mit seinem Parteikollegen, Kulturstaatssekretär Guy Arendt, die archäologischen Grabungen an der gallo-römischen Villa in Schieren zu begutachten und gemeinsam „l'intérêt culture et scientifique exceptionnel“ der Villenüberreste zu unterstreichen. Apropos Wissenschaft: Zwei Tage später besuchte Pierre Gramegna das Luxembourg Science Center in Differdingen auf dem ehemaligen Gelände der Léierbud der Arbed, um sich dort als 47 370. Besucher zertifizieren zu lassen und sich höchstpersönlich den Strukturwandel von „terre rouge“ in „matière grise“ anzuschauen. Das Thema Wissenschaft und Forschung hat ihn offensichtlich gepackt. Denn am Mittwoch besuchte Gramegna in Esch das Forschungszent-

rum von Arcelor-Mittal, wo er sich über Digitalisierungsprojekte im Zusammenhang mit der Verzinkungstechnik „Quenching and Self-Tempering“ belehren ließ, sowie über die „Steligen“ genannte Herangehensweise für eine bessere Koordination und Kostenreduzierungen auf Baustellen. Dazwischen fand der Minister noch Zeit, die neuen Räumlichkeiten der Steuerverwaltung auf der Cloche d'Or einzuweihen und die *Sustainable Finance Roadmap* vorzustellen (*d'Land* 40/2018), so dass man ihm nicht vorwerfen kann, seine Verpflichtungen gegenüber seinem eigenem Ressort trotz breiten Kulturinteresses und Wahlkampfstress zu vernachlässigen. Dennoch: Den Haushaltsentwurf für kommendes Jahr, mit dem durch provisorische Zwölfel sichergestellt werden soll, dass der Staat im Januar unter anderem die Beamtengehälter zahlen kann, hat er nicht vor den Wahlen im Parlament hinterlegt. Aus dem Ministerium heißt es auf Nachfrage, der Entwurf sei „fast fertig“. *ms*

Weitere Verlängerung

Das Bezirksgericht Luxemburg hat am Dienstag den Zahlungsschutz für die Luxemburger Filiale der lettischen Bank ABLV erneut verlängert, bis zum 9. März 2019. Wie ABLV auf ihrer Webseite schreibt, habe das Gericht der Fristverlängerung stattgegeben, um mehr Zeit für Verhandlungen mit „mehreren“ an einer Übernahme der Luxemburger Einheit interessierten Parteien einzuräumen. Die Finanzaufsicht CSSF hatte Anfang des Jahres die Abwicklung der Bank beantragt, nachdem die Europäische Zentralbank (EZB) und der einheitliche Bankenabwicklungsmechanismus beschlossen hatten, die Muttergesellschaft nicht mit öffentlichen Geldern zu retten. Das Luxemburger Bezirksgericht hatte diesen Antrag abgelehnt. *ms*

Durchsuchungen

Am Mittwoch wurden in Luxemburg Unterlagen bei einer Bank und einem nicht genannten Unternehmen beschlagnahmt, wie die Staatsanwaltschaft Luxemburg mitteilte. Die Durchsuchungen waren Teil weitreichender Ermittlungen der belgischen Justizbehörden wegen suspekter Geldtransfers in der obersten belgischen Fußballliga. Dabei geht es um Kommissionen auf Spielertransfers und -gehaltern aber auch um

manipulierte Spiele. Außer in Belgien und Luxemburg, wo es keine Verhaftungen gab, wurden Razzien in vier weiteren europäischen Ländern durchgeführt. *ms*

Recycling

Alain Berwick, ehemaliger CEO von RTL Luxemburg, der den Sender nach der Lunghi-Schram-Affäre nach 22 Jahren Richtung Ruhestand verließ, ist ein aktiver Rentner. Er wird Mitglied im Verwaltungsrat von Veolia Luxemburg. Die Unternehmensgruppe Veolia ist auf das Ressourcenmanagement spezialisiert und optimiert für andere Unternehmen den Wasser- und Energieverbrauch, trennt ihren Müll und verwertet ihre Abfälle weiter. In Luxemburg zählt Veolia unter anderem den Europäischen Gerichtshof, das Europäische Parlament und die Europäische Investitionsbank zu seinen Kunden. *ms*

Deutsche Abgase für Europa

Die EU-Umweltminister erzielten diese Woche in Luxemburg einen Kompromiss um die Abgasgrenzen bei der Zulassung von Neuwagen von 2021 bis 2030 um 35 Prozent zu senken. Danach beschwerte sich Umweltstaatssekretär Claude Turmes (Déi Gréng) öffentlich darüber, wie die deutsche Bundeskanzlerin im Hintergrund die anderen europäischen Hauptstädte auf Kurs gebracht hatte, um ehrgeizigere Ziele, wie sie Luxemburg forderte, zu verhindern. Der Abgas-Kompromiss ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Deutschland auf Kosten anderer Länder und der europäischen Verbraucher knallhart die Interessen seiner Industrie verteidigt. Und er ist, trotz Turmes Angriffen auf Angela Merkel, auch eine Erinnerung daran, dass es die Luxemburger Regierung völlig verpasst hat, im Autoabgasdossier Allianzen mit anderen Regierungen zu schmieden, um Deutschland mit seiner Automobilindustrie zur Rechenschaft zu ziehen. So dass die Regeln des Binnenmarktes gelten, wenn der VW-Konzern exportieren will, und es nicht unmoralisch ist, wenn er die Umweltgesetze bricht und an den Abgasen seiner Autos Leute erkranken. Der Binnenmarkt aber in Frage gestellt wird, wenn Luxemburg Finanzdienstleistungen exportieren will, und Steuer-Rulings höchst unmoralisch sind, obwohl bisher keines illegal war. *ms*

Im Firmenregister wurden vergangenen Freitag die Eintragungen zur Mandatsdauer von Nancy Braun, Charles Muller und Jean-Marie Haensel im Verwaltungsrat von *Radio 100,7* korrigiert. Demnach sind Braun und Haensel bis 2020 Mitglied im Verwaltungsrat, Muller bis 2019. Laut den vorherigen Angaben waren ihre Mandate alle am 10. August 2018 abgelaufen, also bevor im Verwaltungsrat über die Nominierung des neuen Programmchefs Yann Logelin abgestimmt wurde. Um die Angaben im Firmenregister zu korrigieren, hatte sich das Staatsministerium auf das Datum ihrer Nominierung und deren Veröffentlichung im offiziellen Journal bezogen, wie dem *Land* erklärt wurde (*d'Land* 40/2018). Das Mandat von Michèle Vallenthini, die zusammen mit *100,7*-Präsident Laurent Loschetter in den Verwaltungsrat einzog – ihre Nominierung wurde nicht im offiziellen Journal veröffentlicht –, wurde vergangenen Freitag nicht vom Regierungsrat erneuert. Zur Erklärung ließ das Staatsministerium ausrichten, man habe sicherstellen wollen, dass es keine prozeduralen Fehler gibt. *ms*

Einnahmen generieren

Die Flughafenbetreibergesellschaft Lux-Airport stellte vergangenen Freitag das Projekt Skypark Business Center South vor, also die erste Phase der großen Flughafen-City. Die Arbeiten für den Bau des Büro- und Restaurantkomplexes, in dem auch Kindergärten Platz finden könnten, sollen 2019 beginnen. Das Gebäude soll zwischen 10 000 und 15 000 Quadratmeter Büroflächen und 2 000 Parkplätze bieten. Lux-Aiport plant dort selbst einzuziehen, um im Terminal Platz für Fluggesellschaften zu machen, und bekräftigt, es gebe eine große Nachfrage nach „flughafennahen“ Flächen. Für den Flughafen geht es auch darum, mehr Einnahmen zu generieren, weil er aufgrund der steigenden Passagierzahlen nicht mehr so großzügig vom Staat bezuschusst werden darf. Während bei anderen Flughäfen deutlich über 50 Prozent der Einnahmen aus Nebenaktivitäten, die nicht direkt mit dem Flugbetrieb zu tun haben, generiert würden, ist der Findel davon weit entfernt. Die Erneuerung der Start- und Landebahn, die ebenfalls 2019 beginnen soll und insgesamt 258 Millionen Euro kosten wird, darf der Staat nur noch zu 25 Prozent bezuschussen, bei sicherheitsrelevanten Maßnahmen darf er mitfinanzieren, wenn alles genau belegt ist. Um die Pistenerneuerung zu finanzieren, werden in Findel laut Lux-Airport-CEO René Steinhaus 2019 Landegebühren eingeführt. Die Gesellschaft hat ein Benchmarking zum Vergleich mit anderen Flughäfen anfertigen lassen und will demnächst mit allen Parteien über ihre Pläne diskutieren. Durch höhere Landegbühren könnte zum Beispiel Einfluss auf die Zahl der Nachtflüge genommen werden. Die Passagiertaxen dürften ebenfalls angehoben werden, doch da sie nur acht Prozent des Ticketpreises entsprechen, seien keine drastischen Ticketpreis-Haussen zu erwarten, so Steinhaus. *ms*



Prozess Multiplan und Belval Plaza: Wie Steuerberater und Buchhalter aus einigen Blättern Papier 20 Millionen Euro in bar zauberten

Schachtelsystem

Michèle Sinner



Zehn Jahre nach den Geschehnissen begann diese Woche der Prozess gegen Cornelius Van Erp vor dem Luxemburger Bezirksgericht. Van Erp ist niederländischer Unternehmer und Eigentümer der Multiplan-Firmen, die das Einkaufszentrum Belval Plaza bauten und sich mit ihrem Joint-Venture-Partner zur Finanzierung, der SNS-Bank, zerstritten, bis die Multiplan-Firmen schließlich Pleite gingen. Van Erp wird vorgeworfen, sich an Firmengeldern bereichert, mindestens 27 Millionen Euro unterschlagen zu haben. Gelder, die SNS eigentlich zur Finanzierung des Belval-Plaza-Projektes zur Verfügung gestellt hatte. Er bestreitet das.

Als die europäische Immobilienblase platzte, war in Belval Plaza ein laut vernehmliches Puffen zu hören – die Affäre ist ein Destillat der großen Krise, die vor zehn Jahren ausbrach, ihr konkreter Ausläufer in Luxemburg, mit lokalem Kolorit. Denn rund 80 Jahre Luxemburger Steuernischenpolitik haben die Grundlage, ja die Rahmenbedingungen für den Betrug geschaffen, der Van Erp vorgeworfen wird.



Die Geschichte enthält alle Zutaten für einen guten Wirtschaftskrimi: ein ambitioniertes Strukturprojekt, ein Baulöwe, Privatflugzeuge, Helikopter, Kunstkäufe und Hotelaufenthalte, kistenweise Wein zum Verschenken, eine verstaatlichte Pleitebank, eine Handvoll Steuerexperten, flexible Buchhalter und Notare und ein vom weltberühmten Steuerbeamten Marius Kohl abgestempeltes Steuer-Ruling von November 2003. Die in diesem Ruling abgesegnete Firmenrestrukturierung ist im Prozess von zentralem Interesse. Denn dabei wurde 2004 eine Kapitalerhöhung der Firma Multiplan Group SA im Wert von 44 Millionen Euro durchgeführt. Dadurch, argumentiert die Verteidigung, hat Cornelius Van Erp Geld in die Firma eingespeist, ihr ein Darlehen gegeben. Als er zwischen 2007 und 2009 erst Gelder von Multiplan-Group auf Konten seiner Privatholding Circle EU und von da auf seine persönlichen Konten überwies, habe es sich um die Rückerstattung dieses Darlehens gehandelt. Insgesamt 20,4 Millionen sind so von den Konten von Multiplan Group in Richtung Privatkonten geflossen.

Die restlichen Millionenbeträge, um die sich gestritten wird, sind eher Nebenkriegsschauplätze, obwohl der Vorsitzende Richter sie „Schulbuchbeispiele“ in Sachen Unterschlagung nannte, noch bevor er alle Zeugen gehört und ein Urteil gefällt hat. Es geht um drei Millionen Euro für den Kauf und den Unterhalt einer Beechcraft und eines Helikopters, die Multiplan Group zwar bezahlt hat, die aber auf andere Firmen angemeldet wurden. Aus Regulierungsgründen, erklärte Van Erp erklärte, der mit dem Flugzeug Mitarbeiter zwischen Antwerpen und der Baustelle in Luxemburg pendeln ließ. Oder um 25 000 Euro für Rechnungen für Hotels in Nizza, wo laut Angeklagten er und seine Mitarbeiter während der großen Immobilienmesse Mipim wohnten. Wein zum „Verschenken an Experten“ für 29 000 Euro wurde laut Polizeibericht zu ihm nach Hause geliefert. Ein Mercedes wurde für 78 000 Euro gekauft und in den Niederlanden angemeldet. Die Kunstwerke für über 300 000 Euro, die Multiplan Group bezahlte, sind nach dem Umzug der Firmen Ende 2009 nicht auffindbar.

Aber der Reihe nach. Anfang 2006 konnte die Agora den ersten Privatinvestor auf der ehemaligen Industriebrache Belval vorstellen: Multiplan aus den Niederlanden, der viel Geld in einen riesigen Komplex aus Supermarkt, Kino, Geschäftsgalerie und Wohnungen sowie einen Büroturm bauen würde. Für die Agora war das ein wichtiger Moment. Noch bevor Starbucks, Burgerking und Saturn nach Luxemburg kamen, konnte Multiplan den Elektronikhändler Media Markt als Zugpferd für die Geschäftsgalerie ankündigen. Da standen in Luxemburg vielen Augen und Ohren offen. Zur Finanzierung bildete Multiplan ein Joint Venture mit dem Immobilienarm von ABN Amro, der später von SNS übernommen wurde. Für Planung, Ausführung, Subunternehmerbeziehungen und für die Vermarktung war Multiplan zuständig. Die Bank stellte das Geld für das Projekt. Zusammen mit Multiplan gründete sie die Joint-Venture-Firmen Belval Plaza. Walter Laarhoven, der noch als Zeuge aussagen wird, wurde bald zum bekannten Gesicht in Luxemburg. Umso mehr als die Versprechen enorm waren. Der Zeitplan war so eng, dass in Belval im Dreischichtbetrieb gearbeitet wurde. Trotzdem wurde der Eröffnungstermin verpasst und kurz nach der Öffnung schlossen erste Geschäfte. Schuld am Misserfolg war laut Multiplan auch ein

Als die europäische Immobilienblase platzte, war in Belval Plaza ein klar vernehmliches Puffen zu hören

Subunternehmer – bei den Arbeiten stürzte eine Zwischendecke ein. Und die langsame Luxemburger Prozeduren. Die Infrastruktur- und Straßenarbeiten hinkten hinterher, lange standen Einkaufsgalerie und Rockhal in einem öden Nichts. Neben der Einkaufsgalerie verfehlte auch die Uni in Esch ihren Eröffnungstermin um mehrere Jahre, die Mieter für die Wohnungen und Kunden für Geschäfte und Restaurants bringen sollte.

Anfang 2009 kam es auf der Baustelle in Belval zum Baustopp. Die Subunternehmer stellten die Arbeiten ein, weil sie nicht bezahlt worden waren. Daraufhin begann die Bank, die bis dahin Gelder in Tranchen an Multiplan überwies, sich direkt ins Projekt einzumischen, damit die Arbeiten fertiggestellt würden. Sie schickte „forensische Buchhalter“ nach Luxemburg und Experten, die feststellten, dass der Stand der Arbeiten nicht dem Stand der Zahlungen entsprach, die sie exekutierte hatte. Bezahlt hatte die Bank zu diesem Zeitpunkt 131 Millionen Euro. Aber die Baukosten, so ein SNS-Mitarbeiter gegenüber der Polizei, beliefen sich nur auf 83 Millionen Euro. „Der Differenzbetrag von 47,5 Millionen Euro wurde unserer Ansicht nach seitens der Gesellschaft Multiplan und oder von Van Erp zu anderen Zwecken verwendet“, erklärte der SNS-Mitarbeiter der Polizei. Im Gegenzug dafür, dass sie die Arbeiten weiter finanzierte, musste Multiplan SNS seinen Anteil an den Joint-Venture-Gesellschaften als Pfand geben. Im Sommer 2009 verlangte Multiplan von der Bank eine Etat-Erhöhung um 20 Millionen Euro. Da reichte es den Bankiers aus den Niederlanden. Sie pfändeten die Aktien und Multiplan war raus aus dem Projekt.

Der Zeitpunkt jener angefragten Budgetverlängerung ist wichtig: Sommer 2009. Denn die Überweisung der 20 Millionen Euro auf Van Erps Privatkonten fand im Mai 2009 statt. Nicht nur dadurch entsteht der Eindruck, dass Van Erp sich wesentlich bereichert hat. Denn am Dienstag sagte sein Buchhalter im Zeitraum Januar bis November 2007 aus, die Finanzierungsgelder von SNS, die über Van Erps Privatkonten auf die von Multiplan Group hereinkamen, seien von Anfang an nicht vollständig dort eingegangen. Als er Van Erp darauf und auf andere fehlende Belege, die er für die Buchhaltung brauchte, angesprochen habe, sei ihm wenig später gekündigt worden.

Die Aussagen des Buchhalters nähren den Verdacht, dass es sich beim Multiplan-Firmen-Konstrukt um ein künstlich aufgeblasenes Schachtelsystem handelt. Denn die Kapitalerhöhung von Multiplan Group vom März 2004, auf die sich das Ruling bezieht, und durch die die „Schuld“ der Multiplangruppe gegenüber Cornelius Van Erp entstanden sein soll, wurde nicht durch das Einbringen von Bargeld, sondern von Sacheinlagen vollzogen. Dabei handelte es sich um Aktien der Gesellschaften ITP und Multiplan International, die ebenfalls Van Erp gehörten und die der Unternehmer zum Teil direkt, zum Teil über eine seiner Briefkastenfirmen einbrachte, damit sie steuerbefreit Gewinne an Multiplan Group ausschütten könnten. Der Wert dieser Aktien wurde von externen Experten auf insgesamt 44 Millionen Euro geschätzt. Im Gegenzug erhielt Van Erp Vorzugsaktien, die er an seine persönliche Holding Circle EU weitergab. Circle EU wiederum gab zur Finanzierung besagter Vorzugsaktien eine Anleihe aus, die Van Erp angeblich kaufte. So entstand die Schuld von Multiplan Group via Circle EU gegenüber Cornelius Van Erp, die er sich, wie er meint, rechtmäßig zurückzahlte.

Waren diese Aktien tatsächlich 44 Millionen Euro wert? ITP, die im Rahmen der Kapitalerhöhung auf rund 15 Millionen Euro geschätzt wurde, ging einhalb Jahre später in Konkurs. Worum es sich bei den Aktiva von Multiplan International (weitere Firmenbeteiligungen) handelte, konnte die Polizei im Rahmen ihrer Untersuchung nicht prüfen. Die Bilanzen der Firma geben keinen Aufschluss über ihre Beteiligungen. Die Mitarbeiter der Kriminalpolizei konnten außerdem keinen Geldfluss von Van Erp Richtung in Multiplan Group finden, kei-

nen Hinweis, dass er tatsächlich die von Circle EU ausgegebene Anleihe bezahlt hätte.

Zudem ist nicht klar, was sich Van Erp „zurücküberwiesen“ haben soll, also ob es sich bei den rund 20 Millionen Euro, die auf seinen Konten eingingen, um Dividenden auf den Gewinnen von Multiplan Group handelte, um Zinszahlungen auf Darlehen oder um die Rückerstattung des Darlehensbetrages. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass die Kapitalerhöhung um 44 Millionen Euro bewusst als „hybrides“ Instrument zwecks Steueroptimierung aufgesetzt wurde, das je nachdem als mit Coupons ausgestattete Kapitaleinlage oder als verzinstes Darlehen angesehen wird. Sondern auch daran, dass weder die entsprechenden Banküberweisungen deutlich gekennzeichnet waren, noch nachvollziehbare Entscheidungen zur Dividendenausschüttung vorliegen würden, noch in den Bilanzen oder im Firmenregister nachvollziehbar wäre, dass Darlehen zurückerstattet oder konvertiert worden wären.

Belastend kommt hinzu, dass Multiplan Group manche Jahre zwar Gewinne auswies, aber eigentlich außer denen für den Bau von Belval Plaza von SNS überwiesenen Geldern keine Einnahmen hatte. Die Beteiligten, die Cornelius Van Erp einbrachte, ITP und Multiplan International, schütten niemals Dividenden an ihre Muttergesellschaft aus. Was es an Einnahmen gab, entstand allein durch die Wiederverrechnung von Verwaltungskosten an andere Multiplan-Firmen, die diese ihrerseits aus den SNS-Geldern für Belval Plaza bezahlten.

In der Zusammenfassung ergibt sich zum Prozessauftakt, bei dem bisher nur die Ermittler und Zeugen der Anklage angehört wurden und der voraussichtlich dauern wird, folgendes Bild: Zwei Gutachterfirmen setzten ihren Stempel auf ein Stück Papier, das den Wert von Aktien zweier Firmen (ITP und Multiplan International) auf 44 Millionen Euro festlegte. Diese Aktien, die sich im Nachhinein als wertlos erwiesen, nahm Van Erp mit zum Notar und vollzog damit via Sacheinlage die Kapitalerhöhung einer dritten Firma (Multiplan Group), zu der ihm ein Fiskalexperte geraten hatte, um mit einem Ruling Steuern zu sparen. Der Notar akzeptierte das Papier und dadurch stieg der Wert dieser dritten Firma. Sie hatte via die Ausgabe von weiterem Papier, also den Vorzugsaktien, eine Schuld gegenüber einer vierten Firma (Circle EU), die Cornelius Van Erp gehörte, die wiederum Papiere, also die Anleihe, ausgab, und dadurch eine Schuld gegenüber von Cornelius Van Erp persönlich hatte. Diese dritte Firma verschaffte sich Einnahmen und Gewinne, indem die SNS-Finanzierung für Belval-Plaza über die Verrechnung von Verwaltungskosten umverteilt, noch bevor in Belval Wohnungen verkauft und Mieteinnahmen kassiert werden konnten. Die dritte Firma überwies insgesamt 20 Millionen Euro in teils als Dividenden, teils als Darlehensrückerstattung gekennzeichnete Zahlungen an die vierte Firma, die es auf sein Geheiß an Cornelius Van Erp persönlich überwies. So entstanden aus einem Stück Papier mit einem Gutachterstempel 20 Millionen Euro in bar für Cornelius Van Erp.

Möglich war dies wahrscheinlich nur, weil sich die Bankiers, in Zeiten in denen das Geld für Immobilienprojekte locker saß, auf das seltsame Design&Build-Konzept von Multiplan eingelassen hatten, das diese Woche vor Gericht niemand wirklich erklären konnte und das Joint-Venture, das darauf hinaus lief, dass Multiplan von der Bank große Summen zur Verwaltung erhielt, anstatt dass sie die Subunternehmerrechnungen kontrolliert und direkt bezahlt hätte. In Belval sind derweil noch immer nicht alle Geschäfte vermietet, das Projekt hat sich als große Fehlinvestition offenbart. Gegenüber dem *Land* erklärten Vertreter von SNS Bank, die noch andere Fehlinvestitionen im Immobilienportfolio hatte und deswegen im Zuge der Krise verstaatlicht wurde, insgesamt habe die Finanzierung für Belval Plaza 290 Millionen gekostet, Grundstücke inklusive, und der Verlust (auf niederländische Staatskosten) betrage weit über 120 Millionen Euro. Denn 2016 verkaufte die Nachfolgersgesellschaft von SNS, Propertize, Belval Plaza für zwölf Millionen Euro an den Fonds Lone Star. Wie sich in den Bilanzen nachlesen läßt, wurden im Rahmen dieser Transaktion die Schulden der Belval-Plaza-Gesellschaften gegenüber den staatlichen Nachfolgersgesellschaften von SNS in Kapital umgewandelt, um die angehäuften Millionenverluste zu decken, ohne dass im Gegenzug neue Aktien ausgestellt worden wären: Insgesamt gab Propertize dadurch Forderungen von 146,6 Millionen Euro auf.



Cornelius Van Erp am Dienstag vor dem Gerichtssaal. Im Einkaufszentrum Belval Plaza sind immer noch nicht alle Geschäftsflächen belegt

Sven Becker

Les « proptechs » bousculent les habitudes des clients et des professionnels

Immobilier en mouvement



L'achat immobilier est considéré comme « stressant » par plus du tiers des acquéreurs récents, en raison de sa longueur, de son incertitude (obtention d'un crédit) et de la multiplicité des intervenants

Georges Canto

Qui a dit que le secteur de l'immobilier était, avec ses méthodes de travail traditionnelles, le dernier bastion de résistance à la numérisation de l'économie et de la société ? Certainement pas un des visiteurs du salon Rent (Real Estate & New Technologies), qui s'est tenu les 3 et 4 octobre à Paris avec pas moins de 250 exposants, représentant, selon l'organisateur, des « sociétés porteuses d'innovations au service des professionnels de l'immobilier », avec des solutions de commercialisation et de gestion le plus souvent délivrées sur Internet.

Le Trophée de l'innovation de la Fédération française de l'Internet immobilier (FF2i) décerné à cette occasion a été remis à la *start-up* WeProov, dont l'application permet de réaliser des états des lieux digitaux sécurisés. Après un photo-scan complet, elle génère un rapport certifié et protégé par signature électronique, qui est géolocalisé, horodaté, enregistré via une *blockchain* et archivé dans un « cloud ».

Bienvenue dans le monde des « real estechs », un écosystème regroupant des entreprises qui entendent, grâce aux nouvelles technologies du numérique comme l'intelligence artificielle, la réalité virtuelle ou la *blockchain*, bouleverser le secteur de l'immobilier au sens large. Selon une segmentation proposée par le cabinet KPMG, il est devenu classique de distinguer parmi elles celles qui interviennent dans la conception et la construction des logements (« contechs ») de celles qui touchent aux transactions, à l'occupation et à la gestion des locaux (« proptechs »). En ce sens, WeProov est donc une *proptech*, contraction des termes anglais « property » et « technology ».

Cette question sémantique rend difficile l'évaluation du nombre réel de *proptechs*, d'autant qu'il s'en crée régulièrement, ainsi que des montants de capitaux qu'elles ont levés. Selon une étude de KPMG parue début 2018, les sommes levées par toutes les *start-ups* de l'immobilier se sont élevées à douze milliards de dollars en 2017, contre seulement trois milliards en 2016 et moins de 300 millions en 2012. Elles devraient atteindre vingt milliards en 2020. Sans surprise, plus de la moitié des sommes ont été récoltées aux États-Unis, et en Europe le marché est largement dominé par le Royaume-Uni. Les *business angels* cèdent peu à peu la place à des fonds spécialisés, comme Proptech Capital, Pictus Capital ou Fifth Wall.

Réputé pour son conservatisme, le monde de l'immobilier est pourtant déjà largement pénétré par le digital, aussi bien en amont (notamment dans la conception des immeubles et logements) qu'au niveau du « parcours client », en mettant volontairement à part la location courte durée en ligne (type AirBnB) largement plébiscitée par les amateurs de voyages.

Selon une étude de HSBC publiée en 2017, menée sur 9 000 personnes dans neuf pays du monde, la recherche de logements et de financement se fait déjà en grande partie sur le Net. En moyenne 83 pour cent

Réputé pour son conservatisme, le monde de l'immobilier est pourtant déjà largement pénétré par le digital, aussi bien en amont qu'au niveau du « parcours client »

des propriétaires récents avaient fait cette démarche, avec une pointe de 93 pour cent au Royaume-Uni, pour trouver un bien, s'informer sur les prix ou la réglementation et la fiscalité. Trois répondants sur quatre avaient recherché sur la toile des possibilités de financement ou utilisé des simulateurs de crédit.

L'étude a également montré que l'achat immobilier est considéré comme « stressant » par plus du tiers des acquéreurs récents, en raison de sa longueur, de son incertitude (obtention d'un crédit) et de la multiplicité des intervenants. Ils déplorent une médiocre qualité de service de la part des professionnels. Mais la vente et la location ne sont pas moins compliquées, sans parler des tracas occasionnés par l'occupation d'un logement (déménagement, décoration, travaux de rénovation).

La marge de progression est grande pour faciliter la vie des « amoureux de la pierre », et c'est dans cette brèche que s'engouffrent les *proptechs*. Le foisonnement des concepts rend leur classification difficile. En considérant la clientèle cible, on peut distinguer les solutions apportées à l'acheteur ou au propriétaire-occupant, au vendeur et au bailleur.

Du côté de l'acheteur, on cherche principalement à lui permettre d'affiner sa recherche grâce à des représentations en 3D, surtout pour des biens qui ne sont pas encore construits ou pour lesquels on envisage des travaux. Les visites menées grâce à des casques de réalité virtuelle sont devenues courantes. Parmi les grands chantiers à venir figure celui de la recherche ultra-personnalisée, fondée sur le croisement d'une masse considérable de données personnelles et géographiques, là où les sites immobiliers les plus visités aujourd'hui se limitent à cinq ou six critères. La dématérialisation des actes authentiques est également une piste prometteuse pour réduire les délais.

Les propriétaires-occupants (mais aussi les locataires) bénéficient déjà de nombreuses applications de domotique permettant le pilotage à distance d'objets et d'équipements connectés. Plusieurs *start-ups* leur offrent aussi des solutions de recherche d'intervenants pour des travaux de rénovation ou de répa-

rations urgentes. Immodvisor, quant à elle, se veut le « Tripadvisor de l'immobilier » en faisant noter par les clients quelque 120 000 professionnels dans quarante corps de métier différents !

Côté vendeur, les applications les plus nombreuses sont les agences cent pour cent digitales et le *home staging*. Les premières visent à écourter et à rendre moins coûteux le processus de vente. Proprio par exemple promet, contre un forfait fixe de 1 990 euros, de vendre un bien dans un délai moyen de 27 jours en réalisant une économie moyenne de 15 000 euros par rapport à un intermédiaire traditionnel. Quant au *home staging*, popularisé par les émissions de TV dédiées à la maison, il est dans sa version digitale un puissant outil d'aide à la vente en permettant des représentations variées d'un intérieur.

Quant aux bailleurs, ils se voient désormais proposer des services de gestion locative numérisant la totalité ou une partie des tâches administratives précédant la location d'un bien (photos, annonce, visites, sélection des dossiers, état des lieux, rédaction du bail, souscription d'une assurance-loyers impayés etc.).

Dans l'immobilier de transaction et de gestion des locaux, une foule d'autres applications sont disponibles, dont certaines pèsent déjà lourd. C'est le cas du *co-working*, qui est l'activité de la plus grosse *start-up* mondiale du secteur, Wework, qui a levé quatre milliards de dollars en 2017 ! En France on trouve Take A Desk, qui se définit comme « une plateforme de *matching* entre des entreprises ayant de l'espace vacant et des travailleurs agiles affinitaires ».

Dans le premier baromètre créé en France début 2018 par KPMG et l'association professionnelle Real Estech, on peut lire que pour 44 pour cent des *start-ups* interrogées, la technologie considérée comme la plus stratégique est le traitement des données, qui offre des perspectives spectaculaires : grâce aux informations collectées auprès des communes, des notaires, des avocats ou des entreprises, il est dès aujourd'hui possible de détecter dans une zone géographique donnée quels seront les biens qui seront prochainement mis en vente !

Mais pour Bernard Michel, président de la foncière Gecina « il faut maintenant gagner des parts de marché pour convertir ces levées de fonds en réussites industrielles ». En effet, quel que soit le sous-segment considéré, les proptechs ne détiennent que des parts de marché dérisoires, quasiment toujours inférieures à 0,5 pour cent. On est loin de la disruption !

Pour plusieurs experts, cette situation est normale : il s'agit d'un « écosystème en construction » avec des sociétés et des concepts trop récents pour avoir déjà percé. Mais il existe des raisons plus profondes à leur faible pénétration.

L'acquisition d'un bien immobilier est ce qu'on appelle en marketing un « achat impliquant » par son

Chronique Internet

Fin de partie calamiteuse pour Google+

Jean Lasar

Google+, le réseau social lancé en grande fanfare en 2011 par le moteur de recherche qui espérait grâce à lui enfin sérieusement concurrencer Facebook, cessera de fonctionner pour le grand public en août 2019. Cette annonce n'est pas vraiment une surprise, Google+ n'ayant jamais vraiment trouvé son public et la firme de Mountain View ayant cessé il y a belle lurette de le promouvoir. Et même si on ne compte plus les applications lancées par Google que celui-ci a abandonnées en cours de route, la fermeture programmée de Google+ n'en constitue pas moins un échec cuisant sur un marché qui reste éminemment porteur.

La fermeture programmée de Google+ constitue un échec cuisant sur un marché qui reste éminemment porteur

Google+ n'a pas été la première tentative de Google d'occuper le terrain des réseaux sociaux. Il y avait auparavant eu Buzz, lancé en 2010, qui reposait sur l'idée farfelue que ses utilisateurs seraient par principe d'accord pour partager l'ensemble de leurs données avec tous ceux avec qui ils allaient interagir sur le Net. Buzz n'avait duré qu'un an. Auparavant, il y avait eu Google Friends Connect, qui tenta d'attirer des utilisateurs entre 2008 et 2012, sans grand succès. Orkut, une plateforme lancée en 2004, avait attiré davantage de monde, notamment au Brésil et en Inde, mais avait fini par fermer elle-aussi en 2014.

S'inspirant d'une des caractéristiques de Facebook que beaucoup considéraient comme un défaut, à savoir la quasi-impossibilité de segmenter ses « amis », que ce soit des proches, des connaissances ou des collègues, Google+ avait créé la notion de « Circles » grâce auxquels l'utilisateur contrôlait mieux avec qui il partageait des contenus. Les « hangouts », lieux de rencontre virtuels bénéficiant du meilleur de la technologie Google, étaient censés compléter l'offre et attirer les déçus de Facebook. Une promesse qui ne s'est jamais réalisée, sans doute parce que Google n'a pas réussi à enthousiasmer ses utilisateurs pour le service, auquel ils avaient accès dès lorsqu'ils s'enregistraient pour d'autres services comme Gmail ou YouTube, mais qu'ils considéraient généralement comme une ville fantôme selon l'expression utilisée déjà en 2014 par le *New York Times*. Les services Google Photos et Hangouts ont été séparés ces dernières années de Google+ et continueront donc d'exister.

La fin de partie pour Google+ est d'autant plus calamiteuse qu'elle intervient comme une sorte de post-scriptum à une de ces alertes de sécurité qui constituent désormais le pain quotidien des internautes : Google a indiqué avoir découvert un bug susceptible d'avoir compromis les données personnelles d'un demi-million d'utilisateurs. La société a indiqué avoir découvert le problème au mois de mars et y avoir remédié sans pouvoir être sûr que le bug ait été découvert par les développeurs d'applications tierces qui y avaient accès et utilisé par ceux-ci pour s'approprier ces données. C'est la raison pour laquelle la faille n'avait pas été divulguée à l'époque de sa découverte et de sa résolution, a expliqué Google – le *Wall Street Journal* croit toutefois savoir que la firme avait préféré attendre que la tourmente causée par le scandale des données détournées de dizaines de millions d'utilisateurs Facebook s'estompe avant de porter l'affaire à la connaissance du public.

Dans l'ensemble, Google a pour l'instant réussi à sauvegarder une image de géant de la technologie quelque peu respectueux de la sphère privée de ses utilisateurs, en tout cas en comparaison avec Facebook et d'autres firmes comme Equifax ou Ashley Madison. N'empêche que le fait que cette annonce intervient plus d'une demi-année après les faits pose problème, la transparence en cas de faille étant un des éléments les plus critiques pour préserver la confiance des internautes. Les dégâts réputationnels resteront sans doute limités pour Google, Google+ étant somme toute une plateforme insignifiante du point de vue du temps passé dessus par ses utilisateurs et la gestion de l'incident par la firme étant critiquable, mais pas nécessairement scandaleuse.

montant (plusieurs années de salaire) et sa durée d'utilisation (plusieurs années). La dimension affective reste forte : on l'observe souvent au moment de la vente d'une résidence, souvent perçue comme un déshérent, en raison des souvenirs attachés au bien. Les nouvelles technologies ne peuvent pas occuper ici la même place que pour des achats de biens et de services courants. À plusieurs moments-clés, l'intervention d'une personne physique et le conseil sont déterminants et font obstacle à l'adoption de solutions (trop) innovantes.

Une deuxième raison tient à l'étroitesse de certains concepts, qui ne peuvent concerner que des segments limités de la population. Prenons le cas des ventes aux enchères immobilières proposées par la société Kadran : il faut à la fois être un adepte de ce type de formule et être prêt, de surcroît, à acheter sur Internet un bien valant plusieurs centaines de milliers d'euros. D'autres éléments sont en cause, comme la taille de la zone de chalandise de nombreuses sociétés, qui testent leur concept dans quelques grandes villes.

De plus, les acteurs traditionnels de l'immobilier ne sont pas disposés à se laisser « disrupter » par de jeunes pousses. Depuis longtemps implantés dans le paysage, ils sont financièrement puissants et font preuve d'une grande capacité d'adaptation, car ils sont bien conscients, de toute manière, que les comportements des clients évoluent et que leurs méthodes de travail doivent faire de même.

C'est la raison pour laquelle de nombreuses *proptechs* se positionnent plutôt comme fournisseurs sur le marché BtoB, en offrant des solutions innovantes aux acteurs installés : ces derniers sont très demandeurs de nouveaux outils, soit pour leur propre compte (en matière de ciblage et de prospection par exemple), soit pour enrichir la relation-client grâce à l'innovation. Le salon Rent est d'ailleurs un « événement BtoB » visité par plus de 5 000 professionnels. À l'image de ce qui se passe dans d'autres domaines, comme celui des FinTechs, l'heure est donc aujourd'hui à la collaboration.

Zur Zukunft des Luxemburger Gesundheitssystems

Bislang unter seinem Potenzial



Weitaus wichtiger als die Finanzierung ist die Architektur der Gesundheitsversorgung: ein zentraler Punkt, der in der bisherigen Diskussion sträflich vernachlässigt wurde

Bernhard Stein

Die rege Aktivität an Artikeln in den letzten Wochen zum „sehr speziellen“ Luxemburger Gesundheitssystem^{1, 2, 3, 4, 5} zeigt, dass dieses System eines neuen Konzepts und einer realistischen Vision für die Zukunft bedarf. Deutlich wird aber auch, dass zunehmend Interesse an einer sachlichen Diskussion besteht, die manche der derzeit geführten Rückzugsgefechte und gegenseitige Anschuldigungen⁶ ersetzt.

Leider ist Luxemburg derzeit und womöglich für die nächsten Jahre nicht unbedingt ein guter Ort für hochqualifizierte und fachlich anspruchsvolle Ärzte: Die Ärzte-Demografie ist ungünstig, vor allem im Krankenhausbereich überaltert der Mdeizerstamm. Die mangelnde Attraktivität bestimmter Positionen in der akuten Patientenversorgung ist trotz überdurchschnittlicher Bezahlung bereits jetzt erkennbar. Reformen am System sind nicht lesbar genug und ihnen fehlt die Richtung zur Zukunftsgestaltung. Nicht zuletzt lässt die latente Darstellung der Ärzte als

ökonomisch gesteuerte „Schmarotzer“ eines ihnen vorgegebenen Systems⁴ Zweifel für die Zukunft aufkommen.

Das weltweit oder sogar „galaktisch“ beste Gesundheitssystem, das Luxemburg habe, droht immer mehr wegen seines sehr speziellen Aufbaus und nach Jahrzehnten konzeptueller Stagnation zu einem „vermurksten“ System zu werden. Die sich abzeichnende Knappheit von qualifiziertem Personal in Medizin und Pflege könnte dabei als Brandbeschleuniger wirken. Ohne Zukunftskonzept könnten auf Luxemburg durch die „normative Kraft des Faktischen“ erheblichen Personal- und Qualitätsprobleme zukommen¹.

Ziel dieses Artikels ist es aber nicht, eine ideologisch gefärbte und unproduktive Diskussion fortzusetzen, sondern die Situation sachlich zu analysieren und Wege für die Zukunft aufzuzeigen. Aus meiner Sicht gibt es vier Schwerpunkte, die einer wissenschaftlichen Diskussion harren und

über die politisch-sachlich zeitnah entschieden werden muss.

1. Eine solidarisch finanzierte Bürgerversicherung ist nicht nur eine politisch-strategische Entscheidung, die es zu respektieren gilt. Ich persönlich halte sie auch aus gesellschaftspolitischen Überlegungen für das langfristig überlegene System. Gesundheitsversorgung und Bildung sind Sachleistungen entwickelter Demokratien an ihre Bürger, die ein Maximum an Egalität erfordern⁷, und dieser Ansatz kann auf Erfolge verweisen, wie sich etwa in Skandinavien beobachten lässt. Allerdings erfordert dieses System eine sehr präzise und professionelle Steuerung durch seine Manager, also das Gesundheitsministerium, das Sozialministerium und die CNS. Hier gibt es klare Defizite und Webfehler, die dazu geführt haben, dass das im Grunde intelligente System auch durch seinen sektorübergreifenden Charakter (ambulant-stationär) immer mehr in eine unnötige Grundsatzdiskussion gezogen wird.

Fehler 1: Die automatische Konventionierung aller Ärzte in einem rein solidarisch finanzierten, geschlossenen System mit „staatlich“ vorgegebenen Tarifen ist wissenschaftlich, in seiner Konstruktion wie auch der Umsetzung ein Unding.

Fehler 2: „Staatlich“ vorgegebene Tarife machen Sinn in diesem System und könnten ein wirksames Instrument darstellen, die Medizin im Sinne einer vernünftigen Gesundheitsprävention und -versorgung zu gestalten. Das erfordert aber eine ständige und arbeitsintensive Korrektur und Anpassung der Tarife an die medizinisch-technische Realität, an die Entwicklung der Gesellschaft und des Landes. Diese Anpassung ist nicht erfolgt, und es ist eine geradezu surreale Situation mit Tarifen aus einer anderen Zeit und den beschriebenen Fehlentwicklungen^{1, 3} entstanden.

Fehler 3: Statt das derzeit suboptimal gesteuerte System in seiner rigiden Form weiter laufen zu lassen, sollte man über Öffnungen nachdenken. Einmal hin zu einer weitaus offensiveren Organisation der ambulanten Medizin (Förderung von Prävention und Salutogenese), andererseits über Zusatzleistungen und Zusatzversicherungen: medizinfreundliche Hotelleistungen (Einzelzimmer), Auslandsbehandlungen gerade auch in der Großregion, alternative Therapien.

Das könnte über Zusatzversicherungen vom Typ CMCM oder Caisses mutuelles, oder auch als Zusatzleistungen der CNS finanziert werden. Dieses Ventil ist nötig, um dem Wunsch vieler Versicherter entgegenzukommen, mehr oder anders für ihre Gesundheit, bei einem Therapeuten ihrer Wahl, auszugeben – ausgedrückt durch die Zehntausenden Patienten, die sich trotz CNS-Vollversicherung im Ausland behandeln lassen.

Ohne das Konstrukt des „scheinselbstständigen“ Arztes würde das Luxemburger Gesundheitssystem innerhalb weniger Tage kollabieren. Die Mehrheit der Ärzte wünscht sich zumindest eine offene Diskussion dieses Themas

Kommt nun das soziale Argument, so ist es keiner Regierung verboten, „diskrete Mechanismen für ökonomisch Schwache“⁷ zu ergreifen, etwa *Chèques-service* nicht nur für Kinderkrippen, sondern auch für diese Art von Komplementarleistungen, die nicht jeder will oder verlangt, auszugeben. Keinem Arbeitgeber sollte es verboten sein, anstelle eines Dienstwagens oder ergänzend dazu seinem Angestellten Zusatzleistungen im Bereich Gesundheit anzubieten.

2. Weitaus wichtiger als die Finanzierung ist die Architektur der Gesundheitsversorgung: ein zentraler Punkt, der in der bisherigen Diskussion sträflich vernachlässigt wurde, der aber eine entscheidende Hebelwirkung auf die konkrete Patientenversorgung und die Zukunft hat.

Gesundheitsversorgung ist eine Versorgungskette, die sich zudem radikal verändert hat. Prävention, sogar Salutogenese, Hausarztversorgung, ambulante und stationäre Akutbehandlung, Spitzenmedizin, Rehabilitation und Versorgung chronischer Kranker sollten Hand in Hand gehen und sich ergänzen, statt sich Konkurrenz zu liefern, im Wege zu stehen oder doppelt Ressourcen zu fordern. Verglichen mit seinem Ausgangspotenzial (solidarische Bürgerversicherung, Einheitskrankenkasse⁸, keine sektorielle Trennung in ambulant und stationär ...) blieb man in Luxemburg, im Vergleich zu den Musterschülern wie Skandinavien oder den Niederlanden, weit unter seinen strategischen Möglichkeiten. Fraglos ist das Luxemburger System großzügig und es wurden in den letzten Jahrzehnten durch Fusionen Regionalkrankenhäuser mittlerer Größe ausgebaut. Sie machen sich

aber weiter auf kleinstem Raum Konkurrenz, was zwei wichtige und zukunftssträchtige Entwicklungen behindert.

Spitzenmedizin: Niemand verteilt mehr komplexe medizinische Eingriffe auf kleinere Einheiten. Sie werden systematisch in Zentren behandelt, wo sowohl aus medizinisch-qualitativen wie auch aus ökonomischen Erwägungen nachweisbar bessere Behandlungsergebnisse zu erwarten sind. Bislang ist kein klares Konzept für Luxemburg erkennbar, ob man für ein konsequentes „Outsourcing“ dieser Eingriffe in ausländische Fachkliniken oder den ebenso konsequenten Aufbau von Exzellenzzentren hier, zusammen mit einer *Medical School*, optiert. Klar wäre, dass die Ärzte dieser Exzellenzzentren eng an diese Institution gebunden wären, wobei unerheblich wäre, ob das in einem Angestelltenverhältnis oder als Freiberufler erfolgte (siehe auch unter⁴).

Ambulante Medizin: Der Ausbau der Regionalkrankenhäuser in Kombination mit dem „sehr speziellen“ Luxemburger Belegarztsystem^{2, 3} hat einen guten Teil der ambulanten Medizin an sich gezogen. Mit der Folge, dass dieser Bereich nicht nur überbelegt und administrativ überladen wurde, sondern gleichzeitig eine mehr dezentrale Entwicklung personell, organisatorisch und auch konzeptuell ausgetrocknet wurde. Die Diskussion um das IRM-Angebot ist nur die Spitze des Eisbergs. Konsultationen, einfache Untersuchungen, bis hin zu ambulanten Eingriffen mit geringem Risiko wurden kostenintensiv und administrativ aufwändig ins Spital verlagert.

Abgesehen von den überhöhten Kosten für die Gemeinschaft wurde damit vor allem die regionale und hausärztliche ambulante Entwicklung in der medizinischen Versorgung ausgebremst. Die regionale Entwicklung des rasch wachsenden Landes wird behindert und der Patient wird eine Geisel der vier bestehenden Krankenhäuser und ihrer Organisation. Effekte wie erschwerte pädiatrische Versorgung, Vernachlässigung der Regionen, überfüllte Notaufnahmen, lange Wartezeiten auf eine IRM-Analyse sind als Konsequenzen zu beobachten. Das fantastische Potenzial des Systems, sektorübergreifend eine holistische Gesundheitspolitik zu gestalten, durch dezentrale und regional aufgefächerte ambulante Strukturen, durch Förderung von Prävention, durch Telemedizin, durch Entlastung der Spitäler und Konzentration auf ihre Kernkompetenz – schwere Akutmedizin – endet derzeit in den überfüllten Notfallaufnahmen und Stationen der vier Regionalkrankenhäuser.

3. **Attraktivität und Profil der Gesundheitsberufe:** Die AMMD weist zu Recht auf die sehr morose Grundstimmung in Medizin und Pflege hin, und hier liegt auch ein guter Teil der aufgeheizten, emotionalen Diskussion begründet. Die ärztliche De-





L'acteur Luc Schiltz (à droite sur la photo) est, avec la danseuse Tania Soubry et le musicien Edsun, performeur pour *Fake Better*, imaginé par l'artiste Filip Markiewicz dans le cadre de son exposition personnelle *Celebration Factory*, actuellement au Casino Luxembourg (voir page 17). La performance sera donnée encore une fois demain, samedi 13 octobre, dans le cadre de la *Nuit des musées*, qui se tiendra dans tous les lieux d'exposition institutionnels de la capitale. À partir de 18 heures et jusqu'à 3 heures du matin (pour ceux qui profiteront de la nuit blanche avec le DJ Fonclair au Mudam), on pourra, pour le prix d'un pass de quinze euros, profiter des navettes entre la ville haute et le Kirchberg, visiter toutes les expositions, participer à des ateliers, visites guidées, concerts et autres « surprises gourmandes » (programme). Le grand événement ayant lieu la veille des élections, on peut compter sur la présence de nombreux candidats en campagne. jh

Opéra

Let the public get lost

L'opéra, c'est une grosse femme qui chante et meurt à la fin et Verdi, c'est le baroque, le faste, les grands sentiments, de préférence en plein air près d'un lac italien en été. Alors forcément, quand Bob Wilson s'y met, la mise en scène est radicalement différente de tout ce qu'on aura vu jusque-là. Ce soir, dimanche 14 et mardi 16 octobre, on pourra apprécier la version de *La Traviata* du metteur en scène et plasticien américain (*1941 au Texas), créée en 2015 au Landestheater Linz, pour trois représentations au Grand Théâtre au Limpertsberg. Wilson, le maître du minimalisme et de la lumière, a, comme toujours, imaginé un décor basé sur les couleurs et les formes, les costumes sont résolument modernes (photos : Lucie Jansch), mais la musique reste la même, « un catalogue de quelques-uns des plus beaux airs de Verdi » (programme). « Let the public get lost » prônait Wilson dans une interview au *Guardian* ([theatres.lu](#)). jh



Art contemporain

Stock options

Erna Hécey a, avec Martine Schneider, considérablement marqué l'histoire de l'art contemporain au Luxembourg, car elles furent les premières galeristes à montrer un art résolument dans son temps à partir du milieu des années 1990 – à un moment, les deux galeries étaient même installées dans un même immeuble, avenue Monterey. Puis Erna Hécey s'installa boulevard du Prince Henri (photo : TPC), avant de quitter le Luxembourg pour Bruxelles, en 2005, où elle montra des positions fortes comme Bert Theis, Peter Friedl ou Johan Grimmonprez. Depuis presque une décennie maintenant, elle est de retour au Luxembourg et s'est réorientée vers la consultation. C'est donc avec beaucoup de curiosité qu'on attend l'ouverture de son nouvel espace, qu'elle vient d'annoncer pour le 24 octobre, au 20C du Boulevard Servais au Limpertsberg, dans son bel appartement – « complètement transformé », précise-t-elle – avec vue sur la vallée boisée. Sous le titre *Thinking ahead*, cette défenderesse passionnée d'un art très pointu y montrera des œuvres de son stock, de gens comme Marcel Broodthaers ou Dan Graham, avec aussi de nouvelles voix, comme le jeune Luxembourgeois Jeff Weber. Le lieu sera ouvert deux à trois fois par semaine, et Erna Hécey compte se réinsérer dans la scène luxembourgeoise, tout en relançant ses contacts internationaux ([ernahecey.com](#)). jh



Théâtre

À bas les grincheux !

Parce qu'ils trouvent la scène théâtrale, ses revendications et (presque) tout ce qui s'y produit trop sérieux, beaucoup trop sérieux, Tom Dockal, Jacques Schiltz et Anouk Wagener ont créé leur propre ensemble, l'asbl Volleksbühn (en hommage à la Volksbühne berlinoise, époque Castorf, que Chris Dercon a massacrée). Et ils commencent fort : avec un spectacle à moitié improvisé dont l'acteur n'est pas le premier amateur d'un club régional, mais personne d'autre que le grand, l'extraordinaire Wolfram Koch (photo : Instagram Volleksbühn). Cela s'appelle modestement *Produktion Nr. 1*, est vaguement basé sur un texte écrit par Anouk Wagener, un monologue sur les doutes d'un acteur, et se concentre sur le processus et l'improvisation. Jacques Schiltz assure la mise en scène, Anne Simon la production et Tom Dockal porte le titre d'« œil extérieur ». Et pour signifier la volonté de la Volleksbühn de revenir à un théâtre d'acteurs pour le public, les répétitions lui seront ouvertes, les 22, 25 et 26 octobre à 20 heures au Gudden Wëllen (entrée gratuite mais réservation demandée : tix@volleksbuehn.lu). jh



Théâtre

De la dignité

Disko Dementia est le titre du premier spectacle écrit par Larisa Faber, qui traite de la démence et fait déjà, en amont de sa première, le 20 octobre, beaucoup de vagues dans le secteur des soins des patients Alzheimer. Parce qu'il relate une histoire de maltraitance dans une maison de soins, que Faber a entendue comme rumeur et qu'elle raconte dans cette pièce se voulant une prise de position forte en faveur de la dignité des patients. Les soignants, eux, se sentent collectivement et injustement mis au pilori, à tel point que la ministre de la Famille, Corinne Cahen (DP), d'abord enthousiaste qu'une pièce traite de la démence, a finalement retiré le soutien de son ministère. Larisa Faber, qui joue également dans la pièce, la metteuse en scène Linda Bonvini et toute l'équipe de Maskénada, toutefois, défendent leur liberté artistique. *Disko Dementia*, qui mêle jeu d'acteur et danse – le père malade est interprété par un danseur, Robert Verbrugge, aux côtés de Fabienne Elaine Hollwege, Elisabet Johannesdottir et Fabio Godinho –, ouvrira très certainement le débat sur le traitement des personnes âgées en général et de celles atteintes d'Alzheimer en particulier (du 20 au 25 octobre à la Banannefabrik ; en novembre au Théâtre d'Esch ; photo : Bohumil Kostohryz ; [maskenada.lu](#)). jh



Art contemporain

Du gigantisme

Ils sont une soixantaine d'artistes à exposer à partir de ce soir et jusqu'au 28 octobre pour la troisième édition du projet collectif *Fuel Box*, organisée par les artistes Raphaël Gindt, Dani Neumann, Yves Rischette et Laurent Turping dans un ancien garage voué à la destruction, au numéro 242 de la route d'Arlon à Strassen. L'idée étant toujours d'encourager l'échange et de permettre aux artistes d'expérimenter de très grands formats (ouverts les week-ends). jh



Locus motus (et bouche cousue)

Nika Schmitt, 26 ans, est une des artistes les plus prometteuses de la nouvelle génération. Celle dont on avait apprécié la très belle installation cinétique et sonore dans l'exposition de groupe Lankelz au Bonn, *Locus motus*, qui n'était malheureusement visible que durant un week-end, fin septembre ([bonnhoeeren.de](#)). jh

Musiques

À considérer

Opderschmelz convie mercredi 17 octobre le quartet Ill Considered dans le cadre du festival *Touch of noir*. La formation londonienne jouit d'une réputation scénique des plus flatteuses comme en attestent les nombreux enregistrements (deux albums studio pour quatre live) compte tenu de sa récente floraison. Il faut dire que leur jazz très versatile et métissé les voit arpenter de fiévreux méandres psychédéliques cadencés par une section rythmique aussi subtile que prométhéenne. Les interventions souvent intenses d'un saxophone inspiré renvoient également au *spiritual jazz* US de la fin des années 60. Ill Considered laisse aussi une grande place à l'improvisation, étant donné leur approche *on the spot*, qui voit ses membres s'imprégner de l'atmosphère du moment. da

Passation d'armes

Le lendemain, jeudi 18 octobre, Jo Passed viendra fouler la scène des Rotondes. Les Canadiens signés sur Sub Pop pour leur premier album *Their prime* proposent un indierock vaguement rêveur, où les guitares passées à la moulinette soutiennent un chant languide. La structure biscornue des douze compositions alternant calme délicat et exaltations stridentes est allée à bonne école dont les figures tutélaires se nommeraient les Pixies, Polvo, Pavement, voire même Nirvana pour l'urgence mélodique. Cependant, Jo Passed y ajoute une patine postpunk-arty renvoyant aux premiers XTC et Wire. Jo Passed a parfaitement assimilé ces influences pour un premier effort surprenant avec des airs de reve-nez-y. da

Art contemporain

Expansions et réverbérations

Lucien Kayser

La vidéo est connue, on la retrouve avec un grand plaisir au centre Dominique-Lang à Dudelange. Dans une rétrospective, disons normale, elle serait au début, *Air bag* datant de 1998, on partirait de là. Un visage de jeune femme, les cheveux rou-geoyants, les lèvres de même, la tête entièrement prise dans un fin sac en plastique ; inspirant, ex-pirant, animant l'enveloppe de son souffle, elle en change, détermine l'espace et le volume. Systole et diastole, pourrions-nous dire savamment. À Dude-lange, la vidéo se trouve en haut de l'escalier, avec elle on débouche au premier étage. Au milieu, au centre de l'exposition en quelque sorte, et si l'on y reconnaît volontiers comme une cellule originelle de l'œuvre de Simone Decker, là, elle joue le rôle de moteur justement, qui engendre le mouvement, initie pour ainsi dire expansions et réverbérations qui font l'attrait de l'exposition.

Pas de rétrospective donc, *clashtest* dit le titre de l'exposition où l'artiste a fouillé dans un œuvre qui va aujourd'hui sur ses vingt années, y puisant, empruntant à gauche et à droite, recomposant, confrontant exactement. Car le titre dit aussi mise à l'épreuve, mais tout cela s'avère trop sévère, pour une exposition qui retient d'abord par son côté lu-dique, séduit très vite par son caractère sensuel. Le premier tient beaucoup aux multiples jeux de mi-roirs, le visiteur n'a aucune chance d'y échapper, le second aux matériaux, particulièrement aux tissus qui drapent l'espace de la galerie, la transformant à son tour. En théâtre, à la fois le lieu, pris de plis et de tressages, et la représentation (fragmentée, recom-posée) d'un œuvre plastique.

Theater

Sieg Heiligabend!

Claude Reiles

In Anne Simons Uraufführung von Lars Werners *Weißer Raum* am TNL wird die Dramaturgie einer rassistischen Radikalisierung nachgezeichnet, wie sie Bahngleiswärter Uli Bäumer in der Gegend um Lampertswalde bei Dresden erfährt. Als er beobach-tet, wie der christliche (!) Nordafrikaner Munir Bu-nou eine Frau zu missbrauchen versucht, prügelt er den Täter zu Tode. Es folgt ein breites Spektrum an öffentlichen Reaktionen: Der rechte Mob feiert den Kämpfer für das christliche Abendland; die Presse giert entweder nach reißerischen Schlagzeilen oder ruft nach Differenzierung; der leichtgläubig wirken-de Uli mutiert vom vermeintlichen Retter zum rhe-torischen Blender, zu dem endlich alle emporschau-en. Die Handlung findet an einem Heiligabend statt, was an die Zurückweisung einer ärmlichen Flücht-lingsfamilie in Bethlehem erinnert.

Lars Werners mit dem 23. Kleistförderpreis aus-gezeichnetes Drama *Weißer Raum* määndert stre-ckenweise zwischen kraftvoller Erzählung und Collage aus Folskeln, Stammtischsprüchen gelagen und Eilmeldungen: „Warum reibt sich ein Auslän-der nach dem Sex die Augen? – Wegen dem Pfef-ferspray“. „Arbeitslos wegen notgetilen Afrikanern“, „Negerküsse heißen nun Othello – Othello ist doch auch ein Neger!“

Aus der Aktualität seines Stoffs schöpft Simon je-doch Spannung. Sehr intensiv wirkt etwa jener Mo-ment, da Uli seinen aus der Haft entlassenen Sohn Patrick (Dominik Raneburger) empfängt. Mit einer Live-Kamera wird das Videobild mit Blaustich an die hintere Wand einer verkommenen Kulisse pro-jiiziert. In der Enge auf der Hinterbank eines Autos entsteht eine beklemmende Atmosphäre, als Uli seinem Sohn erklärt, die Rechten nähmen nicht

In *Weißer Raum* beleuchten Anne Simon und Lars Werner einen absurden Kampf ums christliche Abendland. Martin Olbertz trägt den Abend

Le nom de *clashtest* pour l'exposition Simone Decker est bien choisi ; *mise en écho, consonance*, voilà d'autres étiquettes valables

Au lieu de *clashtest*, nous préférons parler de *conso-nance*, de *mise en écho*, de tant de moments de créa-tion. Une liste énumère une vingtaine de matériaux, fragments, extraits de travaux antérieurs ; il est vrai que dans les opérations de l'art, comme dans celles de la nature, si rien ne naît ni ne périt, les choses déjà existantes se combinent, et puis se séparent de nou-veau. Pour le temps qui reste, il y a aussi la démon-stration (enjouée) d'une belle cohérence.

Cette dernière vient de la préoccupation constante de Simone Decker qu'est l'espace. Tel qu'il se consti-tue, se structure, tel qu'il est perçu, tel qu'il est habité. Et la remarque vaut en l'occurrence pour la galerie, quasiment changée en antre, en grotte, et en réponse à la poétique de Bachelard, Simone Decker nous livre une pratique de l'espace.

länger den jungen Bäumer als ihren charismati-schen Anführer an, sondern zögen den älteren vor. Eine brisante, sehr kraftvolle Szene, beklemmend durch die Technik, beklemmend durch die Enge, beklemmend aber auch durch die schauspielerische Leistung von Martin Olbertz, der seine Figur Uli zwischen leichtgläubigem Taugenichts und faschis-tischem Machtmenschen ansiedelt.

Die deutsche Kritik wirft Anne Simon eine kli-scheebeladene, ostdeutsch zerrüttete Kulisse (Anouk Schiltz) vor: hier ein verbeulter Wagen, dort ein verkommenes Wärterhaus, da ein verwahr-loster Plattenbau. Die Außenwelt mag Sachsen vor-eilig als braunen Sumpf abstempeln, rechte Parolen sind längst in die bürgerliche Mitte vorgedrungen. Solche voreiligen Bilder sollte das Theater nicht fördern. Doch existieren so genannte *No-Go Areas*, und man darf sich dafür entscheiden, das zu zeigen. Wenngleich neutraler weißer Raum zweifellos wert-freier gewesen wäre.

Eine andere Nachlässigkeit hingegen ist der Regie anzulasten: Die Anordnung der Darsteller wirkt zu steril. Wenn Werners Text sich bisweilen in einer Collage aus Floskeln, Phrasen und moralisierenden Diskursen verliert, sitzen die Darsteller, die nichts zu sagen haben, zu unbeteiligt an den Seitenwän-den. In manchen Szenen verhindert das eine haut-nah erzählte Geschichte.

Hinzu kommt, dass die letzte Sequenz, in der die Justiz Patrick Bäumer (Luc Schiltz und Pascale Noé Adam) als V-Mann zu rekrutieren versucht, ledig-lich dahinplätschert. Der Wandel Uli Bäumers vom ahnungslosen Vaters zum Anführer – man denkt an die schon erwähnte Szene mit Patrick auf der Hinterbank eines Autos – hätte einen kraftvolleren Schluss erlaubt.

Bei aller Kritik ermöglicht die dialektische Auseinandersetzun mit der Entstehung radikalisierter Meuten dem Zuschauer einen Blick hinter die me-dial geförderten Klischees und stellt diese als An-worten bloß, die nicht weniger simpel und bequem für den liberalen Bürger sind als AFD- und Pegida-Parolen für die heutigen Montagsdemonstranten. *Weißer Raum* ist eine stellenweise sehr hochspan-nende, von Martin Olbertz getragene Inszenierung, die am Ende Längen hat. Anne Simon hat sich be-müht, manipulative Sprache bloßzustellen, benutzt sie aber zu oft nur.

Weißer Raum von Lars Werner; Regie von Anne Simon; Bühne von Anouk Schiltz; Dramaturgie von Ruth Heynen; mit Pascale Noé Adam, Martin Olbertz, Dominik Raneburger, Luc Schiltz und Nina Schopka; eine Produktion des TNL mit dem Ruhrfestspielen Recklinghausen und dem Kleistforum Frankfurt/Oder. Weitere Vorstellungen am 26., 27., 28. November sowie am 1. Dezember. Karten unter www.luxembourgticket.lu oder unter Telefon 47 08 95-1; Informationen: www.tnl.lu.



Darf man sich dafür entscheiden, so genannte *No-Go Areas* zu zeigen?



Simone Decker s'est approprié (de façon magistrale) la vieille gare de Dudelange

Elle fait que le visiteur se heurte à l'entrée de l'expo-sition à un mur d'images, parties de souvenirs de Bruges découpés, entrelacés, paysages urbains et ciels sentremêlent, et le tressage donne de l'épaisseur, de la consistance, à quelque chose qui autrement resterait fuyant, insaisissable. En voilà un autre moment caractéristique du parcours et de l'expérience du visi-teur : un mouvement comme dialectique allant de la diversité, voire de la disparité (avec le risque d'un éloi-gnement définitif) à la reconstitution, à l'unité. Dans une démarche qui peut être très complexe, quand par exemple une image, un jet de lumière, passent par trois ou quatre étapes, avant de sépanouir, ou s'effacer presque, sur l'étendue appelée à l'infini d'un mur.

Bien sûr qu'il serait banal de dire que de la sorte Simone Decker s'est approprié (de façon magistrale) la vieille gare de Dudelange muée déjà en galerie (et en espace difficile à occuper). C'est vrai, ou du moins devrait l'être pour toute exposition, même s'il



ne s'agit que de peintures mises sur les cimaises. Ici, il se passe autre chose, et c'est alors que les maté-riaux entrent en jeu. Dans une vidéo, on voit une main, des doigts glisser sur un mur, de la pierre, du ciment. On ne touche pas aux œuvres d'art. Il

reste que les yeux également touchent, palpent, de même qu'ils écoutent. Il est une opulence des tissus, le chant de leurs couleurs, le toucher de la matière, doux, chaud. À l'opposé de telle construction, sur trois cubes, comme prise dans la glace.

À vous de découvrir d'autres moments qui mettent en éveil les sens. Et tout au long de l'exposition, ce qu'il y est de réfléchissement (au sens phénomène physique) ne peut que susciter la réflexion. Non seulement sur l'histoire (partielle, limitée à une vingtaine d'années) d'un œuvre. Au-delà, de ma-nière aiguë, pénétrante, sur la production de l'art, sa réception, les conditions de l'une et de l'autre.

L'exposition *clashtest* de Simone Decker dure encore jusqu'au 25 octobre au Centre d'art Dominique Lang à Dudelange ; ouvert du mercredi au dimanche de 15 à 19 heures ; www.galleries-dudelange.lu

Théâtre

Des gamineries, mais pas que...

Fabien Rodrigues

Le Théâtre du Centaure renouvelle ses défis chaque saison, et l'ouverture de celle-ci ne déroge pas à la règle. En effet, si le seul en scène est un exercice qui y est régulièrement exploité, il est avec *Sales gosses* réinventé et utilisé au profit d'un texte intelligent et accessible, choisi pour parler aux adultes comme aux adolescents. Affichée « à partir de douze ans » et mise en scène par Fabio Godinho, cette nouvelle création gagne sans problème le pari de parler d'un sujet dur, celui du harcèlement à l'école, à un public plus large sans transiger avec les exigences de mise en scène qui font le succès du Centaure.

Le contexte est celui d'une histoire vraie, dans la Roumanie post-Ceausescu : une petite fille a été ligotée par sa maîtresse puis par les autres élèves, avant d'être agressée physiquement. Ici, elle est rêveuse, n'aima pas franchement l'école et préfére fabriquer des bracelets et autres petits animaux avec des élastiques, objets d'obsession. Elle aimerait en être faite d'ailleurs, d'élastique, pour rebondir le plus loin possible de ce quotidien qu'elle abhorre et qu'elle décrit à sa façon originale. Mais problème : l'ennui et l'incompréhension vont passer, auprès d'une enseignante stricte et vieille école pour de l'arrogance et de l'insubordination, amenant celle-ci à ligoter son élève avec ses propres élastiques...

Le drame aurait pu s'arrêter là sans trop de séquelles, mais c'est l'escalade : en exhibant sa punition aux yeux de toute l'école, la maîtresse valide l'action auprès des camarades de la pauvre moquée qui vont s'en donner à cœur joie et maltraiter celle qu'ils ne comprennent pas. Fière, elle encaissera des coups et des humiliations auxquels aucune fille de son âge ne devrait avoir à faire face... Si la culpabilité de l'après drame se fait ressentir, les adultes continueront cependant à imposer leurs choix à la jeune écolière, condamnée à vivre seule sa différence.

Pour incarner avec beaucoup de naturel le personnage central de cette histoire, Eugénie Anselin n'est pas vraiment seule en scène : elle est accompagnée de Jorge de Moura et de sa batterie qui transcrit en musique les exploits heureux et malheureux de la petite fille. Tantôt la caisse claire rythme une escapade ludique, tantôt les cymbales claquent dans une cacophonie qui donne un corps sonore criant de vérité aux sentiments d'oppression éprouvés par la victime lors du harcèlement de ses divers bourreaux. Et lorsque les coups pleuvent, racontés un à un par celle qui les reçoit, et que la tension dramatique devient lourde et triste, le musicien entonne une petite chanson à texte qui tombe à pic, détendant d'un coup l'atmosphère. Ce duo inédit donne ainsi une version originale du texte de Mihaela Michailov, un texte relativement moins fort, mais justement choisi par Myriam Muller pour pouvoir s'adresser au jeune public et aux scolaires.

Pour sa première mise en scène au Centaure, Fabio Godinho s'est entouré de son frère Marco pour la scénographie et d'Antoine Colla, le Monsieur Loyal des lieux, pour les lumières. En utilisant un astucieux système de cordes et de poids, le metteur en scène permet de structurer l'espace et de le faire évoluer au gré des discours. Eugénie Anselin incarne en effet tous les personnages de l'histoire : les enfants, la maîtresse, la mère, la directrice et bien évidemment la jeune fille folle d'élastiques, un personnage principal qui va particulièrement bien à l'énergique interprète. Le tout donne une création réussie et pertinente, qui fait bien d'aborder ce sujet douloureux, toujours sous-estimé, mais on ne peut plus actuel à l'heure des réseaux sociaux omniprésents et du cyber-harcèlement.

Sales gosses de Mihaela Michailov, traduit en français par Alexandra Lazarescou, mis en scène par Fabio Godinho, assisté par Antoine Colla ; scénographie et costumes : Marco Godinho ; avec Eugénie Anselin et Jorge de Moura, sera encore joué au Théâtre du Centaure les 12, 13, 14, 17, 18, 19, 21, 23, 24 octobre 2018 et au Cape Ettelbruck les 17 et 18 janvier 2019 ; www.theatrecentaure.lu.

Theater

Abgaaschtege Pak

josée hansen

Wa si erakënnt, gëtt et kee Pardon. D'Meeschtesch vun der Hotelséquipe dirigéiert hir Leit ewéi um Schnéierchen, et gesäit een hirer Kierperhaltung of, dass mat hir net ze spaassen ass: riichte Réck, d'Nues an d'Loft gehal, strenge Bléck. Véier Leit Personal danzen no hirer Päif, bréngen deen opwännegen Dekor eran, zum Beispill vum „Café Blauschnee“. Dëscher mat rout/wäiss karéierten Nappen, en iwerdimensionaalt Schwäizer Täschemesser, grad esou eng grouss Tablett Schockela, e Landschaftsbild mat de Schwäizer Alpen a Kéi drop. Iwerdeems esou d'Szenebiller geännert ginn, gëtt entweder gejojelt oder ginn Alphorn-Melodien agespillt (Musik: Luc Hemmer & Joël Mangen). Um Enn vun dësem spezifeschen Iwwergang hellt di streng Meeschtesch – wonnerbar präzis an arrogant gespillt vun der Dänzesch Annick Schadeck, di och „Bewegungstrainerin“ ass – nach dräi Guckucksaueren an hänkt se ganz genee an d'Ritzen vun deem wonnerbare wäissen Dekor, deen d'Anouk Schiltz sech afale gelooss huet. En Dekor, deen esou perfekt, mëll a geleckt, héich technologesch an an engems klaustrophob ass, dass e schon aleng d'Iddi vun deem Spill tëscht Wierklechkeet an Dram, Granz a Geck erëm-gëtt, ëm deen d'Stéck anscheinend geet.

Leschte Samsden den Owend am Kapuzinertheater: Alles, wat en Numm an der Lëtzebuurger Literatur-



D'Krëscht Rausch als Félicie

Théâtre

Le nègre et le diable

Fabien Rodrigues

Drame shakespeareien devant l'éternel digne des tragédies grecques les plus noires, *Othello* réunit des thématiques toujours très actuelles telles que l'envie, le racisme ou encore la violence conjugale. En se concentrant sur son aspect érotique, sur le désir et la beauté qui y sont abordés, Aurore Fattier s'est approprié cet Othello de manière aussi subtile que sulfureuse dans une production du Théâtre de Liège – où la pièce était présentée la semaine dernière – coproduite par les Théâtres de la Ville de Luxembourg qui le propose du 17 au 21 octobre au Grand Théâtre. Une danse longue, dangereuse et langoureuse avec le public, à ne pas manquer.

Othello est un maure dans la Venise des Doges, un spécimen unique mais remarquablement doué pour la guerre, celle que mène la cité contre les Turcs à Chypre, ce qui lui vaut une ascension sociale rapide, trop rapide sûrement pour Iago, officier vénitien en fin de carrière qui devient son lieutenant. Cherchant un moyen pour libérer sa jalousie et venger son honneur bafoué, c'est le général à la peau d'ébène qui le lui fournira en épousant en cachette Desdémone, la fille d'un influent sénateur. C'est dit : il unira ses forces à celle de l'ingénu Rodrigo, amoureux transi de cette dernière, et l'utilisera sans vergogne pour faire tomber son supérieur... Alors que tout ce beau monde se met en route pour Chypre afin de contrecarrer les plans d'invasions turcs, le schéma se met en place : l'infâme Iago fera appel aux pires instincts de l'Homme pour parvenir à ses fins, n'hésitant pas à décrédibiliser l'entourage d'Othello, de Cassio – frère d'armes de longue date – à la pure Desdémone, la faisant passer pour une catin aux mœurs dissolues auprès de son mari, jusque-là amoureux comme au premier jour. La jalousie, une fois implantée et grandissante, ne cessera que lors du dénouement évidemment tragique de l'intrigue, sans jamais que la vertu ne parvienne à vaincre la perfidie sans borne de Iago...

Pour donner un cadre physique à cette descente aux enfers, Aurore Fattier – plutôt qu'un décor stricto sensu – utilise une suite d'espaces imaginaires scéniques presque oniriques, parfois obsédants, toujours pertinents. Née à Haïti et se partageant entre Bruxelles et la France, la jeune metteuse en scène n'hésite pas non plus à utiliser la vidéo sur scène, tantôt pour projeter sur un container en live l'action qui se déroule à l'intérieur, tantôt sur un grand voile tendu à l'avant de la scène, donnant un relief unique à sa mise en scène et balançant ainsi de manière ingénieuse avec les quelques lenteurs inhérentes au récit même. On se souviendra en outre de la scène intermédiaire du bleu à lèvres de Desdémone, tout à fait obsédante et utilisant tout le potentiel séducteur et ambivalent du personnage et de son interprète...

Aurore Fattier s'approprie *Othello* de manière aussi subtile que sulfureuse – à voir la semaine prochaine au Grand Théâtre

D'Geschicht vun der Maus a vum Bierg oder wéi mat grousse Moyenen Theater wéi fréier gemaach gëtt: deen neie Rewenig am Kapuziner

an Theaterszenen huet, huet sech Rendez-vous ginn fir dee groussen Ouvverturesspektakel vun der Saison 2018/19 vun den Théâtres de la Ville: eng Lëtzebuurger Produktioun, net nëmme mat engem Text vun engem groussen nationalen Auteur, dem Guy Rewenig, mä och nach inzenéiert vun engem Urgestengs vum Theater, dem Charel Muller, deen hei seng éischt Regieaarbecht a sengem neie Liewen, no der Pensioun zu Esch, mécht. Begleet gëtt en dobäi vum Andreas Wagner an der Dramaturgie, an op der Bühn vun esou lokale Gréissten wei dem Jean-Paul Maes, dem Krëscht Rausch oder dem Pitt Simon an dem Brigitte Urhausen. D'Leit si komm, well se wollte laachen, einfach nëmme laachen. Well se d'Flemm mam Walkampf hätt, sot eng Fra vrum Stéck, well iwerall just alles depriment ass. Si wollten e Rewenig – a si kruten e Rewenig.

Mä et ass där een aus den Nonzeger. Obwuel d'Stéck *Déi bescht Manéier, aus der Landschaft ze verschwannen* vum Guy Rewenig, inzenéiert vum Charel Muller, assistéiert vum Daliah Kentges, Dramaturgie : Andreas Wagner, Bühn & Kostümer : Anouk Schiltz, Musik : Luc Hemmer & Joël Mangen, mam Jean-Paul Maes, Nilton Martins, Krëscht Rausch, Pitt Simon, Brigitte Urhausen, Luc Hemmer, an, am Zëmmerzerviss : Manuela Giacommetti, Lorent Hajredini, Marko Mladjenovic, Paul Nossem an Annick Schadeck (Bewegungstrainerin), gëtt nach muer, Samsden, den 13. Oktober, am Kapuzinertheater gespillt, ir ët iwwer Land op Tournée geet ; www.theatres.lu.

Leitt. Natierlech hu se eppes ze verstoppén, an natierlech ass et e Geheimnis, dat beweist, dass eigentlech guer näischt an der Rei ass bei hinne.

Si heeschen Henri a Félicie a fueren an d'Schwäiz an d'Kur. Hien, de Maes, ass melancholesch, an hatt, d'Krëscht Rausch, ass Hypochonderin (et ass him emmer „schëmmeleg“, flott Wuert). Hie laacht andauernd, souguer wann en anscheinend melancholesch ass, an hatt deet Kreesch, wann et schwätzt. Si sinn natierlech rassistes, et ass jo Rewenig, an dee werft ëmmer all Mensch Rassissement vir, a ginn natierlech net eenz mat där moderner Technologie vum Hotel. An da begéine se nach enger jonker Koppel, dem Ricky an dem Bella, och Lëtzebuurger, „va Weelwerwoolz“, déi sech behuele wei wëll Béischen – normal, se si jo „Jonker“ (de Pitt Simon an d'Brigitte Urhausen maachen alt matt, mä schéngen net ganz iwwerzeegt vun hire Figuren).

Sou dass de Rewenig erëm säi *grumpy old man* gemeet huet mat engem Stéck, dat engem d'Gefill gëtt, dass den Theater zu Lëtzebuerg elo extrem professionell ginn ass, wat de Kader an d'Produktionskonditiounen ugeet, mä de Contenu iergendwou am leschte Joerhonnert stieche blouf.

¹ Wéi scho beim Helmingsch Guy séngem *Performance*, de Lamperbiërg schéngt de Cliché vum guddbiegerlechen Horror ze sinn fir Schrëftsteller aus dem Süden.

Déi bescht Manéier, aus der Landschaft ze verschwannen vum Guy Rewenig, inzenéiert vum Charel Muller, assistéiert vum Daliah Kentges, Dramaturgie : Andreas Wagner, Bühn & Kostümer : Anouk Schiltz, Musik : Luc Hemmer & Joël Mangen, mam Jean-Paul Maes, Nilton Martins, Krëscht Rausch, Pitt Simon, Brigitte Urhausen, Luc Hemmer, an, am Zëmmerzerviss : Manuela Giacommetti, Lorent Hajredini, Marko Mladjenovic, Paul Nossem an Annick Schadeck (Bewegungstrainerin), gëtt nach muer, Samsden, den 13. Oktober, am Kapuzinertheater gespillt, ir ët iwwer Land op Tournée geet ; www.theatres.lu.

Car voilà l'autre atout majeur de cette production : la qualité du casting est indéniable, chacune et chacun brillant dans la lumière autant que dans la noirceur. En effet, si William Nadylam et Pauline Discry font un couple beau et touchant, puis capable de briser les cœurs dans leur chute inexorable, c'est clairement Koen de Sutter qui raffe la mise en campant de manière magistrale la diabolique Iago, fourbe, sans compassion et jamais puni. Sa gestuelle et ses intonations trompent le public : il n'est plus acteur mais il est bel et bien Iago, qui fait fi, trahison après trahison, de la haine de tous. Un nième mensonge et les spectateurs pestent et s'invectivent, et il est effectivement difficile de ne pas monter sur scène pour lui coller le coup de pied au derrière que seul ce pauvre bougre de Rodrigo, incarné par l'excellent Fabien Magry, aura la chance de lui asséner. Coté grand-ducal, on retrouve sur scène Jérôme Varanfrain et Serge Wolf incarnant respectivement Ludovico et Brabantio. Enfin, la présence scénique de Nancy Nkusi, parfaite en Bianca – amante fêtarde de Cassio à la voix de velours – apporte une dernière touche charnelle et glamour à un ensemble déjà plein de texture et de nuances.

Ces habiles combinaisons font de ce nouvel *Othello* un objet théâtral esthétique et très joliment interprété soit, mais également un manifeste contemporain qui rappelle le racisme ordinaire dont l'humanité, même ses fanges les plus civilisées, est encore capable aujourd'hui, des siècles après le Maure de Venise...

Othello de William Shakespeare, mis en scène par Aurore Fattier ; avec William Nadylam, Koen de Sutter, Pauline Discry, Annah Schaeffer, Vincent Minne, Fabien Magry, Nancy Nkusi, Jérôme Varanfrain et Serge Wolf, sera joué au Grand Théâtre de Luxembourg, les 17, 18, 20 et 21 octobre ; www.theatres.lu.



Un objet théâtral esthétique et un manifeste contre le racisme ordinaire

Musique classique

Exquises badineries



L'absence du carcan de la scénographie offre aux interprètes une grande liberté

Fabien Rodrigues

S'il est une œuvre de Verdi qui créa en son temps la polémique, c'est bien *Rigoletto*. Adapté du texte de Victor Hugo *Le Roi s'amuse* par le librettiste Francesco Piave, le *melodramma* en trois actes avait en effet connu la censure autrichienne avant le succès. Bien loin de sa réputation sulfureuse, c'est un version virtuose, dans sa version concert, qu'a donné la semaine dernière l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg dans son fief après avoir enchanté le Théâtre des Champs Elysées à Paris, coproducteur de cette version très réussie. Un déplacement qui s'inscrit dans une future collaboration a priori plus structurelle entre les deux établissements...

La coproduction de l'OPL avec le Théâtre des Champs Elysées à Paris pour *Rigoletto* ouvre une collaboration a priori plus structurelle

Si la première mouture de Verdi s'est vue censurée à l'époque, c'est qu'elle laissait transpirer, de par son inspiration hugolienne, la réputation dépravée et éhontée de Henri II de France et de François I^{er} ainsi que de leur supposé tentateur de bouffon Triboulet. Afin de remédier à ce problème de fond, l'histoire est transposée dans une cour disparue, celle de Mantoue, dans la Renaissance Italienne du XVI^e siècle. On y retrouve un Duc aussi séduisant que libertin, qui emploie Rigoletto, bouffon bossu et moqueur. Lors d'une soirée lors de laquelle tous rivalisent de machisme et d'impertinence, une malédiction s'abat, celle jetée par le Conte de Monterone, dont la fille a été abusée par la Duc. Rigoletto ne se rendra compte que bien trop tard de l'accomplissement implacable du sort maudit : après avoir assisté impuissant au kidnapping de la pure Gilda, fille du bouffon et prunelle de ses yeux, tout autant qu'à son abandon dans les bras du noble séducteur, il n'aura de cesse de conspirer avec Sparafucile, tueur à gages de peu d'honneur, pour mettre en œuvre sa vengeance et supprimer l'incorrigible Duc. Mais la fatalité en décidera autrement, ironie fatale révélée dans les derniers instants lorsque ce dernier, sain et sauf, entonne une fois de plus la célèbre chanson « La Donna è mobile », synonyme de l'arrogance jouissive du Duc tout au long du troisième acte...

Œuvre majeure de la « trilogie populaire » de Verdi avec *Le Trouvère* et *La Traviata*, *Rigoletto* est mis en scène depuis toujours sur les scènes les plus prestigieuses de la planète. À Luxembourg, on l'aurait facilement imaginée au Grand Théâtre, mais la Philharmonie surprend en proposant la version concert du célèbre opéra. Et quelle surprise ! Tout d'abord, l'OPL semble au plus haut de sa forme sous la direction du charismatique Gustavo Gimeno, qui entame sa quatrième saison à la tête de la formation grand-ducale ; et il n'en fallait pas moins pour tenir le pas derrière un casting de voix tout simplement impressionnant... On retrouve tout d'abord le baryton britannique Sir Simon Keenlyside dans le rôle-titre, qui fait honneur à son statut d' « award winner », tant dans la puissance de la voix que dans la justesse du jeu. À Paris par exemple, à l'issu de l'aria de supplication « Cortigiani, vil razza dannata », l'effervescence du public ne se tarira qu'après plusieurs minutes d'applaudissements fournis. Dans le rôle de la virginale Gilda, la soprano internationale Ekaterina Siurina fait s'envoler les notes avec une facilité déconcertante, tout comme le jeune ténor Saimir Pirgu dans celui du Duc de Mantoue. Le basse Stanislav Trofimov et le baryton Andrea Borghini – qui jouent respectivement Sparafucile et le courtisan Marullo – sortent également leur épingle du jeu avec des prestations tout à fait ravissantes.

Dans cette version concert, l'absence du carcan de la scénographie offre aux interprètes une liberté supplémentaire, une possibilité d'incarner plus instinctivement et naturellement leur personnage et cela se voit. Le jeu est fluide et captivant, tout autant que les voix et que la réponse musicale très à la hauteur de l'OPL et du Chœur Philharmonique de Vienne, le tout sous la houlette de Gimeno.

Si ce format qui permet de concentrer encore plus sur la musique est au cœur de la programmation du Théâtre des Champs Elysées, il reste encore assez rare au Grand-Duché et la perspective d'autres coproductions à venir éventuelles du même niveau ne peut qu'enthousiasmer les férus d'opéra, tout comme les novices qui souhaiteraient découvrir ce style différemment.

Art contemporain

The bats have left the bell tower

Christian Mosar

Il y avait quelque-chose comme une réminiscence des années 1990 lors du vernissage de Filip Markiewicz, au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain, vendredi 28 septembre. À ses débuts, à partir de 1995, les caves du vieux casino bourgeois se remplissaient parfois de visiteurs nocturnes, qui passaient par là, plus pour le génie du lieu que pour l'exposition en soi. Car dans ces sous-sols, si toutefois on arrivait à passer le premier couloir qui faisait fonction d'entonnoir, il y avait parfois une ambiance de caveau qui se prêtait bien aux horaires nocturnes d'un Casino qui n'était pas encore « Incaos »¹. Il y a une référence directe à cette époque dans l'exposition de Filip Markiewicz : il a installé un bar à bière au premier étage du bâtiment historique pour y faire servir de la « Celebration Pils » décorée d'une l'étiquette à l'effigie du comte Dracula interprété par Bela Lugosi dans la première adaptation cinématographique, en 1931, du classique de Bram Stoker.

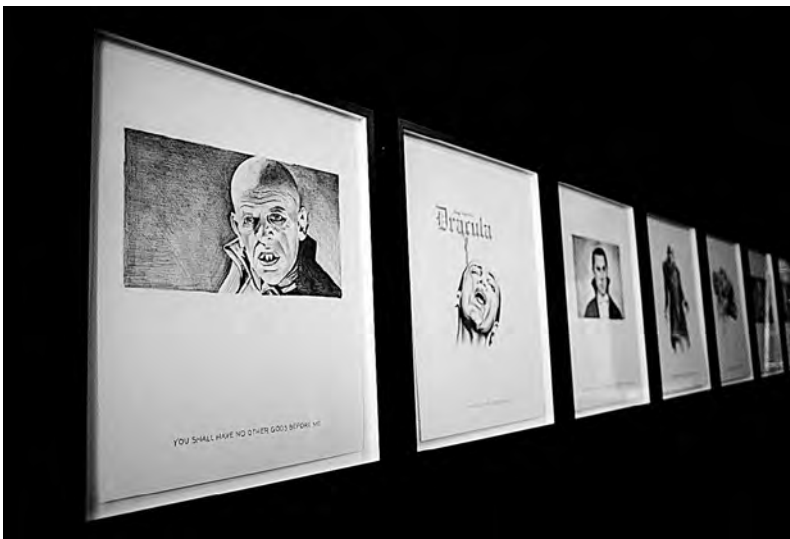
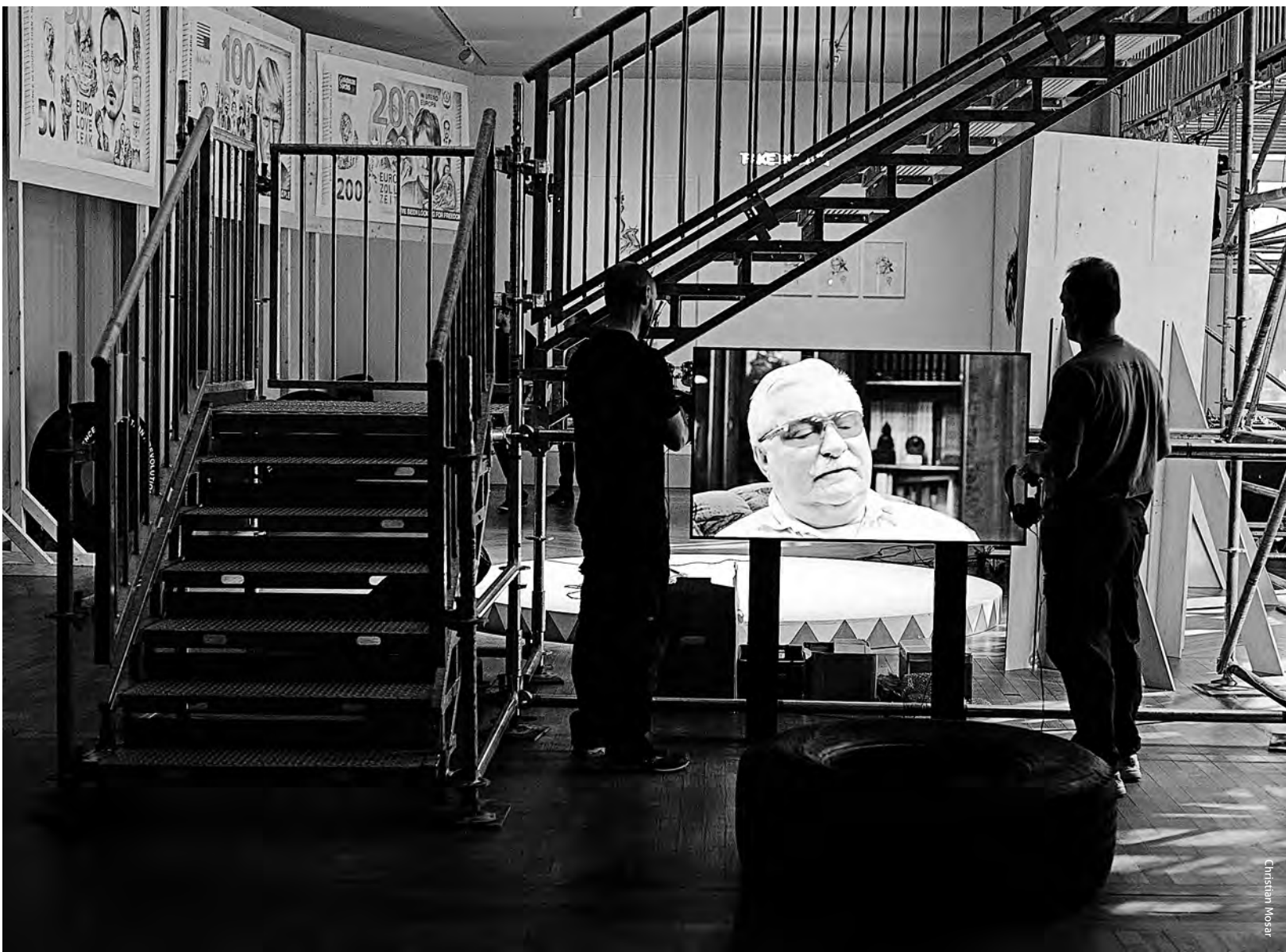
En 1956, Bela Lugosi allait mal, héroïnomane, il avait, finalement été vampirisé par son propre personnage, le comte Dracula, à tel point que l'on se raconte qu'il s'était fait enterrer dans son costume de scène. Vingt ans plus tard, Peter Murphy chantait «Bela Lugosi's dead...undead, undead, undead... »², hommage post-punk qui allait devenir la bande-originale de *The Hunger*, le premier film de Tony Scott. Catherine Deneuve et David Bowie y jouaient un couple de vampires désabusés par leur époque. Ce cumul de noms et de références décrit une partie importante du travail et de la méthode de composition de Filip Markiewicz. L'artiste puise dans une culture contemporaine populaire, tout en faisant le lien avec des textes, des événements et des comportements qui cadencent un quotidien qui s'est emballé. Les vampires forment une partie importante de l'iconographie de Filip Markiewicz, mais le registre des figurines de la « post-truth » sont aussi présentes, que Kinski, Lugosi, et autres vampires de pacotille.

Celebration Factory au Casino prend l'apparence d'un hybride entre scène de théâtre, bar et lieu d'exposition. Cela sent le feutre de Beuys autant que le plastique de Warhol, et Filip Markiewicz assume ces références. Pas facile si l'on veut être pris au sérieux dans un monde de l'art où la citation est aussi facile et passagère que le « like » qu'elle implique sur les réseaux sociaux.

Toutefois, l'hypocrisie actuelle dont Filip Markiewicz dresse un portrait multiple et effrayant

est parfois contredite dans l'exposition même. Une interview filmée de Lech Walesa fait figure d'antidote dans une constellation de nouveaux vampires politiques. L'exposition *Celebration Factory* se décline comme un grand garage chaotique et a réinvesti tout le premier étage du Casino en y installant une architecture brute composée d'échafaudages et de podiums en aggloméré. On y retrouve les billets de banque de la « Kapitalströmung », représentant des portraits composites de Merkel (jeune) Trump (vieux) & Delcourt (post-Lux Leaks). Sur la scène historique du Casino, le petit Oscar de la *Blechtrommel* filmée par Schlöndorff fait éclater les tympans, côtoyé d'un néon qui signifie un « fake better » comme une pub de la « post-truth ». Dans cette partie du *Gesamtkunstwerk* de Filip Markiewicz se reflète le travail sur le théâtre et la scène théâtrale qu'il avait mené au Théâtre de Bâle pour une mise en scène en juin 2017. Cette pièce, intitulée *Fake Fiction*, trouve son écho dans une vidéo projetée en face du *Bar à vampires*. Cet épisode propose une discussion absurde entre un groupe d'acteurs qui se lancent des répliques toutes faites, composites qui rappellent cette « Phrasendrescherei » qui a trouvé un nouvel exutoire sur les réseaux sociaux. Merci internet...

L'autre élément-clé de *Celebration Factory* est représenté par le fantôme d'Oskar Schlemmer, invoqué ici, avec l'aval de son petit-fils C. Raman Schlemmer qui a conseillé Filip Markiewicz durant son travail de préparation. Schlemmer, une icône du Bauhaus, est ramené ici dans un ensemble séculaire, empêtré dans l'actualité sordide. Ce qui intéresse Filip Markiewicz dans le travail de Schlemmer, c'est la synergie des genres. Dès l'après-guerre, Schlemmer se posait en novateur dans le contexte du Bauhaus quand il pratiquait une intégration de formes d'expression, comme le dessin, la peinture avec la danse et les arts performatifs. La scène de théâtre est transformée en un espace dans lequel la séparation des arts a disparu au profit d'une œuvre d'art totale et innovatrice pour son temps. Filip Markiewicz reprend cet aspect-là en lui infusant, non pas une esthétique abstraite de la géométrie, mais une nouvelle « Bilderflut » issue des médias contemporains. Le filtre par lequel Filip Markiewicz transforme l'iconographie changeante du quotidien est sa pratique du dessin. Le fait de redessiner et de transformer par le dessin au crayon toute une série d'images-photo ou vidéo, par exemple, contribue à la décélération d'un rythme visuel, sinon infernal. Filip Markiewicz



Filip Markiewicz (en bas à droite) fait une espèce de puzzle sans fin des faux cadavres de la culture pop du vingtième siècle



reprend, agrandit, remixe et transforme jusqu'à rendre évidentes les contradictions entre ses dessins et les images virtuelles. On le constate, entre autres, lorsqu'il dessine des pixellisations digitales, utilisées d'habitude pour anonymiser les sujets de photos d'actualité.

Dans sa nouvelle exposition monographique, Filip Markiewicz fait renaître quelques-uns de ces faux cadavres de la culture pop du vingtième siècle. Les uns diront que ces sont des « classiques », d'autre n'y verront que de nouvelles images d'Épinal pour gothiques en fin de parcours. Mais Markiewicz réussit à en faire des pièces d'une espèce de puzzle sans fin, qui correspond à un référence qu'il cite régulièrement dans les résumés de son travail récent : la « modernité liquide »³. Ce néologisme propose l'image d'une société instable qui exige des individus une capacité d'adaptation permanente aux changements auxquels ils sont confrontés.

Dans sa *Celebration Factory*, Filip Markiewicz traduit ce concept par toute une série d'images, dessinées, filmées et construites, qui sont le résultat d'un remix permanent associant la surcharge postmoderne aux perversions du consumérisme. Et les références de Filip Markiewicz vont bien au-delà d'une simple iconographie pop ou post-pop, sinon que ferait le *Feldhase* de Dürer assis devant une vue aérienne de l'amphithéâtre romain des ruines de Palmyre. À ces références classiques se rajoutent Beuys, les iconoclastes récents de l'État islamique, mais aussi une perception transversale de l'histoire de l'art. Une histoire en allers-retours, comme dans cette projection-vidéo, dans laquelle Filip

***Celebration Factory* de Filip Markiewicz prend l'apparence d'un hybride entre scène de théâtre, bar et lieu d'exposition. Cela sent le feutre de Beuys autant que le plastique de Warhol**

Markiewicz donne la parole à Erna Hennicot-Schoepges ou Enrico Lunghi.

Entre vieux pneus usés, mise en scène vidéo et dessin de grand format, Filip Markiewicz utilise le texte, et les sous-titres de manière à complètement détourner la citation et ses effets. Il a un talent pour inventer de nouveaux mots-clés et nous glisser des phrases-choc, souvent en guise de titres et sous-titres. Il s'est ré-inventé une sorte de nouvelle version des *Five rules for effective writing* de George Orwell, qui lui permet de créer un vocabulaire hybride rendant son travail artistique reconnaissable. Filip Markiewicz emprunte des bribes de phrases qui font partie de notre mémoire collective tout en jouant d'un « word-dropping » moqueur.

Né en 1980, Filip Markiewicz travaille publiquement depuis 2006, et depuis, ses installations complexes, parfois surchargées vont à l'encontre de la mode néo-conceptuelle. Pas de bouts de ficelle ramassés, ni de promenades aléatoires pour Markiewicz. Il met en place une stratégie de l'image totale. Sauf que ce concept est, chez

lui, fluide. L'on peut passer du pire au plus banal, du calembour à l'oraison funèbre. Expliquer les tableaux à un lièvre mort ne se fait plus par chamanisme, mais peut-être par le disco.

Dans toute cette incertitude, cette liquidité moderne, et cette brume s'active une chose est limpide : Filip Markiewicz s'impose avec cette expo monographique. Peut-être réussira-t-il à réanimer la nostalgie des caves du Casino avec sa *Celebration Factory*.

¹ Transformation du néon sur la façade du Casino Bourgeois par Bruno Peinado en 2010

² Zygmunt Bauman : *Flüchtige Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt am Main ; 2003

Le titre de cet article est un extrait de la chanson *Bela Lugosi's dead* de Bauhaus, datant de 1979.

L'exposition *Celebration Factory* de Filip Markiewicz dure jusqu'au 9 décembre au Casino Luxembourg ; dans le cadre de l'exposition, Blixa Bargeld lira le 14 novembre des extraits de son livre *Europa kreuz und quer. Unterwegs sein – Die ultimative Litanei* au Casino et donnera un concert avec les Einstürzende Neubauten, la veille, le 13 novembre, à la Philharmonie ; www.casino-luxembourg.lu.



Esthétique du détail

Droit de réponse

Porter haut les couleurs du Grand-Duché

Dans votre édition du 5 octobre, dans l'article intitulé « Le prix de l'hybris », un passage en particulier nous – Bidibul Productions – fait réagir. Pour vous citer « Et troisièmement, les retombées de ces investissements ne sont pas toujours visibles pour le public luxembourgeois : qui connaît la société Bidibul ou a_Bahn par exemple, qui produisent à quelques exceptions près, des films français pour le public français et qui se sont installées au Luxembourg pour pouvoir profiter des aides financières pour leurs films ? »

Nous tenons à préciser que Bidibul Productions est une société de production indépendante luxembourgeoise dont les actionnaires sont actifs depuis plus de vingt ans au Grand-Duché, et résident à Luxembourg. Son CEO est actif depuis 1997 dans le domaine de la production audiovisuelle, série, long-métrage, animation et fiction, au Luxembourg.

Pour rappel, la production cinématographique est basée essentiellement sur la coproduction entre différents pays, principalement européens, avec leurs aides étatiques spécifiques en plus des financements venant du marché. Bidibul Productions développe et produit des films luxembourgeois avec des réalisateurs étrangers ou luxembourgeois. Dans tous les cas, les films produits par Bidibul Productions engendrent des retombées économiques au Grand-Duché de Luxembourg, de part son activité avec des techniciens, auteurs, réalisateurs, acteurs, studio de tournage, studio de post-production et studio d'animation luxembourgeois.

La notoriété de Bidibul Productions au Grand-Duché et hors du pays a permis, également et entre autres, de financer à hauteur de 70 pour cent, avec de l'argent venant de l'étranger, *Croc Blanc* (*Wollefszant*), un long métrage d'un réalisateur luxembourgeois, et dont la musique du film est interprétée par l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg. Ce qui a permis aussi, pour ce réalisateur luxembourgeois, d'avoir une belle visibilité à l'international, avec des sélections officielles dans de nombreux festivals de renommée et, avec la société de production Bidibul Productions, de porter haut les couleurs du Grand-Duché avec une exploitation de son film dans plus de 160 pays.

Nous essayons de faire le maximum pour que nos films luxembourgeois ne soient pas destinés à un marché unique, mais à être vus par le plus large public, luxembourgeois, européen et/ou international, par l'exploitation en salle de cinéma, à la télévision, sur support DVD et plateforme Vidéo On Demand, ainsi que dans les festivals » Lilian Eche, Administrateur délégué, Bidibul Productions

Droit de réponse

Nos films luxembourgeois

Stéphane (Hueber-Blies, ndlr.), Nicolas (Blies, ndlr.) et moi avons fondé a_Bahn il y a plus de sept ans maintenant, nous vivons tous les trois au Luxembourg (depuis neuf ans me concernant) et nous y scolarisons nos enfants. Un pays dans lequel nous sommes fiers de vivre et pour lequel nous nous investissons socialement, artistiquement et culturellement. Avec a_Bahn, nous sommes également fiers de travailler depuis le début à développer un nouveau segment de l'industrie cinématographique luxembourgeoise, celui des nouveaux médias et des nouvelles écritures. Une nouvelle compétence qui permet à notre industrie de bénéficier d'une image novatrice à l'international.

Nous ne pouvons pas accepter l'analyse faite de notre société de production dans l'article « Le prix de l'hybris » du 5 octobre, car elle est fausse et désinforme le public

C'est pourquoi nous affirmons que *non*, contrairement à ce que vous dites, nous ne produisons pas « des films français pour le public français ». 70 pour cent de nos films soutenus par le Film Fund Luxembourg sont des films d'auteur-e-s luxembourgeois-e-s. 70 pour cent de ces productions sont faites par des femmes, ce qui nous tient à cœur dans ce milieu encore trop masculin.

Nos films sont donc *majoritairement* des films de luxembourgeois que nous essayons de porter sur le marché intérieur et sur le marché international. Les trois projets que nous avons déjà sortis ont rencontré une forte audience nationale et internationale. *Génération Quoi Europe* (Julie Schroell), sur la jeunesse luxembourgeoise et européenne, a permis de mobiliser activement plus de 3 500 jeunes luxembourgeois-e-s et d'avoir des centaines de milliers de spectateur-rice-s dans quinze pays européens. Également, *Soundhunters* (Béryl Koltz) a touché une audience internationale avec plus de 600 000 personnes dont le Luxembourg (diffusion du film dans vingt pays). Enfin, *Zero Impunity*, qui condamne les violences sexuelles en temps de guerre dans le monde, a touché une audience d'un million de personnes et a été proposé au public luxembourgeois par nos partenaires *Le Jeudi* et *Tageblatt*. Le long-métrage documentaire sortira, quant à lui, en salle au second trimestre 2019.

À côté de cela, de nombreux autres projets sont en préparation. Notre philosophie est d'accompagner nos auteur-e-s luxembourgeois-e-s sur le marché international afin de leur permettre de consolider ou de lancer leurs carrières au-delà des frontières. Ainsi sortiront en 2019, des créations portées par Charlotte Bruneau, Jean-Louis Schuller ou encore Karolina Markiewicz et Pascal Piron. Enfin, les quelques films étrangers que nous avons produits au Luxembourg ont permis à de nombreux techniciens luxembourgeois de se former à la réalité virtuelle. Une première au Luxembourg.

Pour toutes ces raisons, nous ne pouvons accepter votre formule réductrice et fausse. Cela ne recouvre aucune réalité et il nous semble grave de l'affirmer en tant que journaliste. Marion Guth, productrice & co-fondatrice de a_Bahn

Postes vacants

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse	Monsieur Claude Risch Responsable des Ressources humaines, B.P. 22 L-5507 Wormeldange.	Date : 13.11.2018 Heure : 10.00 heures	extension de la Cour de Justice » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.	Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau. La remise électronique est autorisée.	<i>Travaux de parachèvement dans le cadre des modifications dans le bâtiment existant:</i> - Contres cloisons plaques de plâtre divers : +/- 750 m² - Cloisons en plaques de plâtre divers : +/- 400 m² - Faux plafonds plaques de plâtre divers : +/- 400 m² - Revêtement muraux en marbre blanc : +/- 70 m² - Structure porteuse faux-plancher avec dalles de faux plancher : +/- 950 m² - Cloisons vitrées : +/- 100 m² - Chape flottante : +/- 1 000 m² - Revêtement époxy : +/- 1 200 m² - Bacs métalliques suspendus : +/- 400 m² Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires. La durée du marché est de 214 jours ouvrables à débiter au courant du 2 ^{ème} trimestre 2019.
des éducateurs/éducatrices gradué(e)s (m/f) A2 et des éducateurs/éducatrices diplômé(e)s (m/f) B1,	Les candidatures doivent être accompagnées des pièces suivantes : - d'une demande de candidature manuscrite ; - d'une copie certifiée conforme du/ des diplômes et/ou certificats requis pour la formation demandée ; - du curriculum vitae mentionnant de façon détaillée notamment la formation scolaire et l'expérience professionnelle acquises antérieurement par le (la) candidat(e) ; - du numéro d'identification (càd. le numéro de matricule nationale).	Lieu : Administration des bâtiments publics 10, rue du Saint-Esprit L-1475 Luxembourg	Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 11.10.2018	Section VI : Renseignements complémentaires	
à tâche complète et en CDI, pour les besoins de ses internats à Dreiborn et Schrassig, ainsi que pour l'unité de sécurité à Dreiborn avec effet immédiat.		Intitulé attribué au marché : Travaux d'installation et de nettoyage chantier dans l'intérêt de la 5 ^{ème} extension de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.	La version intégrale de l'avis n° 1801516 peut être consultée sur www.marches-publics.lu	Autres informations : <i>Conditions de participation :</i> Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.	
Les candidat(e)s doivent être détenteurs du diplôme d'éducateur/éducatrice gradué(e) respectivement de l'éducateur/éducatrice diplômé(e) ou disposer d'une équivalence.		Description succincte du marché : <i>Travaux d'installation et de nettoyage chantier dans le cadre des modifications dans le bâtiment existant.</i> - Nettoyage et entretien de l'installation de chantier : +/- 60 semaines - Cloisons provisoires : +/- 200 m² - Protections façades vitrées intérieures verticales à conserver : +/- 160 m² - Protections parois verticales à conserver : +/- 300 m² - Protections sols intérieurs : lourdes +/- 210 m², standards +/- 105 m² - Protections lourdes sols extérieurs : +/- 220 m² Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires. La durée du marché est de 281 jours ouvrables à débiter au courant du 1 ^{er} trimestre 2019.	Ministère du Développement durable et des Infrastructures Administration des Bâtiments publics	Réception des offres : Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de démolition et de gros œuvre pour la 5 ^{ème} extension de la Cour de Justice » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.	
Outre la formation spécifique demandée pour le poste, de bonnes connaissances des trois langues d'enseignement au Luxembourg, à savoir le luxembourgeois, l'allemand et le français, ainsi que la nationalité d'un pays membre de l'Union européenne sont requises.	Ministère du Développement durable et des Infrastructures Administration des Bâtiments publics	Section II : Objet du marché	Lieu : Administration des bâtiments publics 10, rue du Saint-Esprit L-1475 Luxembourg	Modalités d'ouverture des offres : Date : 16.11.2018 Heure : 10.00 heures	Section IV : Procédure
Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature jusqu'au 22 octobre 2018 au plus tard, à l'attention de	Procédure : européenne ouverte Type de marché : Travaux	Section IV : Procédure	Section II : Objet du marché	Modalités d'ouverture des offres : Date : 16.11.2018 Heure : 10.00 heures	Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau. La remise électronique est autorisée.
	Modalités d'ouverture des offres :	Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau. La remise électronique est autorisée.	Intitulé attribué au marché : Travaux de démolition et de gros œuvre dans l'intérêt de la 5 ^{ème} extension de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.	Avis de marché	Autres informations : <i>Conditions de participation :</i> Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

d'LëtzebuurgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installation et de nettoyage de chantier pour la 5^{ème}

Design

Déco récréation

Marianne Brausch

Quand débutera la cinquième édition de Design City 2018, le 19 octobre, cela fera déjà trois semaines que l'on espère que beaucoup de visiteurs seront entrés au Ratskeller, l'espace d'exposition du Cercle Cité. *Minute papillon*, le titre de la présentation de la designer Florence Doléac dit aux passants de la rue du Curé : « entre un instant et regarde », à l'instar de l'expression populaire détournée « écoute un instant » ou « arrête-toi un instant ».

On en prend littéralement plein les mirettes, car les pièces proposées par Florence Doléac (au CV long comme le bras, ancienne du groupe Radi Designers, enseignante à l'Écal de Lausanne, puis à l'Ensad à Paris et j'en passe), par l'intermédiaire du partenariat de la Ville de Luxembourg avec le Frac Grand Large – Hauts de France, est enjouée, fraîche, intelligente. Florence Doléac (née en 1968 à Toulouse, elle vit entre Paris et la Bretagne), dans l'océan de créateurs talentueux du moment, est pour nous une découverte. Comme les frères Ronan et Erwan Bouroullec (on se souvient de leur exposition magistrale au Centre Pompidou Metz en 2011) ou une Constance Guisset (vue l'année dernière au Musée des Arts décoratifs à Paris), la designer fait un parcours sans faute. Ces touche-à-tout, inventeurs d'un quotidien enchanté, n'en finissent pas en effet de nous faire voyager dans des univers qui, au-delà de leur fonctionnalité et de leur technicité, nous font rêver.

Mais revenons au Ratskeller où *Minute papillon* propose un monde empreint d'enfance et de contes de fées. La régression des adultes n'étant pas interdite, cela fait beaucoup de qualités dans – en plus – une mise en espace parfaite. Le centre du lieu d'exposition est occupé par un lit au baldaquin en osier en forme de palmiers, clos par des rideaux sérigraphiés, suspendus à une structure de bambous dorés, ancrés dans des plots en béton en forme de sacs de sable. Cette *Chambre des rêves*, inspirée d'un livre pour enfants des années 1960, est une commande de 2017 du Frac Grand-Large. L'installation *Saloon vert* (créée en 2010 pour la galerie Jousse Entreprise), dans la pièce du Ratskeller donnant sur la rue, est occupée par des boules géantes de billard où il fait bon également se lover. Et derrière un rideau, on découvrira un autre salon fait de sacs de boxe géants, mais couchés au sol, autour

L'imaginaire domestique de Florence Doléac enchante. Une leçon de design contemporain à ne pas rater au Cercle Cité

d'un écran à la luminosité aléatoire (le spectateur peut éteindre *Téléumine* en activant une cordelette). C'est une commande de la galerie Aline Vidal en 2002.

Florence Doléac, tout en encourageant la rêverie via des univers personnels, dénonce donc, avec humour, la position avachie de « couch potato ». Mais la bonne humeur provoquée par ces installations garantit déjà certainement une partie de la thérapie proposée par une créatrice qui, comme le montrent ses commanditaires, entre entreprise, commande publique et galeries contemporaines, sait aussi œuvrer pour le bien-être en milieu médical. Elle n'oublie pas non plus de montrer, à travers les citations de ses propres créations, ce que les créateurs contemporains doivent à leurs illustres prédécesseurs. Ainsi, tout autour de la *Chambre des rêves*, dont les rideaux reprennent en impression les autres créations de Florence Doléac, on verra aussi que la créatrice se situe dans la lignée de grands prédécesseurs du monde de l'art, du design ou de la littérature, avec la peinture murale *Touché coulé* en hommage au peintre Niele Toroni ou encore le Garbage Saloon, métaphore de sièges sacs poubelle citant l'univers de Michel Houellebecq...

Plus simples sont les sept polochons géants d'*En garde*, en vue d'un défolement potentiel chaque jour de la semaine ou le délicieux *Tapis Monster*, réalisé avec les moyens du bord avec des enfants dans une action de création spontanée. Les femmes d'intérieur rêveront devant les formes organiques ou anthropomorphes des porte-fruits et légumes travaillés avec et dans la tradition des potiers de Valauris. Une jolie leçon de design de qualité pour lutter contre la déco toc.



Kit ménager *Pom pom dust*

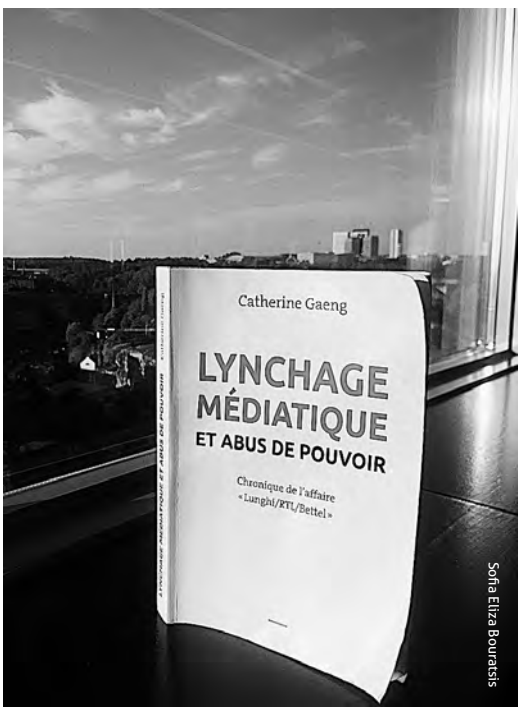
L'exposition *Minute Papillon* de Florence Doléac est à voir jusqu'au 4 novembre au Ratskeller du Cercle Cité, rue du Curé à Luxembourg-ville ; ouvert tous les jours de 11 à 19 heures ; visites guidées le samedi à 15 heures ; www.cerclecite.lu. // La liste complète des événements de Design City 2018 est à consulter sur www.designcity.lu.

Luxemburgensia

« Triste savoir »

Sofia Eliza Bouratsis

Il est des livres dont on ne connaît pas le pourquoi et des livres à propos desquels il apparaît comme étant évident. Puis, l'objectif d'un projet est parfois dépassé par le projet lui-même. C'est le cas de l'ouvrage de Catherine Gaeng *Lynchage médiatique et abus de pouvoir. Chronique de l'affaire « Lunghi/RTL/Bettel »*. On pourrait – et à condition de ne pas le lire – se contenter de percevoir ce texte comme étant un cri de rage émis par la femme d'Enrico Lunghi à propos de l'affaire d'« assassinat médiatique » et d'abus de pouvoir¹ qui a réussi à faire parler du Luxembourg sur la scène – culturelle et politique – internationale. Mais il faut oser lire ce livre pour comprendre que la pulsion d'amour qui est à son origine – et la beauté de la source de cet acte traverse chacune ses pages – est aussi, et avant tout, une pulsion de savoir, un audacieux amour de la connaissance. Cet ouvrage est en effet – et malheureusement – un analyseur d'une importance capitale pour le Luxembourg contemporain.



Le livre narre un « fait social total »

plus bouleversant : le déroulement historique des événements, la suite de chacune des interventions et les effets néfastes et prouvés d'un système pervers. « Triste savoir » pour reprendre l'expression de Theodor W. Adorno dans son ouvrage *Minima moralia*. Référence qui n'est pas anodine car la démarche de Catherine Gaeng rappelle le procédé préconisé par le philosophe afin de développer une critique de la société mutilée et aliénée par le pouvoir de l'argent et de la peur. L'historienne met en quelque sorte en œuvre la méthode qu'Adorno nomma « dialectique négative », où il est question d'avoir le courage de se « confronter au moment négatif », de s'en tenir aux choses mêmes, d'en rester aux fissures et de ne pas les refouler, non pas comme une garantie, un répit ou une assurance, mais dans une perspective qui vise à rendre manifeste l'aliénation.

Il s'agit autrement dit de ne pas succomber à la « stratégie du choc » qui dans cette affaire a dépossédé la culture de son pouvoir – pour reprendre maintenant le terme puissant que Naomi Klein utilise dans le cadre de son analyse du système médiatique afin de dénoncer l'existence d'opérations concertées (« la privatisation des catastrophes ») dans le but d'assurer la prise de contrôle de la planète par les tenants d'un ultralibéralisme tout-puissant.

Troisième singularité de cet ouvrage : l'affaire qu'il dévoile impliquant le musée le plus important du pays (le Mudam), le gouvernement, les médias, le monde

de la culture et son public (on pourrait presque parler d'un « fait social total » au sens du sociologue Emile Durkheim), ce livre constitue une analyse de la société dans laquelle nous avons choisi de vivre et que nous contribuons à construire à travers chacun de nos choix, gestes et engagements.

Il est en effet, et aussi, des livres qui sont difficiles à lire, parce que ce qu'ils prouvent est insupportable. Tout le dispositif qui a mené à ce livre constitue ainsi un signal d'alarme à propos de l'aliénation de notre société. Achievé d'imprimer le 14 février 2018 à compte d'auteur (à 600 exemplaires et presque épuisé en librairie), le processus de fabrication du livre démontre d'abord le manque de courage des éditeurs luxembourgeois, qui n'osent pas publier un ouvrage critiquant le gouvernement qui les finance et par là-même la perversité du système actuel des subventions culturelles.

Il prouve ensuite, page par page, le dysfonctionnement d'un système institutionnel qui réussit – il faut le faire – à « se débarrasser » de l'un de ses membres les plus brillants, de l'un « de ses meilleurs atouts », un de ces rares citoyens qui ont réussi à faire briller ce pays pour autre chose que pour ses richesses au-delà de ses frontières. Est-ce que le Mudam, mais aussi le mini-monde de l'art luxembourgeois, existeraient sans le travail d'Enrico Lunghi ? Est-ce que le « petit pays » figurerait sur la carte internationale de l'art contemporain sans l'audace inspirée et le travail de ce luxembourgeois – certes rituel –, de cet intellectuel un peu trop souriant pour le goût de la bourgeoisie locale en manque de charme ?

Autres éléments particulièrement dérangeants qui surgissent inévitablement à la lecture de cet ouvrage : outre la diffamation arbitraire et infondée produite par une chaîne de médias privée, il y a le manque d'esprit critique d'une société (pourant éduquée) qui est incapable de discerner la différence entre une information et sa déformation ; puis l'imposition de cette lecture erronée, non justifiée et non documentée³ de la situation par le gouvernement, par le Conseil d'administration du musée qui ne soutient son directeur qu'à moitié ; et, in fine, par le monde de l'art local qui devient solidaire de l'ancien directeur du musée qu'une fois que celui-ci a démissionné et uniquement après la publication d'une lettre cosignée par toutes les grandes peintures internationales du monde de l'art.

Jalousie face à la créativité brillante d'une personne ? Peur de prendre position contre les pouvoirs en place ? Individualisme aveuglant ? Confort aliénant

des salaires luxembourgeois ? Les raisons de la série de silences et de prises de parole qui ont contribué à l'écriture de cette histoire sombre sont probablement multiples : mais leur résultat est cette faille dans l'histoire culturelle d'un petit pays qui tant bien que mal se bat pour exister dans la cour des grands...

Les livres, tout comme les intellectuels qui ont réussi à rester libres, ont toujours dérangé. C'est leur sort puisqu'ils apportent de la lumière et surtout une forme de résistance aux rouages les plus sombres de la société. Mais c'est pourtant uniquement à travers les actes d'amour – de la connaissance, de l'art, de la culture et des personnes – qu'une brèche d'espoir peut éventuellement sourdre. C'est pour toutes ces

raisons que cet ouvrage devrait être lu par le monde de l'art, par les historiens et les politologues s'intéressant au Luxembourg contemporain, mais aussi par tous les citoyens qui sont conscients de contribuer au déploiement de la société dans laquelle ils évoluent.

¹ Lire à ce sujet : José Hansen, « Abus de pouvoir », *d'Lëtzebuerger Land*, 25 novembre 2016.

² Catherine Gaeng, *Lynchage médiatique et abus de pouvoir...*, p. 18.

³ Alors que la documentation existait.

Catherine Gaeng : *Lynchage médiatique et abus de pouvoir. Chronique de l'affaire « Lunghi/RTL-Bettel »*, publié en auto-édition, 360 pages, 20 euros. Déjà en vente en librairie ou en ligne avant la fin du mois.



STIL

Jeffrey Palms

In the coverage of American political campaigns and elections, something you see regularly are fans of the candidate. I love to be horrified by these fans, and the more distance I get from my native United States the more profound my horror becomes. It's better to call them fans than supporters because, deep in their faces, you see the emotion, the worship, the—no hyperbole intended—love. In 2016, Clinton followers sobbed on national TV; Sanders fans raged apoplectically; Trump goons went on celebratory racial crime sprees. I judge these fans. Every time I see them, I judge them, because loving a politician is like loving one of the lanes on the motorway. It's there, it has a

function, but it exists on a scale of mediocrity whereby the most memorable thing it can do is disappoint you. It certainly doesn't love you back.

Before you throw me away as just another cynical person, let me assure you that I'm far too uninformed to be a cynic. My interest lies in the ferocity of the American political emotion, which has no replication, not precisely, here in Luxembourg. Campaigners in the Grand Duchy also have passion, anger, and tenacity, of course, and the country has had its political superstars, but fandom doesn't apply in quite the same way.

Back in 2008, a French friend of mine described the States as a land of extremes. He was speaking about movies, comparing Hollywood's uniquely moronic comedies to the indie scene's artistic ex-

periments, but the comment lodged in my brain as being applicable generally, and has insisted on its own truth countless times since then. American start-ups must alter human history; American craft brewers must obliterate your tastes with outrageous ingredients; American bankers must be richer than gods; and so on. Political personalities are no different. American voters, according to many accounts, rejected Clinton because they found her boring. A Clinton had already been in the White House, and apparently her dull slogan ("I'm with her") and dull demeanour actually bored people into staying home on election day. Ultimately, she wasn't extreme enough. Meanwhile, the other guy proposed to make a farce of the country so extreme that, it seems, we just had to have him.

Put another way, Americans are emotional voters. And the delivery system for these emotions, at least during election season, is the fable. Politicians must rely on storytelling, because only a narrative, simplified and representational, can burn sense through the giant, hazy mass of ideals that America is imagined to be.

Fables, especially wealth fables, have a long tradition in the States: Andrew Carnegie, the son of a poor weaver in Dunfermline, moves to Pennsylvania and becomes the second richest American in history; Mark Zuckerberg, a mere college student, creates a website that mushrooms into a generation-exploding marvel of communication; and so on. We memorialise these fables, and more specifically their leading figures, in books, films, and our foundational imaginations.

What we really celebrate, however, is not merely the hero of the tale. We celebrate the mechanisms of America that conspire to thrust him or her into fame. In many cases, this includes our economy, hence the popularity of wealth fables. In support of this argument, consider that many of our best fables don't even have American heroes: Andrew Carnegie, Justin Bieber, Elon Musk. Indeed, the national identity of the States does not centre on food, tradition, lifestyle, or crafts quite the way European countries' identities do—rather, it largely imbibes of this grand sense of opportunity, riches, and excessive success, all at the fingertips of the determined individual.

A hero's meteoric rise to fame also puts the strength of another of our dearest institutions, our media, on show. There is a proprietary attitude towards celebrities in the States that, if you can't handle the media pressures of stardom, then you're not a star. On the whole, we are just as interested in seeing this pressure destroy you as elevate you, which suggests again that centremost in our hearts is, really, the institution.

American politicians all know this, and thus compete not with their selves but with their narratives. You will always hear about a poor upbringing, un-

educated parents, personal stumbling blocks, and so on, because every plot needs obstacles for its protagonist to expunge. The winning tale is usually that which most emotively invokes the American dream, economy, media, ideals, etc. According to the principles of storytelling, being likeable is better than being good—and thus myth becomes more powerful than candidate.

Such myths seem to be missing in Luxembourg. Some Luxembourgers do worship celebrities, if usually less fervently, but they simply do not get whipped up into a frenzy over politicians.

Why? I don't know. Jean-Claude Juncker was adored, of course; tales of his wit and charisma as Prime Minister have even reached me, a Bettel-era expat arrival. But I sense that, in some ways, Juncker was an anti-hero: a neighbourly favourite, comedic in a Luxembourgish way, authentically dishevelled. Supporters were perhaps proud of him as one of their own, rather than as a mythological figure. Whereas he represented the best of Luxembourgers, American politicians are asked to represent the potential of the whole concept of America, an unclear concept certain only to be grander than any known reality.

More to the point, there is Luxembourg's size: in a place where candidates actually have a shot at meeting statistically significant proportions of voters, legends surely cannot grow too wildly. The average politician probably ends up dispelling any myths of personal greatness by ruining that image in person (which accords with the maxim, "Never meet your heroes.")

In Luxembourg, additionally, being a politician is more career path than heroic undertaking; ministers are more like neighbours than parent-figures. In the States, the number of baby boys named "Barack" skyrocketed in 2008, and even enjoyed another bump in 2016, whereas it's hard to imagine a few extra hundred five-year-old Xaviers waiting to be picked up from their *crèches* right now.

Ultimately, this American political storytelling seems to be about forging a national identity, with the candidate-hero epitomising whatever that identity is. The fans try to convince themselves, more than anyone, of its veracity. They even throw themselves into the myth as zealots, to make it realer. And this is why you see these weird idiots on TV. They're trying to believe their country into existence. They feel like they have to. In my view, the Grand Duchy doesn't have a national identity crisis in at all the same way, which leaves voters with more ironic distance to candidates.

So, as you grumble about Luxembourgish politics this weekend, consider, as a plus, the relative emotional sanity with which you have engaged with this election cycle—or, shed a tear for that lane on the motorway with all the potholes.



DP election rally in Dudelange: in a place where candidates actually have a shot at meeting statistically significant proportions of voters, legends surely cannot grow too wildly



L'événement

Marre d'une compétitivité incessante avec soi-même, retour aux sources, besoin de remettre les compteurs à zéro ? Il est un fait que certains cuisiniers prestigieux ont décidé de revenir à une occupation gastronomique plus basique. La mort prématurée ou même le suicide de certains des grands toqués y auront peut-être contribué. Toujours est-il qu'une vague de retraits se fait sentir, un des plus spectaculaires ayant été celui du fils de Michel Bras, Sébastien, qui a carrément remis les trois étoiles de leur maison sur le plateau de Laguiole en 2017. Chez nous, Renato Favaro a récemment décidé de redémarrer dans sa maison eschoise en laissant tomber le faste en l'honneur de la simplicité. Au Cômô, nom donné à son établissement après *relooking*, on célèbre une cuisine italienne plus simple, plus accessible. Il est vrai que les restaurants qu'il avait ouverts à la capitale ont successivement battu de l'aile, ce qui l'a amené à se recentrer. Même chose pour Erwan et Céline Guillou, qui viennent de rendre l'étoile du **Domaine de la Gaichel** (photo : Instagram), après presque un demi-siècle. Et on murmure dans les coulisses que le père Pierrick et son épouse Lysiane allaient se retirer aussi des activités dans leur Guillou Campagne à Schouweiler, ce qui mènerait sans doute leur fille Katell à revoir l'avenir du Toit pour toi. Ça bouge donc considérablement dans certains de nos meilleurs restaurants. Tant que cela reste au bénéfice du client, tout le monde il est content. GD



L'endroit

C'est un restaurant qu'on ne doit presque plus présenter. **A Guddesch**, à Beringen près de Mersch (photo : GD), s'est développé avec les années en maison de succès grâce à une formule qui, par la suite, a fait des émules. Et cela en mettant simplement à l'honneur nos plats du terroir sans trop toucher aux recettes originales. De la *Wäin-zoossiss* au *Ierbsebulli*, tout ce qui touche à la cuisine du patrimoine y fait et refait surface dans les ateliers de cuisine de cette maison confortable, qui réunit en plus un hôtel, une boulangerie et une vinothèque dans deux immeubles situés face à face derrière l'église du village. Les plats à l'ancienne sont servis avec beaucoup de générosité et pour ne pas frustrer les clients plus intéressés par la modernité, on rajoute aux suggestions traditionnelles des tartares de saumon au gingembre ou d'autres touches un peu exotiques. Côté recettes de grand-mère, nous venons juste d'en rater une jamais vue sur la carte d'aucun autre restaurant depuis des lustres : le fameux *Gehaack*, soupe aux abats de porc qui mélange cœur, poumons et tripes dans une onctueuse sauce brune raffinée aux pruneaux. Cette spécialité s'est tellement raréfiée que même en la googlant, vous n'allez que trouver une version allemande, distincte de la nôtre. Merci donc à A Guddesch de l'avoir remise à la carte, et « chiche » à ceux qui oseront en faire autant. GD



L'événement

Le boulanger-pâtissier **Yves Rieffer**, qui vend pain, viennoiseries, tartes et gâteaux dans l'ancienne pâtisserie Popov à Bridel et dans un second lieu à Neudorf, est un assez joyeux luron. On le constate aussi bien en le rencontrant de façon épisodique au Mercury bar et tea-room de la vieille ville, dont il est un des associés, que dans ses créations de gâteaux de fêtes, qui nourrissent ses comptes Instagram et Facebook et dont les concepts vont du plus kitsch au plus élégant, en passant par le plus imaginaire. Jamais à court d'idées, le malaxeur de levure et de farine, qui a l'habitude de se lever quand d'autres retrouvent les bras de Morphée, vient de lancer un concept qui conviendra à d'autres lève-tôt en besoin de carburant matinal. Qui dès le réveil ne rêve pas d'un bon kawa parfumé, capable d'éveiller nos sens ? Ceux qui démarrent à l'aurore ne pouvant pas toujours souffrir ce luxe par manque de temps, Rieffer vient de leur installer un premier *coffee truck* au Rond Point Serra à Kirchberg (photo : Instagram). Dès 5h30 du matin, du lundi au vendredi, on peut s'y approvisionner en café *to go*, croissants et pains au chocolat, voire en sandwiches ou salades pour la pause de midi. Une idée astucieuse qui devrait très vite faire des petits en ravivant des esprits encore à moitié endormis. À noter que les produits d'Yves Rieffer font aussi partie de l'offre du livreur à domicile *luxcaddy.lu*. GD

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration—

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

